Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 18 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 6. Mai 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Die Berliner Kronprinzen- und Fürstentage. — Deutschland und der Südafrika-Krieg.—Die Konservativen noch hartnäckig in der Fleischbeschau-Frage. — Kunstausstellungen in Berlin und Baden-Baden.—Der Kohlenmangel noch immer groß. — Deutsche wirthschaftliche Pläne in Brasilien. — Bahnunfall in Oesterreich.—Streit im Berliner Stadtrath.—Verschiedenes.

Berlin, 5. Mai. Die echten Berliner, die ohne Unterschied der Partei gerne große Fürstengesellschaften bei sich versammelt sehen, können dieser Liebhaberei gegenwärtig wieder in ungewöhnlichem Maße nachgehen. Denn die Kronprinzen-Mündigkeitsfeier und der Besuch des Kaisers von Oesterreich-Ungarn haben eine größere Menge fürstlicher Gäste, als seit Jahren, hierher gebracht. Der Festjubel ist bei dem nächtlichen Lichterschein beinahe noch größer, als bei Tage. Noch stärker aber, als das Interesse an den auswärtigen Herrschaften, scheint dasjenige an dem flotten Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu sein, von dem man glaubt, daß er eine große Charakter-Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Kaiser Friedrich habe. Morgen hat derselbe seinen ersten militärischen Ehrentag, indem er den Fahneneid leistet; aber seine Ehrentage beim Berliner Publikum hat er schon von dem Augenblick an, da er mehr in den Vordergrund der Ereignisse trat, ununterbrochen gehabt.

Der Fahneneid-Ablegung des Kronprinzen geht ein Gottesdienst in der Schloßkapelle voraus, um 11 Uhr Sonntag Vormittags, und der ganze königliche Haushalt sowie die fürstlichen Gäste werden demselben beiwohnen. Darauf wird in dem berühmten Weißen Saal des Schlosses ein Extra-Hof abgehalten werden. Alles wird so eindrucksvoll und imposant wie nur irgend möglich sein.

Friedrich Wilhelm ist der erste Kronprinz vom Hause Hohenzollern, welcher diesen Titel schon beim Eintritt in das Mündigkeitsalter trägt. Der jetzige Kaiser war, als er volljährig wurde, einfach „Prinz Wilhelm“, da sein Vater, Kaiser Friedrich, damals erst Kronprinz war. Morgen wird der Kronprinz auch mit der güldenen Kette des Schwarzen Adlerordens belehnt werden.

Heute fand im Vorstadtgebiet ein Scheingefecht zur Unterhaltung des Kaisers Franz Josef und der übrigen fürstlichen Gäste statt. Der österreichische Kaiser trug die Uniform eines Offiziers der deutschen Feld-Artillerie, während Kaiser Wilhelm die Uniform eines österreichischen Feldmarschalls trug. In dem Scheingefecht feu'rte die Artillerie 3000 Schüsse ab, und jeder Soldat 12 Patronen. Die Wälder in der Umgebung des Schlachtfeldes wurden durch die Geschosse entzündet.

Der russische Großfürst Konstantin Konstantinowitsch brachte dem Kaiser ein eigenhändiges Glückwunschschreiben vom Zaren Nikolaus, und Prinz Viktor von Italien brachte ein Schreiben vom König Humbert.

Einen sensationellen Auftritt gab es im Berliner Stadtrath, als der sozialdemokratische Stadtverordnete Singer den Antrag stellte, aus dem Bau-Kontrakt, welchen die Stadt vergibt, die Worte zu streichen, welche sich auf Verzögerungen beziehen, die durch Streiks verursacht werden. Diese Klausel soll eine Art Schutz für Kontraktoren bilden, welche in der Lage sein könnten, große Summen zu verlieren, wenn eine gewisse Arbeit nicht zu einer bestimmten Zeit fertiggestellt ist; die Klausel besagt, daß im Fall von Streiks die Kontraktoren nicht für Verzögerungen haftbar gehalten werden sollen. Die Gegner des Singer'schen Antrages beriefen sich darauf, daß keine beschlußfähige Mitgliederzahl anwesend sei, und daher wurde die Angelegenheit vorläufig fallen gelassen. Als aber die nächste Frage auf's Tapet kam, nämlich die Frage, ob dem Kronprinzen anläßlich der Erreichung seiner Volljährigkeit gratulirt werden solle, rächten sich die Sozialisten dadurch, daß sie ebenfalls auf den Mangel an einer beschlußfähigen Mitglieder-Zahl hinwiesen. Der Präsident Dr. Langerhaus mußte daher die Sitzung vertagen. Am Dienstag wird dann diese Angelegenheit wieder vorgebracht werden. Wahrscheinlich wird dann die Gratulations-Adresse Annahme finden.

Gewissen Meldungen nach, welche in London verbreitet sind und auch nach den Ver. Staaten übermittelt wurden, bilden sich die Engländer jetzt ein, daß in der deutschländischen Presse eine Meinungs-Aenderung über den südafrikanischen Krieg und gegenüber England stattgefunden habe. Das ist jedoch eine durchaus irrige Annahme. Die gelindere und versöhnlichere Sprache der deutschen Presse, namentlich der halbamtlichen, ist lediglich eine Folge des, jetzt anständiger und vernünftiger gewordenen Tones der englischen Presse. Aber die Ansichten der deutschen Zeitungen über die Boeren-Frage sind unverändert geblieben.

Was die vielumstrittene Fleischbeschau-Frage anbelangt, so kann die konservative Partei im Reichstag noch immer nicht zu einer Einigung mit der Regierung gelangen. Ihre Führer haben dem eindringlichen Rath der Kreuzzeitung und der „Nordd. Allgemeinen Zeitung“, den von der Regierung gebotenen Ausgleich anzunehmen, bis jetzt kein Gehör geschenkt.

Was die Zentrumsparteiler betrifft, so behandeln dieselben die Fleischbeschau-Frage mit großer „Wurschtigkeit“. Nicht-Agrarier erklären im Allgemeinen, sie würden die Zustimmung des Reichskanzlers Hohenlohe zu dem Vergleich als einen schwächlichen Rückzug vor den Fleisch-Wucherern ansehen.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ erinnert an eine interessante kleine Episode aus dem Jahre 1894. Im September jenes Jahres wurden die agrarischen Führer Graf Mirbach und Graf Klinkowström aus der Liste der eingeladenen Gäste bei einem, von Kaiser Wilhelm im Königsberger Schloß gegebenen Diner gestrichen. Das Blatt fügt hinzu, dies sei geschehen, nachdem die Genannten bereits ihre Karpfen und ihre Hechte nach der königlichen Küche gesandt hätten, und die Freunde jenes Vergleiches schienen jetzt darauf verpicht zu sein, eine Einladung zum nächsten „Kaiser-Diner“ im Jahre 1901 zu erhalten. (Mirbach und Klinkowström sind für die Annahme des Vergleiches in der Fleischbeschau-Vorlage.)

Der Kohlenmangel in Deutschland hält nicht nur an, sondern ist zum Theil sogar noch bedenklicher geworden, obgleich sich die einheimische Braunkohlen-Produktion vermehrt hat. Es mußte in den letzten paar Monaten mehr als viermal so viel Kohle aus England importirt werden, wie in demselben Zeitraum des vorigen Jahres.

Die diesjährige Kunstausstellung in Berlin wurde heute zum ersten Mal von einem ausgewählten, privatim eingeladenen Kreis von Schriftstellern, Beamten, Militärs u.s.w. besichtigt. Der Kultus- und Unterrichtsminister Studt hielt eine Ansprache im Namen des Kaisers. Darauf wurde die Ausstellung für eröffnet erklärt, und die Anwesenden brachten drei Hochs auf den Kaiser aus.

Auch in Baden-Baden wurde heute die jährliche Gemälde-Ausstellung eröffnet. Die städtischen Behörden und andere hervorragende Persönlichkeiten waren zugegen. Die Bilder der Karlsruher Kunstschule scheinen die bedeutendste Rolle auf dieser Ausstellung zu spielen.

Von den deutschen Kolonisirungsplänen in Brasilien ist noch immer viel die Rede, obgleich dieselben keinen politischen Zweck verfolgen, wie er ihnen von gewissen Deutschfeinden im Ausland beigelegt wird. Aus Bremen wird gemeldet, daß ein Syndikat deutscher und belgischer Kapitalisten einen deutschen Ingenieur damit betraut habe, eine Eisenbahnlinie in Süd-Brasilien zu vermessen, zwischen San Francisco und Blumenau, wo sich eine Kolonie von 15,000 Deutschen befindet. Diese Bahnlinie wird ungefähr 80 Meilen lang werden. Dr. Krauel, der seinerzeit deutscher Gesandter in Brasilien war, erklärt abermals, Deutschland gehe lediglich auf wirthschaftliche Eroberungen in Brasilien aus, denen naturgemäß eine moralische Eroberung folgen werde, aber von irgendwelchen politischen Absichten Deutschlands in Südamerika könne gar keine Rede sein. Von Dr. Krauel wird u. A. auch ein Syndikat behufs Uebernahme der Staats-Zentralbahn von Süd-Brasilien befürwortet, sowie neue Schiffsverkehr-Unternehmungen.

Prinzessin Victoria von Schaumburg (Schwester des Kaisers Wilhelm), welche diesmal die Blumenkönigin auf dem Kölner Blumenkarneval sein wird, hat einen goldenen Preis für den Verfasser oder die Verfasserin des besten Liebesliedes gestiftet.

Kaiser Wilhelm wird am 2. Juli in Begleitung seines Bruders, des Prinzen Heinrich, seine beliebte Nordlandfahrt nach den Fjords und Flüssen Norwegens antreten. Die Abfahrt wird von Travemünde aus stattfinden.

Oesterreichische Nachrichten.

Im Dorf Feldkirchen, in der Nähe von Villaich, sind bei einem Eisenbahn-Unfall acht Pilger mehr oder weniger schwer verletzt worden.

Die Verleihung des Titels „Feldmarschall der österreichischen Armee“ an den Kaiser Wilhelm durch den, jetzt in der deutschen Reichshauptstadt weilenden Kaiser Franz Josef bildet eine sehr seltene Auszeichnung, wenigstens gegenüber ausländischen Persönlichkeiten. Die einzigen Ausländer, welche dieselbe zuvor erhalten haben, waren der König Georg IV. von England und der Herzog von Wellington.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Patricia von Hamburg; Spartan Prince von Genua u. s. w.; American von Rotterdam; La Champagne von Havre; New York von Southampton.

Abgegangen.

New York: Batavia nach Hamburg; City of Rome nach Glasgow; Mesaba nach London; Texas nach Kopenhagen.

Philadelphia: Belgenland nach Liverpool.

Roberts' Nord-Marsch.

Das längst angekündigte Vorrücken der britischen Heere. — Die Boeren leisten an der Hauptlinie bis jetzt keinen Widerstand. — Aber sie belästigen die britischen Flanken weiter. — Zu Winburg und Kroonstad mag es Kämpfe geben.— Doch die Hauptschlacht wird im Transvaal-Gebiete erwartet. — Kein direkter Entsatz für Mafeking.

London, 5. Mai. Durch den Beginn des Vormarsches der Roberts'schen Streitkräfte nach Norden hat die Kriegs-Situation eine ziemlich plötzliche Umgestaltung erfahren.

Es scheint, daß Roberts seine Armee in drei oder vier Kolonnen vorschiebt. An der Rechten hat General Brabant, nach den letzten Berichten, einen Punkt 20 Meilen von Wepener erreicht, auf dem Weg nach Ladybrand. Im Zentrum hat Roberts mit seiner Infanterie Brandfort erreicht, 14 Meilen von Karee-Siding, und die berittene britische Armee ist am Vetfluß angelangt, 19 Meilen nördlich von Brandfort. Zur Linken hat General Hunter ohne Widerstand den Vaalfluß zu Windsorton überschritten, und man glaubt, daß er die Boeren-Position zu Fourteen Streams ohne besondere Schwierigkeit umschenken werde. Man glaubt auch, daß Methuens Heer zu Boshof, sowie das britische Heer in Natal sich zur Unterstützung Roberts' in Bewegung setzen werde. Der äußerste bis jetzt erreichte Punkt ist 33 Meilen nördlich von Bloemfontein.

Allem Anschein nach hat Roberts' Haupt-Vormarschlinie bis jetzt nirgends Widerstand gefunden. Brandfort wurde ohne nennenswerthen Widerstand besetzt, und unter ähnlichen Verhältnissen überschritt Hunter am linken Flügel den Vaalfluß. Das war zu erwarten; denn die Boeren haben viel zu wenig Streitkräfte, um sich dem britischen Vorrücken entgegenzustellen, außer an einer Position, welche sich von Natur aus vertheidigen läßt, wie diejenige zu Kroonstad. Dagegen werden sie ihre Belästigungen der britischen Flanken fortsetzen. Das zeigte sich auch in dem Widerstand, welchen General Hamilton gestern erfuhr; er geht sozusagen eine Seitenleine hinauf, und die Gegend, in welcher er zu operiren hat, bildet für seine berittene Streitmacht beträchtliche Schwierigkeiten. Man nimmt allgemein an, daß sein Marsch gegen Winburg gerichtet ist, das wenige Meilen östlich von der Bahnlinie liegt und einen wichtigen Vorposten für die Boeren-Operationen bildet.

Freilich ist es nicht wahrscheinlich, daß mit der Einnahme von Winburg die Briten viele Burgher abfangen werden, doch dürften sie dort eine bedeutende Quantität Vorräthe finden und so die Vortheile, welche die Boeren durch ihre erfolgreichen Fouragirungs-Einfälle in den südlichen Theil des Oranje-Freistaates errangen, auf ein Minimum herabbringen.

Winburg ist auch in strategischer Beziehung eine so wichtige Stellung, daß man sich schon viele Gedanken darüber macht, welchen Kurs Roberts nach der Einnahme von Winburg weiterhin einschlagen werde. Die Stadt (oder vielmehr, das Städtchen) liegt nicht nur an einer Zweiglinie der Bahn, welche nördlich nach Pretoria geht, sondern auch an der Wagenlinie ostwärts nach Bethulhem, wo die Eisenbahn beginnt, welche nach Natal hineingeht.

In vielen wohlunterrichteten Kreisen in London herrscht die Ansicht vor, daß Roberts nach Bethulhem abschwenken werde, um die Boeren-Kommandos zu bedrohen, welche die Pässe der Drakensberge bewachen. Buller und seine 40,000 Mann in Natal mögen dann Gelegenheit erhalten, durch diese Pässe hinüber zu kommen und sich ebenfalls an dem allgemeinen Vorrücken zu betheiligen. Ob aber Roberts dann sich nach Natal wenden und über Laings Nek vordringen, oder ob er Buller in den Oranje-Freistaat kommen lassen wird, um den Ansturm auf die Transvaal-Grenze zu unterstützen, das ist eine Frage, welche nur die Zeit entscheiden kann.

Wie vor einer Woche an dieser Stelle vorhergesagt wurde, ist General Hunter der Nachfolger Methuens als Oberbefehlshaber des linken Flügels der britischen Armee geworden.

Manche Militärkritiker dahier glauben, daß Hunter zum Entsatz von Mafeking aufgebrochen sei, — doch ist dies nicht sehr wahrscheinlich. Baden-Powell wird wahrscheinlich keinen direkten Entsatz erhalten; doch dürfte die Aufhebung der Belagerung von Mafeking auf dieselbe Weise erfolgen, wie diejenige der Belagerung von Ladysmith erfolgt war, nämlich automatisch, als von selbst kommende Folge der Roberts'schen Operationen.

Hunter wird wohl entweder ostwärts vordringen, um sich zu Kroonstad mit dem Roberts'schen Heer zu vereinigen, oder nach Vryburg marschiren, um Pretoria vom Westen her zu umgehen.

Nachrichten aus Pretoria lassen erkennen, daß man dort auf die Vertheilung der Boeren-Streitkräfte, um dem Roberts'schen Vorrücken zu begegnen, mit Begierde wartet. Es darf nicht vergessen werden, daß, während Lord Roberts acht Wochen zu Bloemfontein ruhte und sich auf den Vormarsch vorbereitete, die Boeren während dieser ganzen Zeit ihre Vertheidigungs-Vorkehrungen am Vaalfluß entlang stärkten und eine Versperrungs-Kampagne planten. Vorläufig ist im Roberts'schen Vorrücken so ziemlich Alles glatt gegangen, und wahrscheinlich wird es auch weiterhin so gehen, bis er das Transvaal-Gebiet erreicht, — dort, und nicht zu Kroonstad, erwarten militärische Sachverständige die Hauptschlacht des Krieges.

Folgendes ist die heutige (von gestern datirte) Depesche von Roberts über die Hamilton'schen Operationen.

„Jan Hamilton rückte heute (Freitag) nach Nealwilkot vor. Er war während des ganzen Marsches in Gefechte verwickelt. Er spricht sich sehr lobend über das Verhalten von Broadwood's Kavallerie und der berittenen Infanterie aus.“

Unter den, sich von Brandfort zurückziehenden Boeren war auch ein Regiment, welches Kakhi-Uniformen trug; doch weiß man nicht bestimmt, ob dasselbe aus Irländisch-Amerikanern (wie es anfangs hieß) oder aus Franzosen bestand. Als der Rückzug der Boeren begann, soll ein Holländer in das britische Lager gekommen sein und gesagt haben, er sei ganz überdrüssig von der „Feigheit“ der Boeren, indem dieselben auch dann, als sie die genaue Treffweite hatten, keinen Versuch gemacht hätten, ihre Stellung zu halten. Die ganze betreffende Boeren-Streitmacht war nur etwa 4000 Mann stark.

Pretoria, Transvaal, 2. Mai. (Ueber Lorenzo Marquez, 5. Mai.) Der Boeren-General Dewet hat, nachdem er die Belagerung von Wepener aufgegeben, eine Vereinigung mit den übrigen Freistaat-Kommandos bewerkstelligt und heftige Kämpfe finden an der Linie zwischen der Basutoland-Grenze und Bloemfontein statt.

Die britischen Angriffe zu Fourteen Streams werden beständig zurückgeschlagen. Außer einem gelegentlichen Bombardement aber ist kein Vorrücken der Boeren-Truppen ersichtlich.

Kapstadt, 5. Mai. Es wird hierher gemeldet, daß die Boeren-Generäle Louis Botha und Schalkburger große Armeen zu Winburg haben, mit denen sie den Briten bei ihrem erwarteten Vorrücken an der Brandfort-Kroonstadt-Bahnlinie entlang entgegentreten wollen. Auch wird mitgetheilt, daß die Boeren jede des Halbdutzends Brücken zwischen Brandfort und Kroonstad in die Luft gesprengt und sogar die Trümmer entfernt haben, sodaß die Bewerkstelligung eines Ueberganges noch mehr erschwert ist. Sie sollen auch jede Spur der Eisenbahn über Brandfort hinaus entfernt haben.

Die Nichtkämpfer unter den Bewohnern des Oranje-Freistaates, soweit derselbe von den Briten besetzt ist, sollen sich in arger Noth befinden. Obwohl die Behörden versuchen, derselben zu steuern, werden die Eisenbahnen ausschließlich von den Bedürfnißgegenständen des Armee-Transportes in Beschlag genommen.

Die britischen Militärbehörden theilen der Kolonialpresse mit, daß Philipp Cronje, der junge gefangene Boer, welcher jüngst beim Versuch, zu entkommen, getödtet wurde, an einer Kugelwunde gestorben sei; aber sie weigern sich, weitere Auskunft zu geben.

London, 6. Mai. Die ganze Nacht hindurch sprachen Besucher auf dem britischen Kriegsamt vor, in der Hoffnung, daß bald die Nachricht von dem Entsatz für Mafeking komme und angeschlagen werde. Aber sie hofften vergebens. Die heutigen Morgenzeitungen zeigten sich sehr enttäuscht darüber, daß eine solche Nachricht noch immer nicht vorliegt.

Southampton, 6. Mai. Ein großer Volkshaufe sammelte sich beim Eintreffen des Transportdampfers „Moor“ aus Südafrika an. Denn es hieß, daß General Gatacre, der kürzlich wegen seines Mangels an Erfolg abberufen wurde, Passagier auf diesem Dampfer sei. Aber es war kein Gatacre zu sehen, und nachher hörte man, daß der General in Kapstadt die Abfahrt des Dampfers verpaßt habe. Dies verursachte nicht geringe Belustigung und spottende Bemerkungen. „Gatacre kommt eben überall zu spät,“ sagte man allgemein achselzuckend.

London, 6. Mai. Das Bankett der Königl. Akademie, welches Samstagabend stattfand und im Uebrigen eine glänzende Affäre war, galt thatsächlich nur dem südafrikanischen Krieg. Alle Reden bezogen sich auf denselben. Unter den Gästen waren der Prinz von Wales, der König Oskar von Schweden, der britische Premierminister Salisbury, der amerikanische Botschafter Choate und der aus Südafrika zurückgekehrte Verse-Fabrikant Rudyard Kipling. Lord Salisbury sprach die Hoffnung aus, daß Roberts' neuerdings begonnene Bewegung dem langwierigen Krieg ein Ende machen und zugleich der schwer bedrängten Garnison von Mafeking Entsatz bringen werde. Ferner äußerte er die Erwartung, daß die Folgen dieses Krieges zum Theil auch in neuen Ideen, u. A. zur Entwicklung der Kunst und Wissenschaft bestehen würden.

Boston, 5. Mai. John W. Hutchinson hat, als amerikanischer Bürger und Vizepräsident des Weltfriedens-Verbandes, ein Schreiben an den britischen Premierminister Salisbury gerichtet, worin er denselben inständig bittet, Mittel und Wege zu finden, um ferneres Blutvergießen in Südafrika zu vermeiden und einen raschen Friedensschluß herbeizuführen, was ihm die Segnungen der ganzen zivilisirten Welt einbringen würde.

Washington, D. C., 6. Mai. Das Staats-Departement hat Berichte von Hay jr., dem amerikanischen Konsul in der Transvaal-Hauptstadt Pretoria, erhalten, worin er den Zustand der britischen Gefangenen beschreibt, welche sich in den Händen der Boeren befinden. Es geht aus seinem Berichte hervor, daß, obwohl dieser Zustand Manches zu wünschen übrig läßt, jedenfalls die Boeren diese Gefangenen so gut und rücksichtsvoll behandeln, wie sie unter den obwaltenden Umständen überhaupt können. Konsul Hay hat für den Komfort dieser Gefangenen Alles gethan, was in seiner Macht stand.

Schlimme Zustände

Scheinen im Kongo-Freistaat zu herrschen.

London, 6. Mai. Im Kongo-Freistaat von Westafrika sind, hier eingetroffenen Nachrichten zufolge, Meutereien und Aufstände jetzt an der Tagesordnung. Anfangs befanden sich nur die östlichen Distrikte im Aufruhr. Aber immer mehr wurden auch die westlichen davon angesteckt, und jetzt droht der Aufstand der Eingeborenen auch, sich nach dem modernisirten Theil des unteren Kongostaates zu verbreiten, wo sich der Sitz der Administration befindet. Vielleicht befindet sich schon in diesem Augenblick das ganze Land in Aufruhr. Leute dahier, welche die Verhältnisse im Kongostaat kennen, halten die Lage für äußerst bedenklich.

Auch in Budapest

Ist man vom Empfang des Kaiserkönigs entzückt.

Wien, 6. Mai. Wie aus der ungarischen Hauptstadt Budapest gemeldet wird, haben auch dort die Nachrichten über den Empfang des Kaiserkönigs Franz Josef in der deutschen Reichshauptstadt riesigen Enthusiasmus hervorgerufen.

Inland.

Noch im Zweifel.

Das Schicksal der Nicaraguakanal-Vorlage.

Washington, D. C., 5. Mai. Die Zukunft der Nicaraguakanal-Vorlage im Senat ist zweifelhaft. Die Freunde der Vorlage allerdings behaupten, daß dieselbe eine baldige und günstige Erwägung finden werde. Senator Morgan, welcher die Vorlage unter seiner Obhut hat, prophezeit sogar eine ebenso entscheidende Mehrheit für dieselbe, wie sie im Haus erhielt. Die Gegner der Vorlage jedoch sagen, dieselbe werde in der jetzigen Session überhaupt nicht zur Abstimmung gelangen. Allseits wird jedoch zugegeben, daß, wenn sie zur Abstimmung gelangen sollte, sie angenommen werden wird. Der Zuweisungs-Ausschuß („Steering Committee“) will sich indeß jedem Versuch widersetzen, eine Zeit für die Abstimmung zu bestimmen. Da der Kongreß keinen Monat mehr in Sitzung bleibt, so scheint es in der That, daß die Vorlage in der jetzigen Tagung nicht mehr zur Erledigung gelangt.

Schwere Besorgniß

Um das Schicksal von 15 Schiffbrüchigen.

Norfolk, Va., 6. Mai. Es ist noch keine Kunde darüber eingetroffen, was aus den 15 Mann geworden ist, die von dem, jüngst auf den Diamond Shoals verunglückten Dampfer „Virginia“ in kleinen Booten abfuhren. Fünf Dampfer vom Süden sind am Samstag hier eingetroffen, aber keiner derselben hat eine Spur von den Schiffbrüchigen bemerkt. Man fürchtet stark, daß dieselben umgekommen sind. Indeß setzt ein Zollkutter die Suche nach ihnen fort. „Virginia“ ist in Stücke gegangen, und sein Kargo ist ebenfalls völlig verloren. Der Kapitän Samuels und 4 der Matrosen wurden gerettet und befinden sich jetzt in der Lebensrettungs-Station an Hatteras.

17 Feuerwehrleute verletzt.

Bei einem Brand in Philadelphia.

Philadelphia, 6. Mai. Bei einer Feuersbrunst, welche Samstagnacht im Spezerei-Geschäft von Garsed & Co. ausbrach, wurden 17 Feuerwehrleute mehr oder weniger schwer verletzt. Dieselben waren auf dem Dach mit der Bekämpfung des Brandes beschäftigt, wurden aber von den argen Dünsten, welche von den brennenden Gewürzen aufstiegen, ganz überwältigt und stürzten Einer nach dem Andern hinab! Einer fiel einen Fahrstuhl-Schacht hinunter. Vier der Verletzten mußten mit einer Ambulanz nach dem Hospital geschafft werden; die übrigen dagegen kamen auffallend gut weg. Der Sachschaden, welchen der Brand verursachte, betrug nur etwa $5000.

Erst 19 Jahre alt,

Hat aber schon eine Frau zu viel.

Winsted, Conn., 5. Mai. Wm. H. Hall, welcher am Samstagabend hier unter der Anklage der Bigamie verhaftet wurde, ist wahrscheinlich der jüngste Bigamist des Landes, denn er steht erst im 19. Lebensjahre. Am 27. Februar 1899 heirathete er Mary McGuiman in Norwich, und am 1. Dezember desselben Jahres soll er Lizzie Hine dahier geheirathet haben. Er wurde in Ermangelung von Bürgschaft eingesteckt.

Buhm für Webster Davis.

Als Kandidat für die Vizepräsidentschaft.

Washington, D. C., 5. Mai. Es heißt allgemein hier, daß der Name von Webster Davis, welcher bekanntlich sein Amt als Hilfssekretär des Innern niederlegte, weil er mit der Haltung der Administration gegenüber dem südafrikanischen Krieg nicht übereinstimmte und weil er freie Hand im Wirken für die Sache der Boeren haben wollte, auf der republikanischen Nationalkonvention in Philadelphia als Präsidentschafts-Kandidat in Vorschlag gebracht werden wird. Wie man ankündigt, wird ihn die Missourier Delegation vorschlagen, und wird außerdem die Kansaser Delegation ihn unterstützen. Auch heißt es, daß er noch andere Stimmen zu erwarten habe, wenn sein Buhm bis zum Zusammentritt der Konvention anhält. Wie versichert wird, soll schon die, Sonntagabend in New York stattfindende Boeren-Sympathieversammlung, in welcher Davis spricht, nebenbei dazu dienen, für ihn Stimmung zu machen.

Präsident McKinley hat sich entschlossen, in dieser Präsidentschaftskampagne gar keine Reden zu halten. Die republikanischen Führer aber, soweit sie Davis' Kandidatur für die Vizepräsidentschaft begünstigen, halten es für vortheilhaft, Davis, der ein sehr gewandter Redner ist, vorzuschieben und glauben, daß Davis durch seine bekannten Boeren-Sympathien viele Stimmen der republikanischen Partei gewinnen, resp. erhalten könnte.

Arbeit und Kapital.

Der Philadelphier Baustreik soll am Zusammenbrechen sein.

Philadelphia, 5. Mai. Allem Anschein nach ist der große Streik der Baugewerke dahier dem Ende nahe. Die Ausständigen scheinen beständig an Boden zu verlieren. Man glaubte heute, daß der Streit zwischen den Vereinigten Gewerken, der Brüderschaft der Zimmerleute und Schreiner und des Amalgamirten Zimmerleute-Verbandes beigelegt würde; doch sieht es bis jetzt nicht darnach aus. Es ist indeß auf morgen eine Massenversammlung aller organisirten Bauschreiner von dem erstgenannten Verband zu diesem Zweck einberufen worden. Alles ist derzeit ruhig.

Buffalo, N. Y., 5. Mai. L. T. Canfield kam von Scranton hierher, um den Streik der Delaware-, Lackawanna- & Western-Bahngehöfts-Angestellten zu schlichten. Man berieth sich den ganzen Samstag, aber ohne Resultat. Die Streiker erwarten vorerst keine Schlichtung. Sie sagen, daß andere Angestellte der Bahn nicht minder große Beschwerden hätten, als sie, und wenn die Bahngesellschaft diese Beschwerden nicht abstellte, in wenigen Tagen der ganze Betrieb dieser Bahn in's Stocken gebracht würde. Auch die Erie-Bahn und ihre streikenden Gehöft-Angestellten sind soweit wie nur je von einer Verständigung entfernt.

Pittsburg, 6. Mai. Der Lohnausschuß des Internationalen Schutzverbandes der Zinn-Arbeiter von Amerika hielt am Samstag Abend hier eine Konferenz ab und beschloß, eine achtprozentige Lohnaufbesserung zu verlangen. Zu diesem Verband gehören Klempner, Zinn-Sortirer, Zinnplattenschneider, Schweißer und noch verschiedene andere Arbeitsgattungen. Am 10. Mai findet hier eine allgemeine Konvention in dieser Angelegenheit statt. Die Delegaten, welche Samstagabend anwesend waren, vertreten übrigens die Angestellten aller Fabriken, die vom Weißblech-„Trust“ („American Tinplate Co.“) kontrollirt werden.

Als Krieg anerkannt.

Der jetzige Zustand auf den Philippinen-Inseln.

Washington, D. C., 6. Mai. Daß ein Kriegszustand auf den Philippinen-Inseln existirt, das wurde am Samstag auch von der Administration amtlich anerkannt. Es geschah dies gelegentlich einer Entscheidung über die Frage, ob General Otis das Recht gehabt habe, mehrere Offiziere wegen geringerer Vergehen aus der Armee zu entlassen, darunter auch Major Kirkman, der kürzlich vor einem Kriegsgericht in Manila unter der Anklage der Trunkenheit und des unanständigen Betragens gegen den Erzbischof Chappelle prozessirt wurde. Die Frage wurde bejaht. Nun aber besagen die Kriegs-Artikel, daß solche Disziplinirungen — außer durch den Präsidenten selbst — nur in Kriegszeit zulässig sind.

Auch beziehen, wie allgemein angenommen wird, die amerikanischen Offiziere und Mannschaften auf den Philippinen-Inseln doppelte Bezahlung; auch dies ist nur zu Kriegszeit gesetzlich zulässig.

Im Kriegszustand ist auch das Erschießen als Strafe für gewisse Vergehen bestimmt. Daher wird General MacArthur, welcher bekanntlich der Nachfolger von General Otis geworden ist, keine besondere Schwierigkeit in der Vollstreckung einiger diesbezüglichen Todesurtheile haben, welche vor Kurzem verhängt wurden.

Immer mehr Japaner.

Wieder 2400 solche erwartet.

San Francisco, 6. Mai. Der Dampfer „Tosu Maru“, welcher von den asiatischen Häfen hier fällig ist, bringt wieder 1500 japanesische Zuwanderer, und der Dampfer „Dalny Boste“ 900.

Dewey-Tage in St. Louis.

An Enthusiasmus kein Mangel.

St. Louis, 5. Mai. Als heute Nachmittag die letzte Abtheilung der Parade zu Ehren Dewey's vor dem Admiral an der Revue-Tribüne (unmittelbar vor dem Ausstellungsgebäude) vorübergezogen war, hatte eine Funktion ihren Abschluß erreicht, die an großartiger Betheiligung und Enthusiasmus Alles in den Schatten stellte, was je in der Geschichte von St. Louis und der Nachbarschaft dagewesen ist.

Niemals zuvor waren so ungeheure Menschenmassen auf den Straßen, niemals zuvor die Dekorationen so reichlich. Die Bürgersteige und ein Theil der Straßen waren mit einer so dichtgedrängten Menschenmasse gefüllt, daß es wahrscheinlich nicht schwer gewesen wäre, von der Grand Ave. und den ganzen Weg in die Stadt hinunter auf Menschenköpfen zu wandeln! Patriotismus und Heroen-Verehrung erfüllten die ganze Luft. Der Admiral war von dem stürmischen Enthusiasmus sichtlich tief bewegt und erkannte ihn, in seiner Equipage stehend, durch beständiges Verbeugen nach rechts und links an.

Dewey wurde mit Rosen und Nelken förmlich bombardirt.

Immer und immer wieder sperrten die wogenden Menschenmassen der Parade den Weg, und die Polizei wurde einfach beiseite gesetzt. Hunderttausende von Händen streckten sich nach dem Admiral aus; er konnte aber nur wenige schütteln und bevorzugte die Hände von Kindern. Die Postamts-Angestellten, die Zeitungsjungen u. A. überreichten ihm besondere Blumengaben.

Dewey fährt Sonntag früh mit seiner Gemahlin nach Memphis, Tenn., ab.

Die Effektenbörse.

Größtentheils waren die Papierchen flau.

New York, 5. Mai. Es war keine Besserung im heutigen Effektenmarkt im Vergleich zum Anfang der Woche zu verzeichnen. Bei der Eröffnung der Geschäfte herrschte ein fester Ton vor, der hauptsächlich durch Preissteigungen in London verursacht war. Indeß waren auswärtige Häuser im hiesigen Markt nicht besonders thätig, und nach dem Anlauf bei der Eröffnung sank der Markt wieder in die Flauheit und Unregelmäßigkeit zurück, welche ihn während der Woche vorwiegend gekennzeichnet hatten.

Long-Island-Bahnpapiere thaten sich durch ein ziemlich lebhaftes Steigen hervor, welches jedoch nicht vollständig aufrechterhalten wurde; der Kurs dieser Papiere spiegelte natürlicherweise die Berichte wieder, daß die Kontrolle über diese Bahn von der Pennsylvania-Bahngesellschaft erworben worden sei.

Sonst war die Bewegung in den Bahn-Effekten eine ziemlich beschränkte und unregelmäßige. NewYork-Zentral- und Pennsylvania-Bahneffekten waren nach der Eröffnung ziemlich schwer, und die ganze Liste dieser Papiere hatte, nach den kleinen Gewinnen bei den Anfangs-Geschäften, eine ziemlich gedrückte Tendenz.

Auch in der industriellen Abtheilung waren die Preis-Veränderungen beschränkt und unregelmäßig. Tennessee'er Kohlen- und Eisenpapiere waren zwar stark, und Zuckerraffinerie-Effekte waren fest; sonst aber waren kleine Zurückweichungen die allgemeine Regel.

Abgesehen von den Nachrichten aus Südafrika war nichts in der Morgen-Sachlage vorhanden, das eine besondere Wirkung auf den Markt hätte haben können. Einigermaßen diente die Ungewißheit über den wöchentlichen Banken-Ausweis zur Beschränkung der Thätigkeit, wie gewöhnlich, unter ähnlichen Verhältnissen.

Natürlicherweise übte dann der Ausweis der Banken einen ungünstigen Einfluß auf den Effekten-Markt, und es fand ein allgemeines Zurückweichen nach der Veröffentlichung der betreffenden Zahlen statt. Zuckerraffinerie-Papiere fielen ziemlich rasch ab; sonst aber waren die Rückgänge kleinere. Es kam dann nicht mehr zu einer Erhöhung der Thätigkeit, noch zu irgendwelchen Veränderungen in der allgemeinen Marktlage.

Baseball-Nachrichten.

Pittsburg, 5. Mai. Bei dem heutigen Baseball-Spiel zwischen den Pittsburgern und den St. Louisern siegten die Pittsburger. Sie gewannen 5 Spiele, die St. Louiser nur eins.

New York, 5. Mai. In dem Spiel, das heute Nachmittag im Washington-Park drüben in Brooklyn stattfand, siegten die „Giants“ von New York über die Brooklyner; aber erst im neunten Gang neigte sich der Sieg auf ihre Seite. Die New Yorker gewannen 5, die Brooklyner 3 Spiele.

Boston, 5. Mai. Die Bostoner siegten im heutigen Baseball-Spiel dahier über die Philadelphier, obwohl sich Letztere lange Zeit gut behaupteten und zeitweilig sogar schon den Sieg in Händen zu haben schienen. Die Philadelphier gewannen 10, die Bostoner aber 13 Spiele.

Muthmaßliches Wetter.

Dem ersten Mai-Sonntag nicht recht zu trauen.

Washington, D. C., 5. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag theilweise trüb, und wärmer.

Am Montag schön; lebhafte südliche Winde.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Die Vorbereitungen zum Entscheidungskampf in Peoria.

Lorimer konferirt mit Tanner.

Der Nationalabgeordnete Foß wird von seinen Parteigenossen einstimmig wiedernominirt.

Allerlei aus Verwaltungskreisen.

Am nächsten Dienstag findet in Peoria die republikanische Staatskonvention statt, und sofern nicht alle Anzeichen trügen, wird es diesmal auf derselben recht lebhaft hergehen. Die Reibereien zwischen den Hanecy- und Carter-Leuten auf der County-Konvention waren sozusagen nur die Einleitung zu dem politischen Schauspiel, das übermorgen in Peoria seinen Anfang nehmen wird, und wenn auch Lorimer jetzt schon voller Siegeszuversicht behauptet, daß die Vorgänge im Waffensaal des 1. Milizregiments dieGouverneurs-Nomination Hanecys außer Frage stellten, so dürfte es hiermit doch noch seine guten Wege haben. Die Opposition gegen die Lorimer-Tanner-„Maschine" wird sicher nichts unversucht lassen, die Nominirung eines von dieser Maschine protegirten Kandidaten zu hintertreiben, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich Carter, Reeves und Yates schließlich zusammenthun werden, um die Liebesfest-Abmachung der Tanner-Lorimer-Allianz zu Schanden zu machen. Um einen völligenBruch innerhalb derPartei zu verhüten, wird man dann vielleicht einen bisher noch nicht genannten Kompromiß-Kandidaten — ein "dark horse", wie es in der politischen Sprache heißt — aufstellen, und das dürfte dann möglicherweise Chas. S. Deneen oder Charles G. Dawes sein.

Kongreßmann Lorimer hat sich inzwischen nach Springfield begeben, um mit seinemHerrn und Meister dieSachlage näher zu besprechen. Die „Maschine" verschließt sich durchaus nicht der Thatsache, daß eine Zersplitterung der Partei recht unheilvolle Folgen nach sich ziehen kann,und aus diesemGrunde schon möchte man es mit den Hertz-Pease-Busse-Faktionen nicht ganz und gar verderben, zumal man deren Votum imNovember unbedingt gebraucht. Zu welchem „Einverständniß" die feindlichen Brüder kommen werden, oder ob der Kampf bis zum Aeußersten fortgesetzt werden soll, bleibt vorläufig abzuwarten.

Die vier Bewerber um die Gouverneurs-Nomination werden sich heute mit ihren Generalstäblern nach Peoria begeben und sich daselbst im „National Hotel"einquartieren, in welchem auch Gouverneur Tanner sein „Hauptquartier" aufgeschlagen hat. Graeme Stewart, Henry L. Hertz, W. W. Wheelock, John Healy, Fred Busse, La Verne W. Noyes, E. M. Ashcraft und Colonel E. C. Young werden den Generalstab Carters in Peoria bilden.

* * *

In Gaskings Halle, Nr. 3012 Archer Ave., fand gestern der republikanische Nationalkonvent des 9. Senats-Distrikts statt. Daniel E. Shanahan, von der 6. Ward, wurde einstimmig für das Unterhaus der Staatslegislatur aufgestellt.

Der Nationalabgeordnete George Edmund Foß, welcher zur Zeit den 7. Kongreß-Distrikt vertritt, wurde gestern zum vierten Mal für dieses Amt nominirt, und zwar ohne irgend welchen Widerspruch. Die Konvention fand in der Belmont Halle, an Belmont Ave. und N. Clark Straße, statt. Als Delegaten für die Nationalkonvention wurden erkoren: D. S. McMullen, aus Evanston, und Fred L. Wilk, 14. Ward, und als deren Stellvertreter W. W. H. McEwen, 27. Ward, sowie G. W. Turner, aus Lake County. E. P. Chatfield wurde zum Präsidentschafts-Wahlmann erkoren.

Der Staats-Abgeordnete Albert Glade, welcher den 17. Senats-Distrikt in der Legislatur vertritt, wurde gestern per Akklamation wiedernominirt. Die Konvention fand in der Aurora-Halle, an Milwaukee Ave. und Huron Straße, statt.

Ebendaselbst trat gestern auch die republikanische Konvention des 5. Kongreß-Distrikts zusammen, doch vertagte man sich bis zum 15. Mai, nachdem C. C. Carnahan zum Vorsitzer und F. E. Ericksen zum Sekretär ernannt worden waren.

Die Konvention des 23. Senats-Distrikts, die gestern Abend in der Nordseite-Turnhalle zusammentrat, hat sich gleichfalls bis zum 14. Mai vertagt, ebenso die Konventionen des 3. Kongreßbezirks und des 1. Senatsdistrikts.

* * *

Der neu-ernannte Zivildienst-Kommissär John W. Ela hat gleich gestern sein Amt angetreten, doch soll die geplante Reorganisirung der Behörde erst nach dem in Bälde zu erwartenden Rücktritt des Kommissärs Ludwig vorgenommen werden.

Morgen soll wieder eine praktische Prüfung von Automobil-Lenkern abgehalten werden. Soweit sind an 154 Personen Lizensen ausgestellt worden, während morgen zwölf weitere Automobilbesitzer den Nachweis erbringen wollen, daß sie mit den „pferdelosen Fuhrwerken" sicher zu kutschiren verstehen. Unter den bisher lizensirten Automobilfahrern befinden sich auch drei Damen, doch wollen sich in nächster Zeit noch zahlreiche andere Evastöchter der vorgeschriebenen Prüfung unterziehen.

Die Verhandlungen in dem „Quo Warranto"-Verfahren, das von der Zivildienst-Reformliga gegen die Bestätigung der jüngsthin ernannten Polizei-Inspektoren Hartnett, Kalas und Heidelmeier, sowie gegen Hilfs-Polizeichef Ptacek, anhängig gemacht wurde, sind gestern zu Ende gebracht worden, und Richter Tuley hat den Fall jetzt vorläufig unter Erwägung. Er wird seine Entscheidung in den nächsten Tagen abgeben.

Auf Veranlassung des Sekretärs Pritchard, vom städtischen Gesundheitsamt, hat Polizei-Chef Kipley gestern den Befehl erlassen, alle Fuhrleute zu verhaften, deren Wagen nicht dicht genug sind, um ein Durchsickern von Müllstoff oder Abfällen sonstiger Art zu verhindern. Die Sanitäts-Inspektoren melden übrigens, daß ihre Anordnungen in Bezug auf das Reinhalten von Gassen und Höfen in den meisten Fällen sofort befolgt werden, wie auch schon zahlreiche alte Müllkästen aus den Gassen entfernt worden sind. Das Gesundheitsamt wird darauf dringen, daß auch alle übrigen Hausbesitzer den Sanitäts-Vorschriften unverzüglich nachkommen.

Bisher hatten die Bürger der Westseite gar häufig während der Sommermonate über Wassermangel zu klagen, der durch den großen Verbrauch von Wasser für die Parks hervorgerufen wurde. Letzteres wurde soweit aus den Nebenröhren nach den Parks geleitet, und um nun der Wassernoth künftighin vorzubeugen, plant Stadt-Ingenieur Ericson eine „Anzapfung" der Hauptröhren, die sich in der Nähe vom Humboldt, Garfield und Douglas Park hinziehen, sodaß das Wasser direkt aus diesen den besagten Parks zugeführt werden kann. Oberbaukommissär McGann wird sich morgen näher mit dem Vorschlag befassen.

Während der vergangenen Woche hat County-Schatzmeister Raymond von ihm eingezogene Steuergelder im Betrage von einer Million Dollars an den Stadt-Schatzmeister abgeliefert.

Drei von den sieben Assistenten des städtischen Rauch-Inspektors sind bis auf Weiteres der Sanitäts-Abtheilung des Gesundheitsamtes zugetheilt worden, und Chef-Rauchinspektor Schubert sieht sich jetzt außer Stande, den an ihn gestellten Anforderungen in zufriedenstellender Weise nachzukommen.

Auch heuer werden die städtischen Hundefänger wiederum vielfach bei der Ausübung ihrer Berufspflichten belästigt, worüber der Pfandstall-Verwalter John G. Shortall Klage beim Polizeichef geführt hat. Dieser hat daraufhin gestern seinen Mannen befohlen, den Hundefängern besseren Schutz angedeihen zu lassen.

Die Lokalbehörde für Straßenverbesserungen hat gestern das „Sewer"-Departement ermächtigt, eine Anzahl von kleineren Abzugskanälen durch städtische Arbeiter herstellen zu lassen, da die „Sewer Builders' Association" immer noch exorbitante Preise für diese Arbeit verlangt. Man hofft, hierdurch die Kontraktoren allgemach mürbe zu machen.

Sieht fast verdächtig aus.

Es gibt im Staate Illinois ein Gesetz, welches verbietet, daß Kinder vor Erreichung ihres 16. Lebensjahres in Fabrikbetrieben beschäftigt werden. Schulpflichtig sind die Kinder hier im Staate im Alter von 6—14 Jahren. Hiernach sollte es unmöglich erscheinen, daß man in Fabriken Kinder finden könnte, die in schulpflichtigemAlter stehen. Dessenungeachtet befürwortet Superintendent Bodine, daß in Fabriken Schulklassen für die jugendlichen Angestellten eingerichtet werden sollen, und zwar unter Aufsicht der Erziehungsbehörde. Es ist zu befürchten, daß Herr Bodine mit der Begründung solcher Fabrikschulen bösen Mißbräuchen Thor und Thür öffnen würde. Es würde dann vielleicht gang und gäbe werden, schon ganz junge Kinder in die Fabriken zur Arbeit zu schicken, und dem Schulzwang wäre, nach Herrn Bodine, Genüge geschehen, wenn die Kinder für eine Stunde täglich, etwa während der Mittagspause, in der Fabrikschule herumsäßen. Hoffentlich schiebt der Schulrath diesen merkwürdigen Bestrebungen einen Riegel vor — soll es doch die Aufgabe der Schulzwangsbehörde sein, die Kinder den Fabriken fern zu halten, nicht aber die Kleinen hineinzutreiben.

Wegen Todtschlags prozessirt.

Vor Richter Waterman wird gegenwärtig der jugendliche Frank Janek, welcher am 6. Oktober vorigen Jahres den fünfjährigen Josef Luck in derNähe der elterlichen Wohnung, Nr. 766 West 18. Place, erschossen hat, unter der Anklage des Todtschlags prozessirt. Der Angeklagte erklärte auf dem Zeugenstand, es läge ein unglücklicher Zufall vor, denn er habe auf Ratten schießen wollen. Mehrere AltersgenossenJaneks bekundeten, daß derselbe oft nach den Nagethieren oder nach der Scheibe zu schießen pflegte. Der Fall dürfte übermorgen in die Hände der Jury übergehen.

Unter Mordanklage.

Ehe dieGroßgeschworenen sich gestern vertagten, sind von ihnen in aller Eile noch die folgenden Mordanklagen bestätigt worden:

Hiram Zee, wegen Tödtung von Charles Miller; Lawrence E. Walsh, wegen Ermordung von Robert E. Gilchrist; Nic J. Thielen, wegen Ermordung von John Sullivan; Vito Palletto, wegen Ermordung von Antonio Giabigo; Albert Stedge, wegenErmordung von Wm. H. Hobson; William Maxwell, wegen Ermordung von Patrick Carey; Wm. Ahlwood, wegen Ermordung von Wm. E. Larkin.

Kurz und Neu.

* Unter den gestern ausgestellten Bau-Erlaubnißscheinen befindet sich ein solcher für eine schwedische Kirche, die am Garfield Boulevard, zwischen Wentworth Ave. und Fifth Ave., errichtet werden soll, und zwar mit einem Kostenaufwande von $70,000.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Grand Jury beendigt ihre Thätigkeit.

Noch einige Anklagen gegen Gewerkschaftsmitglieder erhoben.

Die Anschuldigungen gegen Material-Lieferanten der nächsten Grand Jury überwiesen.

Die Großgeschworenen für den Apriltermin des Kriminalgerichts haben sich gestern Nachmittag vertagt, nachdem sie zuvor Anklagen zurückgezogen, die sie wider den Geschäftsagenten Fred. A. Pouchot und das Mitglied Hugh Smith von der Bauklempner-Union erhoben hatten, wegen eines thätlichen Angriffs, den die Beiden schon vor Jahr und Tag während eines Streiks angeblich auf James A. Miller, von der Firma Jas. A. Miller & Brothers, ausgeführt haben sollten. Gegen den Präsidenten Gubbins und die Mitglieder Anton Horn, Edward Williams und John Higgins von der Maurer- und Steinsetzer-Union wurden weitere Anklagen erhoben, und zwar in Verbindung mit jenem Angriff auf die an dem Neubau Nr. 338 W. Randolph Straße beschäftigten Streikbrecher, wegen dessen gegen Gubbins und Genossen schon vorher eine Anklage erhoben worden war. Diese erste Anklage lautet auf Aufruhr, die zweite zeiht die Angeschuldigten der Körperverletzung. Als Belastungszeuge wurde in diesem Falle der Arbeiter John Fendl vernommen, dem auf dem bezeichneten Neubau von eindringenden Unionleuten übel mitgespielt worden, unter Anderem ein Auge aus dem Kopfe gedrückt worden war.

Wegen Verbreitung eines gegen die Firma Frank L. Davis, Nr. 302 Michigan Ave., gerichteten Boycott-Zirkulars wurden die nachgenannten Beamten der Glasmosaikarbeiter-Union in Anklagezustand versetzt: Luigi Francesconi, Florian Cella, Stephen Rebora und B. Zangrando. Das betreffende Zirkular ist im Sept. vorigen Jahres an verschiedene Bauunternehmer-Firmen verschickt worden und enthielt die Benachrichtigung, daß Frank L. Davis den Kontrakt der genannten Union nicht unterzeichnet habe, daß deshalb die Verwendung von ihm gefertigter Arbeiten an Neubauten Streiks an diesen zur Folge haben würde.

Sich mit der Tödtung des Streikpostens Peter Miller durch Harry Baxter, den Superintendenten der Baker-Vawter Company zu beschäftigen, hat die Grand Jury keine Zeit gefunden. Auch hat sie nicht näher auf die Verschwörungs-Anklagen eingehen können, welche von Gewerkschaftsbeamten, sowie von kleinen Geschäftsleuten und Bauunternehmern gegen verschiedene Vereinigungen von Material-Lieferanten vorgebracht worden sind, die sich geweigert haben, Material an Firmen zu verkaufen, die Unionleute beschäftigen. Auf gemeinschaftliche Weigerungen dieser Art, durch welche Störungen in der Industrie verursacht werden, setzt ein einschlägiges Staatsgesetz Zuchthausstrafe.

Von zwanzig Personen undFirmen, welche Gewerkschaftsbeamte der Grand Jury namhaft gemacht hatten als von den betreffenden Verhältnissen unterrichtet, hatten die Gerichtsdiener nur sieben aufzufinden gewußt, und von diesen sieben hat die Grand Jury nur drei angehört. Herr Henry Ramm von der Henry Nelson Co., 217—219 Milwaukee Ave., berichtete, daß Firmen, welche zur Chicago Plumbers' Supply Association gehören, sich geweigert hätten, die Bestellungen seiner Firma auszuführen, weil diese Unionleute beschäftige. Ein Protest des Zeugen gegen die Anwesenheit des Geschworenen Ratcliffe bei seiner Vernehmung, der Mitglied einer zur Supply Association gehörenden Firma ist, wurde unberücksichtigt gelassen. Ratcliffe selber sagte, er sei Mitglied der Grand Jury und gedächte auf keines seiner Rechte Verzicht zu leisten. — Vorsitzer Wesley Knox erklärte nach der Vernehmung Ramms und der beiden anderen Zeugen, es scheine Grund zur Erhebung von Anklagen vorzuliegen, aber das Beweismaterial müßte erst vervollständigt werden. Hilfs-Staatsanwalt Sprogle drückte seine Bereitwilligkeit aus, Zusatzbeweise bis zum Zusammentreten der nächsten Grand Jury entgegenzunehmen und dieser sodann das ganze Material zu unterbreiten. Außer der Plumbers' Supply Association würden auch der Backstein-Trust und die Western Stone Co. bei einer etwaigen Verfolgung der Lieferanten in Frage kommen.

Unter den Bauhandwerkern soll jetzt die Absicht bestehen, den Baugewerkschafts-Rath aufzulösen, aber nur unter der Bedingung, daß die Bauunternehmer ihren Zentralverein ebenfalls aufgeben.

Die Zigarenmacher-Unionen Nr. 14, 15, 217 und 227 haben gestern beschlossen, ihre Mitglieder zum Besten der streikenden New Yorker Zigarenmacher und der ausgesperrten Bauhandwerker Chicagos mit einer Steuer von $2.00 per Kopf zu belasten.

Der städtische Hilfs-Korporations-Anwalt bezeichnet die Drohung der Kontraktoren, die Stadt wegen des ihnen materiell und ihren Angestellten leiblich zugefügten Schadens auf klingenden Ersatz verklagen zu wollen, für thöricht, weil für derartige Klagen kein gesetzlicherAnhaltspunkt gegeben sei. Zu einem wirklichenAufruhr sei es nämlich in Verbindung mit den gegenwärtigen Wirren bisher noch nicht gekommen.

Die Bäcker-Union Nr. 2 hielt gestern Nachmittag in Lauterbach's Halle an der N. Clark Straße eine gut besuchte Agitations-Versammlung ab.

— Summarisch. — „Was thut denn eigentlich unsere junge Malerin, seitdem sie sich verheirathet hat?" — „Sie mal- und por-trätirt das ganze Haus!"

Die Strafrechtspflege.

Ein ungetreuer Brauerei-Agent muß ins Zuchthaus wandern.

Richter Baker wies gestern das Gesuch des der Unterschlagung überführten Thorwald Naerup um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens ab und verurtheilte ihn formell zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer. Naerup war von einer Jury schuldig befunden worden, der Northwestern Brewing Co., bei welcher er als Agent angestellt war, $200 unterschlagen zu haben. Seine Arbeitgeber behaupteten jedoch, daß seine Unterschlagungen sich auf etwa $1000 beliefen.

RobertRoberts, alias „the Guerilla", welcher kürzlich von einer Jury des Diebstahls schuldig befunden worden war, wurde gestern von Richter Baker zu zehntägiger Haft im County-Gefängniß und zur Zahlung einerGeldbuße von $50 verurtheilt. Roberts war angeklagt, einem Ladenbesitzer $7 gestohlen zu haben, während derselbe im Begriff stand, ihm eine größere Banknote zu wechseln. Angeblich hatte der Verurtheilte auch viele andere kleine Geschäftsleute auf ähnliche Weise hereingelegt.

Vor Richter Baker sollte gestern über das Gesuch des MaschinenbauersChas. C. Lamb, welcher von einer Jury wegen Ermordung seines Schwiegervaters Charles Neubert zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist, um Bewilligung eines neuen Prozesses verhandelt werden. Auf Ersuchen des Vertheidigers verschob jedoch der Richter die Verhandlung bis zum nächsten Gerichtstermin.

Gestohlenes Gut identifizirt.

Vor mehreren Tagen beschlagnahmte die Polizei in der Wohnung eines gewissen Albert Lane, im Hause Nr. 276 Halsted Str., eine Menge muthmaßlich gestohlener Silbersachen und nahm denselben unter der Anklage der Hehlerei in Haft. Gestern wurden mehrere silberne Löffel, welche sich unter den beschlagnahmten Sachen befanden, von der Nr. 470 W. 48. Straße wohnhaften Frau E. Cook als ihr Eigenthum identifizirt.

Desgleichen identifizirte Frau Marie Wilson von Nr. 2812 Cottage Grove Ave., eine große Quantität Silberzeug, welches die Polizei im Besitze eines gewissen Thomas Norton vorgefunden hatte, als ihr Eigenthum. Norton ist unter der Anklage des Einbruchs im County-Gefängniß eingesperrt.

Stahl Fahrräder.

An zwanzig Personen hatten sich gestern im Hyde Park-Polizeigericht eingefunden, um gegen Garrett McDonald als Belastungszeugen aufzutreten, welcher beschuldigt wird, den Fahrrad-Diebstahl systematisch betrieben zu haben. Auf Ersuchen des Angeklagten verschob der Richter die Verhandlung des Falles bis zum 11. Mai. Die Polizei sagt McDonald nach, daß er 50 Fahrräder aus Erdgeschossen von Flatgebäuden gestohlen hat. Dreißig der gestohlenen Fahrräder sind von der Polizei in verschiedenen Läden aufgefunden und zum größten Theil von den rechtmäßigen Besitzern identifizirt worden.

Erhalten eine Abschlagszahlung.

Nachlassenschafts-Richter Batten hat gestern die Verwalter der Hinterlassenschaft von Frau Henriette Snell angewiesen, den Kindern der Verstorbenen, Albert J. Snell und Frau Grace S. Walker, auf Abschlag je $5000 auszuzahlen. Die Beiden hatten je $10,000 verlangt, aber die Vertreter von Frau Mary Stone, der von Frau Snell im Testament vollständig übergangenen Pflegetochter, welche jetzt das Testament beanstandet, und zweier Enkelkinder der Erblasserin: Snell und Henrietta Alice McCrea, legten gegen die Bewilligung des Gesuches so eifrig Verwahrung ein, daß der Richter dasselbe nur zur Hälfte gewährte.

Stürzte vom Pferde.

Der zwölfjährige Henry Scherer versuchte sich gestern mit üblen Folgen auf dem Rennplatz in Robey als Jockey. Er bestieg ein feuriges Rennpferd und galoppirte davon. Das Pferd bäumte auf und der Knabe wurde abgeworfen, wobei er außer schweren Kontusionen auch noch einen Bruch des rechten Armes davontrug. Eine Ambulanz brachte den Verletzten nach der elterlichen Wohnung an Green Bay Ave. und 119. Straße.

Die letzte Frist.

Im Superiorgericht haben gestern 23 Grundbesitzer gegen die Metropolitan Westside Elevated Railway Co. wegen Entwerthung ihres Eigenthums, verursacht durch den Bau und Betrieb der Hochbahn, ebensoviele Schadenersatzklagen anhängig gemacht. Unter den klägerischen Parteien befindet sich das Mary Thompson-Hospital, dessenSchadenersatzklage auf $50,000 lautet. Nach dem Gesetz können Schadenersatzklagen solcher Art nur innerhalb einer Frist von fünf Jahren nach Erbauung der Bahn eingereicht werden. Diese Frist lief gestern ab.

Knappes Entrinnen.

In Oak Park sind in vorletzter Nacht Pfarrer Geo. A. Campbell und Chas. Jones, der Herausgeber des Oak Park Adreßbuches, an verschiedenen Plätzen von Wegelagerern angefallen und ausgeplündert worden. Den Jones hat einer der Räuber vor dem gerade herandonnernden Schnellzug der Northwestern-Bahn, neben deren Geleisen der Ueberfall sich zutrug, auf den Bahndamm gestoßen, so daß der Mann nur gerade noch Zeit fand, sich zur Seite zu wälzen und so dem Ueberfahrenwerden zu entgehen.

Der De Haven-Klub.

Ein alter Anspruch an die Bundesregierung.

Derselbe wird angeblich jetzt bald bezahlt werden.

$50,000 mit Zins und Zinseszins für 125 Jahre.

Der jetzt so reich und üppig gewordene Uncle Sam war, als er vor 125 Jahren seine Antrittsrolle auf der Weltbühne spielte, ein gar armer Teufel. George Washington, der kommandirende General des kontinentalen Heeres, hatte während der sieben Jahre desRevolutionskrieges oft selber nichts zu beißen und zu brechen, und seine Truppen fanden häufig nichts zu nehmen, auch wenn sie vor Hunger sich kein Gewissen daraus gemacht haben würden, zu stehlen. Die Regierung des jungenStaatenbundes konnte denVertheidigern der Republik in dieser üblen Lage nicht helfen. Sie ließ zwar fleißig Papiergeld drucken, aber dasselbe stand — des vielgerühmten Patriotismus „unserer revolutionären Vorfahren" ungeachtet so erbärmlich niedrig im Kurs, daß man auch mit den größten Beträgen davon nicht weit reichte. — Da war es denn ein hoch dankeswerthes Ereigniß, wenn sich hier und da ein vermöglicher Bürger fand, der einen wohlgefüllten Strumpf zum Vorschein brachte und den Inhalt desselben voll Opfermuth auf den Altar des Vaterlandes ausschüttete. — Ein solch wohlthätiger Patriot ist der Sage nach Jacob de Haven gewesen, ein reicher Hagestolz, der dem Vater desVaterlandes angeblich mit $50,000 unter die Arme griff, als dieser mit seinem bei Germantown geschlagenen Heere den bösen Winter von 1777 auf 1778 in der Einöde bei Valley Forge zubrachte. Washington hat das Geld nicht geschenkt haben wollen, sondern stellte dem Geber einen rechtskräftigen Schuldschein darüber aus. Jacob de Haven selber hat diesen Schein niemals zur Zahlung präsentirt. Es würde ihm das bei den auch nach Beendigung des Krieges anfänglich sehr mangelhaft gewesenenFinanzverhältnissen der Republik muthmaßlich wohl nur wenig genützt haben. Nach seinem Ableben machten aber seine Brüder und deren Kinder den Anspruch des Guten geltend. Nun war aber, scheint es, der schriftlicheBeleg für das Darlehen in Verlust gerathen, und die Gerichte befaßten sich mit der Sache nur, weil die Gewährung des Darlehens als historisches Faktum feststand und eine Rückerstattung nachweislich nicht erfolgt war. Immerhin dauerte es bis zum Jahre 1859, bis der Kongreß endlich Miene machte, der Familie De Haven gerecht zu werden. Da kam der Bürgerkrieg, und UncleSam mußte, statt alteSchulden bezahlen zu können, neue machen, und zwar in ganz riesigem Maßstabe. Der De Haven-Anspruch gerieth stark in's Hintertreffen und wäre, da nun abermals eine Generation über die Geschichte in's Grab sank, wohl nie wieder zum Vorschein gekommen, wenn die betriebsame Advokatenfirma Allison, Doan & O'Neill ihn nicht der Vergessenheit entrissen haben würde. Diese Firma nun machte eine Anzahl der De Haven'schen Erben ausfindig und organisirte dieselben zum DeHaven-Klub, von dem sie sich zur Verfechtung des Anspruchs ermächtigen ließ. Jetzt endlich soll es annähernd so weit sein, daß die Bezahlung des Anspruches „demnächst" erfolgen kann. Derselbe ist inzwischen, mit Zins und Zinseszins, von $50,000 auf rund $3,000,000 angewachsen.

Von den Erben, die ob dieser Kunde natürlich hoch erfreut sind, wohnen verschiedene in Chicago, darunter der invalide Zirkuskünstler George W. De Haven, der mit seinem Nachwuchs in den Ozark Flats, Ecke Wabash Ave. und 35. Str., haust, die Gebrüder Elmer und Howard De Haven, Nr. 227 Jackson Boulevard, und der Schulmeister Frederic Dracaß, welcher das Ehrenamt des Klub-Präsidenten bekleidet. Nach einem ungefähren Ueberschlag würden auf jedes erwachsene Klub-Mitglied etwa $140,000 von dem „Anspruch" entfallen, doch sind hiervon die Advokatenkosten in Abzug zu bringen, sowie die Betriebskosten einer Kommission, welche noch erst eingesetzt werden soll, um das Erbrecht der einzelnen Klubmitglieder zu untersuchen — eine Arbeit, die immerhin einige Jährchen in Anspruch nehmen dürfte.

Verlangt sein Geld.

Als die Drainage-Behörde, um besser in den Stand gesetzt zu sein, ausgedehnte Wasserfahrten zu machen, die Dampfjacht „Juliet" ankaufte, lag dieses Boot in ziemlich verwahrlostem Zustande im Hafen von Saginaw, Mich., vor Anker. Ehe es in Gebrauch genommen werden konnte, mußte es gründlich ausgebessert und den Bequemlichkeits-Ansprüchen derDrainage-Kommissäre gemäß eingerichtet werden. Mit der Vornahme den nothwendig erscheinenden Arbeiten wurde James Davidson, von Bay City, Mich., beauftragt. Der hat sie auch gethan, bisher aber noch keine Bezahlung dafür erhalten, und deshalb hat er jetzt die Drainage-Behörde im Bundesdistrikts-Gericht verklagt. Er verlangt die Begleichung einer auf $6,483 lautenden Rechnung.

* Fünf jugendliche Taugenichtse: John Ailey, John Greenhill, Walter Dix, John Horn und Paul Thomas, welche beständig ihren Eltern entlaufen und sich auf der Straße herumtreiben, wurden gestern von derPolizei der Desplaines Str.-Revierwache eingeheimst. Die kleinen Schächer werden wahrscheinlich Besserungsanstalten überwiesen werden.

Die Boeren-Abgesandten.

Werden in den Ver. Staaten die Gäste der Relief Fund Association sein.

Die in New York organisirte „Boer Relief Fund Association", an deren Spitze Bourke Cockran steht, kündigt an, daß die demnächst zu erwartenden Abgesandten der Boeren: J. M. A. Wolmarens, Abraham Fischer und C. H. Wessels, während ihres Aufenthalts in den Vereinigten Staaten die Gäste der Association sein werden. Ueber die Persönlichkeiten der Gesandten wird Folgendes mitgetheilt:

Herr Wolmarens, der Vertreter der Transvaal-Republik, ist der Sohn eines der Begründer dieses Staatswesens. Er war im Jahre 1881 Bezirks-Kommandeur des Volksheeres und gehörte vor seiner Abreise dem Vollziehungs-Ausschuß der Republik an. Herr Fischer ist aus der Kapkolonie gebürtig. Er hat in England und in Holland die Rechte studirt und erst in der Kapkolonie, später aber in Bloemfontein, als Rechtsanwalt praktizirt. Er war Mitglied des Abgeordnetenhauses und gehörte zuletzt auch dem Vollziehungs-Ausschuß des Freistaates an. C. H. Wessels, ebenfalls einBürger des Oranje-Freistaates, hat lange einen der westlichen Grenzdistrikte desselben imVolksrath vertreten. Er ist einer der Direktoren der Nationalbank des Freistaates und hat auch verantwortliche Stellungen bei der Regierung bekleidet.

Bis zur Beilegung des großen Streikes.

Die Union Kleiderhändler, Clark und Lake Straße, haben die Erlaubniß, noch so viele Wochen in ihrem Laden zu bleiben, bis ihr ganzes Lager von Anzügen, Hosen, Hüten und Ausstattungswaaren verkauft ist, oder bis der Streik geschlichtet ist. Die Union-Kleiderhändler, wie alle anderen Geschäfte, sind überladen mit Waaren, wegen der späten Saison. Aber da es noch möglich ist, mit dem ganzen Lager aufzuräumen, haben wir die Preise an feinen Frühjahrs-Anzügen, Hosen, Hüten und Ausstattungswaaren weit unter die Herstellungskosten herabgesetzt. $3.88 kaufen Auswahl von 100 feinen Cutaway Muster-Größen, $10 Anzüge, $4.88 für alle Facons und Farben von $10 und $12 Anzügen. $7.48 für $15 Anzüge, $9.88 für $20 und $25 feine Sonntagsanzüge, 98c für $2 Hosen, $1.48 für $3 Hosen, $1.98 für $4 Hosen, 95c für $2 Hüte, alle Facons, alle Farben, 19c für 50c Kappen, 19c für angebrochene Partien von 50c Unterzeug, 29c für 75c Unterzeug, 29c für Eure Auswahl von 500 $1 und $1.50 Hemden, angebrochene Größen. Bringt diese Anzeige mit und verlangt die hier angeführten Waaren zu sehen. Wir halten jeden Abend und Sonntags bis Mittag offen. Vergeßt den Platz nicht: Union-Kleiderhändler, Ecke Clark und Lake Str.

Verbotener Fischfang.

Wegen Uebertretung der sogenannten Fisch-Ordinanz, welche den Fischfang im See mittels Netzen verbietet, wurden gestern nachgenannte Personen von Polizisten der Ost Chicago Ave.-Revierwache in Haft genommen:

Henry Farloff, Herman Jagers, Edward Dietz, Jakob Krust, Otto Kane, Joseph Kresel, August Moßbeck, William Kolbel, Charles Johnson, Andrew Nelson, Fred Herzog, John Ophony, John Klick, Herman Schuman, Emil Jurgus, August Weber, Oscar Gebhardt, Louis Graines, Chas. Miller, Gustav Krischberger, Charles Pierson, Henry Anderson, Peter Sotter, John Polsony und James Borch.

Die Arrestanten mußten im Patrouillewagen die Freifahrt nach der Revierwache antreten, woselbst man sie späterhin gegen die übliche Bürgschaft vorläufig wieder entließ. Richter Kersten wird sich morgen näher mit den Gesetzesübertretern befassen. Auf Fischfang mit Netzen steht eine Strafe von $25.

Schwer verletzt.

Während gestern Nachmittag der 75 Jahre alte Orgeldreher John Reitz, von Nr. 58 Ohio Str., vor einem Hause an Erie Str. auf seinem „Marterkasten" musizirte, wurde er plötzlich von einem Durchbrenner-Gespann zu Boden gerissen, wobei der Greis einen doppelten Rippenbruch erlitt. Man fürchtet für das Aufkommen des beklagenswerthen Mannes.

Henry Lüders, ein No. 2587 N. Oakley Ave. wohnhafter Oelhändler, wurde gestern Abend durch das Durchbrennen seiner Gäule ebenfalls schwer verletzt. Der Unfall trug sich an der Lincoln Ave. zu. Lüders mußte in der Polizei-Ambulanz nach dem Alexianer-Hospital geschafft werden.

Kurz und Neu.

* Unter der Anklage, Nicht-Gewerkschaftler bedroht zu haben, sind die beiden Streiker Louis Metzger und Patrick Gallagher gestern Abend in Haft genommen worden. Kadi Mahoney wird sich morgen näher mit ihnen befassen.

— Ein noch Naiver. — Vater (der eben Konkurs gemacht hat): „Warum weinste, Rebekka?" — Tochter: „Mei' Bräutigam ist zurückgetreten,wie er hat gehört von deinem Konkurs!" — Vater: „Gott laß ihn laufen, den dummen Menschen!"

* Als gestern dasDienstmädchen Jennie Lunden dem Polizeirichter Quinn unter der Anklage des Diebstahls vorgeführt wurde, verzichtete sie auf ein Verhör. Der Richter überwies die Angeklagte unter $400 Bürgschaft dem Kriminalgericht. Dieselbe soll mehreren in Hyde Park wohnhaften Familien, in deren Haushalt sie angestellt gewesen war,Kleidungsstücke imWerthe von mehreren hundert Dollars entwendet haben.

O'Connells angeblicher Mörder.

Der Arrestant behauptet, schuldlos zu sein.

Capt. John Wheeler von der Maxwell Str.-Polizeistation hat sich bis jetzt vergeblich bemüht, Geo. Hanchett, welcher beschuldigt wird, den Polizeisergeanten Timothy O'Connell erschossen zu haben, zu einem Geständniß zu bewegen. Der Gefangene bleibt dabei, daß er nichts zu gestehen habe, da er unschuldig sei. Die Polizei behauptet jedoch mit aller Bestimmtheit, daß Hanchett der Mörder des Polizeibeamten sei, und daß genügende Schuldbeweise gegen ihn vorlägen. Der Arrestant habe am Samstag einen gewissen Frank McCormick thätlich angegriffen und er hätte, als er am nächsten Abend den Polizeisergeanten O'Connell auf dem 18. Str.-Viadukt traf, den Beamten erschossen, weil er befürchtete, derselbe würde ihn in Haft nehmen.

Hanchett, ein 24jähriger Mann, ist der Polizei, mit der er wiederholt in Konflikt gerieth, unter dem alias „Chutch" bekannt.

Barclays Alimentations-Beschwerden.

John C. Barclay, der durch die Bankerottmühle gegangen ist, um sich der Verpflichtung zu entziehen, die seiner von ihm geschiedenen Frau gerichtlich zuerkanntenAlimentationsgelder zu zahlen, hat sich durch dieses Auskunftsmittel ungeahnte Schwierigkeiten zugezogen. Die Staatsgerichte haben ihn, weil er die vorgeschriebenen Zahlungen nicht leistete, wegen Mißachtung hinter Schloß und Riegel gesetzt. Er wandte sich nun mit einem Habeas Corpus-Gesuch an Richter Kohlsaat, der aber hat ihn gestern abgewiesen, mit der Begründung, daß er ihn wohl seiner privaten Verbindlichkeiten habe entlasten können, nicht aber der ihm gerichtlich auferlegten Verpflichtungen. Barclay will nun beim Bundes-Appellhof sein Glück versuchen.

Geschäftsverlegung.

Herr Julius S. Lowitz hat sein Passage-, Bank- und Erbschaftskollektions-Geschäft von Nr. 93 Clark nach größeren Räumlichkeiten in dem Gebäude Nr. 185 Clark, nahe Monroe Straße, verlegt.

Maifeste.

Aeußerst gemüthlich ging es auf dem Maifest der „Lily of the West-Loge" No. 343, A. O. U. W., zu, welches gestern Abend in der Arbeiterhalle, an Waller und 12. Str., stattfand. Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig, und ebenso wenig die Stimmung der Festtheilnehmer. Dem konnte auch nicht anders sein, da das sorgfältig vorbereitete Vergnügungs-Programm sehr flott durchgeführt wurde. Stürmische Heiterkeit riefen die humoristischen Kouplets des Herrn Ludwig Grobecker, seiner Gattin und Tochter Bella hervor. Nach Beendigung der Unterhaltung begann ein fideler Ball, der bis zum frühen Morgen währte. Durch die gestrige glänzend verlaufene Festlichkeit hat der festgebende Verein auf's Neue bewiesen, daß er die Beliebtheit, deren er sich in so großem Maße erfreut, mit vollem Rechte verdient. Um die vortrefflichen Arrangements haben sich besonders die Mitglieder Robert Mohr, A. L. Hubert, W. W. Lichtner, Gust. Uekert und Rich. Soffe verdient gemacht.

In der Vorwärts-Turnhalle, Nr. 1168 West 12. Straße, veranstaltete gestern Abend der rühmlichst bekannte Chicago-Frauenverein mit durchschlagendem Erfolg ein Maifest, bestehend aus Abendunterhaltung undKränzchen. Die Damen des Arrangementskomites hatten ihre Sache so gut gemacht, daß alle Festtheilnehmer Vergnügen in Hülle und Fülle fanden. Der festgebende Verein, welcher weder Mühe noch Kosten gescheut hatte, um seinenFreunden und Gönnern einen vergnügten Abend zu bereiten, sah sich durch den überaus zahlreichen Besuch vollauf belohnt. Sicherlich haben sich die liebenswürdigen Gastgeberinnen durch ihren letzten gesellschaftlichen Erfolg wieder viele neue Freunde erworben.

Kurz und Neu.

* Wie aus Detroit gemeldet wird, ist dort Dr. Edward E. Vincent, ein Bruder des hier wohnhaften Ex-Richters Vincent, das Opfer eines Unfalles geworden. DerDoktor gerieth gestern, als er die Straße entlang radelte, unter die Räder eines Straßenbahnwagens und wurde dabei auf der Stelle getödtet.

* Während gestern Nachmittag der Hochbahn-Arbeiter Wm. Angus, von Nr. 3213 Michigan Ave., vor dem Hause Nr. 150 Center Straße stand, fiel plötzlich der Revolver aus seiner Hosentasche und entlud sich, wobei die Kugel dem Manne in das rechte Bein drang. Angus wurde nach dem Alexianer-Hospital gebracht.

* In Harlem befindet sich seit gestern die unverehelichte Minnie Behm in Haft, unter der Anklage, ihr am 30. April geborenes Kindet ermordet zu haben. Als der Mitschuld verdächtig ist auch John Behm, der Vater Minnies, gefänglich eingezogen worden, doch bestreitet dieser, daß er auch nur Kenntniß von der Geburt des Kindes gehabt hätte. Die Behms wohnen Nr. 124 Belvidere Straße.

* Die Illinois Humane Society hat gestern ihre jährliche General-Versammlung abgehalten und ihre bisherigen Beamten wiedergewählt, nämlich: John G. Shortall, Präsident; Ferdinand W. Peck, 1. Vizepräsident; Belden F. Culver, Sekretär; Chas. E. Murrison, Schatzmeister. Neu geschaffen wurde das Amt eines zweiten Vizepräsidenten, das mit Herrn John T. Dale besetzt wurde.

Lokalbericht.

Feste und Vergnügungen.

Die Vereinigten Sänger der Südseite.—Schauturnen des Aurora T. V. — Benefiz = Konzert für Prof. Fuß. — Ein Familienkränzchen des Vereins „Immenschwarm“. — Der zehnte „Geburtstag“ der Augusta Loge O. M. P.—Im Wonnemonat Mai beim Beethoven = Frauenverein. —Fahnenweihe der Sternenbanner=League. — Stiftungsfest des St. Benedictus=Försterhofes. — 31. Stiftungsfest des Schweizer=Männerchors. — Sonstige Vereins=Vergnügungen.

Vereinigte Sänger der Südseite.

Die aus den vier größten Gesangvereinen der Südseite, nämlich Gesangverein „Frohsinn“, „Arion Männerchor“, „Harmonia“ und „Polyhymnia“ bestehende Vereinigung wird heute Abend im Saale der Südseite = Turnhalle ein großes Massenchor=Konzert nebst Ball veranstalten. Im Massenchor sollen folgende Lieder gesungen werden: „Unter dem Doppeladler“ von Wagner, mit Orchesterbegleitung, Prof. Wolfskeel, Dirigent; „Heimkehr“, von Gelbke, a capella=Chor, Prof. Gutzwiller, Dirigent; „Muttersprache, Mutterlaut“, von Kuntze, a capella=Chor, Prof. F. J. Beidel, Dirigent; „Das deutsche Lied“, von Schneider, mit Orchesterbegleitung, Hans Biedermann, Dirigent. Außerdem werden verschiedene Solisten auftreten, und jeder einzelne Gesangverein wird sich mit einem Lied vernehmen lassen.

Das vollständige Programm lautet:

Erster Theil.

1. Fest=Marsch . . . . . Wolfskeels Orchester
2. Ouverture „Dichter und Bauer“ . . . Suppe
3. Massenchor mit Orchesterbegleitung, „Unter dem Doppeladler“ . . . . Wagner
Vereinigte Sänger der Südseite; Dirigent C. Wolfskeel.
4. Sopran=Solo, „Herzensfrühling“ . . . . . Wickede
Fräulein Roslyn Fehrenbach.
5. „Die Tage der Rosen“ . . . . . . F. Beidel
Gesang=Verein „Polyhymnia“, Dirigent F. Beidel.
6. „Im Mai“ . . . . Baldamus
„Harmonia Männerchor der Südseite“, Dirigent C. Gutzwiller.
7. Posaunen=Solo, Arie aus „Falstaff“ . . . Balfe
Herr Hermann Braun, Sr.
8. Massenchor a Capella, „Muttersprache“ . . Kuntze
Vereinigte Sänger der Südseite, Dirigent F. Beidel.

Zweiter Theil.

1. Ouverture, „Zampa“ . . . . Herold
2. Massenchor mit Orchesterbegleitung, „Das deutsche Lied“ . . . . F. Schneider
Vereinigte Sänger der Südseite, Dirigent Hans Biedermann.
3. Sopran=Solo (mit Violin= und Cello=Obligato) „Ein Frühlingsmorgen“ . . . Nevin
Frl. Roslyn Fehrenbach.
4. „Das erste Lied“ . . . . M. Filke
Arion=Männerchor der Südseite, Dirigent C. Wolfskeel.
5. Selektion . . . . Orchester
6. „Der Frühling ist Herr der Welt“ . . Hausen
Gesang=Verein „Frohsinn“, Dirigent Hans Biedermann.
7. Männerchor a Capella, „Heimkehr“ . . J. Gelbke
Vereinigte Sänger der Südseite, Dirigent C. Gutzwiller.

Nach dem Konzert: Ball.

Schauturnen des Aurora=T. V.

Der Turn= und Schulrath des Aurora=Turnvereins ladet alle Mitglieder und Freunde des Vereins zu dem am heutigen Sonntag in SchönhofensHalle stattfindenden Mai=Schauturnen der Aktiven, der Damensektion und der Zöglingsklassen freundlichst ein. Wie üblich, wird mit den turnerischen Uebungen um 4 Uhr Nachmittags begonnen; Abends folgt großer Ball. Das Programm ist ein gewähltes. Es ist wie nachstehend zusammengestellt worden:

1. Theil.

1. Ouverture . . . . Orchester
2. Turnen an der Wippe . . . . 1. Mädchenklasse
3. Freiübungen . . . . 1. Knabenklasse
4. Turnen an drei Leitern . . . 2. Knabenklasse
5. Fahnenübungen . . . . 2. Mädchenklasse
6. Turnen am Barren . . . . . Zöglinge 1. Riege

2. Theil.

1. Marsch . . . . Orchester
2. Bocksprünge . . . . Zöglingsklasse
3. Hantelübungen . . . . Damenklasse
4. Turnen am Reck . . . . Aktive 1. Riege
5. Eisenstabübungen . . . . . . Bundesturnfestriege
(Diese Uebungen sind obligatorisch für das in Philadelphia vom 20. bis zum 24. Juni stattfindende Bundesturnfest.)

Benefiz=Konzert für Prof. Fuß.

Die unter der Leitung des Herrn Th. Fuß stehenden Gesangvereine Damenchor Thalia, Westseite=Harmonie, Schiller=Männerchor, Gesangssektion des Teutonia=Turnvereins und Vorwärts = Männerchor veranstalten heute in der Teutonia=Turnhalle, 53. Str. und Ashland Ave., zu Ehren ihres bewährten Dirigenten, ein großes Vokal= und Instrumental = Konzert. Das aus 24 Nummern bestehende Programm weist Massenchöre, Einzelchöre, Gesangssoli, Instrumentalvorträge, komische Deklamationen und die Aufführung der humoristischen Ensembleszene „Grützmeiers Verlobung“ in abwechselungsreicher Zusammenstellung auf. Die Chorlieder „Der Reiter und sein Lieb“ von E. Schultz und „Das ist der Tag“ von Kreutzer werden gemeinschaftlich von den vier Männerchören gesungen werden, während das Lied „Donauwellen“ von Ivanovici von dem aus dem Damenchor Thalia und den Männergesangvereinen Westseite=Harmonie und Vorwärts bestehenden gemischten Chore zu Gehör gebracht werden soll. Auch für ihre Einzelvorträge haben die mitwirkenden Vereine gediegene Chorlieder einstudirt. Unzweifelhaft wird das Konzert einen glänzenden Verlauf nehmen und jedem Besucher einen besonderen Genuß, nach seinem eigenen Geschmacke, darbieten. Nach dem Konzert — Ball. Eintrittskarten 25 Cts. @ Person. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Verein „Immenschwarm“.

In der Arbeiter=Halle, West 12. und Waller Straße, wird es heute Abend wie in einem Bienenkorb zugehen. Besucher werden in hellen Schaaren hereinströmen und da drinnen hinsichtlich des geselligen Genusses „eitel Honig“ vorfinden. Der Verein „Immenschwarm“ begeht nämlich daselbst, von 8 Uhr Abends an, ein Familien=Kränzchen in echt deutsch=gemüthlicher Weise. In der Einladung, welche das Arrangements=Komite an die Mitglieder des Vereins, wie auch an deren Freunde erlassen hat, heißt es unter Anderem: „Der Kostenpreis ist mit $1.00 pro Familie berechnet, wofür Getränke frei verabreicht werden. Ihnen im Voraus versprechend, daß dieses Kränzchen alle seine Vorgänger übertreffen wird, indem für Unterhaltung, sowie Vorträge, Gesang u. s. w., bestens gesorgt ist, zeichnet, achtungsvoll, das Komite.“ — Die Vorbereitungen sind demnach solche, daß sie alle Besucher zufriedenstellen dürften. An zahlreichem Zuspruch wird es dieser Festlichkeit kaum fehlen.

Augusta=Loge No. 56. O. M. P.

Zur Feier ihres zehnten Stiftungsfestes veranstaltet die Augusta=Loge vom Orden der Gegenseitigen Unterstützung heute Nachmittag und Abend in Folz' Halle, Ecke North Avenue und Larrabee Str., ein großes Konzert mit darauffolgendem Ballfest. Das Arrangements=Komite hat sich mit großem Fleiß den Vorbereitungen gewidmet und gibt sich jetzt der frohen Hoffnung hin, sich den Dank der Mitglieder ihres Vereins, wie auch sämmtlicher Besucher verdienen zu können. Schon weil es das zehnte Stiftungsfest dieses strebsamen Vereins ist, haben die Arrangeure keine Mühe gescheut, um demselben einen glänzenden Verlauf zu sichern. Eintrittskarten an der Kasse kosten 25 Cts. das Stück.

Beethoven=Frauenverein.

„Nur einmal blüht im Jahr' der Mai“ heißt es in einem bekannten Liede und nur einmal im Jahr werden die Mai=Kränzchen gefeiert, welche, besonders wenn von Frauen veranstaltet, allen Theilnehmern Freuden in Hülle und Fülle bringen. Der Beethoven Frauenverein läßt es sich angelegen sein, mit seinem heutigen Mai=Kränzchen, welches von 2 Uhr Nachmittags an in der Westseite=Turnhalle, Nr. 770 bis 776 W. Chicago Avenue, stattfinden wird, Ehre einzulegen. Ein abwechselungsreiches und genußversprechendes Programm ist vorbereitet und nichts ist unterlassen worden, um die Besucher in eine so freudige Stimmung zu versetzen, daß sie auch späterhin noch gerne sich an dieses Mai=Fest des Beethoven=Frauenvereins erinnern werden.

Sternenbanner=League U. L. of A.

Wer des LebensFreuden — in Gestalt von genußreicher Musik, flottem Tanzvergnügen, von komischen und ernsten Vorträgen inmitten froher Menschenkinder—einmal wieder gründlich genießen will, der verfehle nicht, sich zu dem heute Nachmittag und Abend in Schumachers Halle, No. 4650 bis 4656 Ashland Ave., stattfindenden Fest der Sternenbanner = League einzufinden. Fahnenweihe und Mai=Fest werden daselbst abgehalten. Vierundzwanzig hübsche, junge, liebenswürdige Damen (andere gibt's im Town of Lake überhaupt nicht) werden sich auf der Bühne versammeln und dem Verein eine kostbare Fahne überreichen. Die Halle ist von dem damit beauftragten Damen=Komite aus diesem Anlaß prachtvoll geschmückt worden. Alle Vorbereitungen für das Fest wurden derart getroffen, daß heute Alles wie am Schnürchen gehen wird und die Besucher aus dem Vergnügen buchstäblich nicht herauskommen werden, bis sie, muthmaßlich erst „am Morgen, wenn die Hähne krähn,“ hochbeglückt den Heimweg antreten werden.

St. Benediktus=Försterhof.

Morgen, Montag, Abend begehen die Mitglieder dieses angesehenen Vereins in der Nordseite=Turnhalle das fünfzehnte Stiftungsfest desselben mit einem großen Konzert. Herr Pfarrer Geo. D. Heldmann wird die Festrede halten. Der Senefelder Liederkranz wird die Chorlieder „Jägers Sonntagslied“ von Kreutzer und „Frühlingsglaube“ von Tschirch zum Vortrag bringen; der tüchtige Violinist Herr Otto Roehrborn wird zwei Wilhelmj=Bravour=Pièçen zu Gehör bringen; Frl. Alwine Ernst steht mit Liedern von F. Liszt und A. Foote, sowie mit der Arie der Agathe aus Webers „Freischütz“ auf dem Programm. Herr John Ried wird Meyer=Helmunds „Zauberlied“ singen und auch Rezitationen und Klaviervorträge werden in Aussicht gestellt. Unzweifelhaft wird sich eine sehr zahlreiche Hörerschaft zu diesem Konzert einfinden.

Schweizer=Männerchor.

Um sein 31. Stiftungsfest würdig begehen zu können, veranstaltet der Schweizer Männerchor heute Abend in Brands Halle, Ecke Clark und Erie Straße, ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball. Die Sänger sind schon seit Wochen unter der tüchtigen Leitung ihres Dirigenten Henry von Oppen an der Arbeit gewesen, neue zündende Lieder einzuüben, und es ist überhaupt nichts unterlassen worden, um das Fest zu einem großartigen Erfolge zu gestalten. Wie aus dem überaus reichhaltigen Programm zu ersehen ist, wird den Gönnern und Freunden des Vereins ein überraschender Genuß geboten werden, zumal die Sänger von ausgezeichneten Solokräften unterstützt werden. Das Programm lautet wie folgt:

1. Theil.

1. a) Berner Marsch . . . .
b) Ouvertüre—„Lustspiel“ . . . . . Keler Bela
Freys Orchester.
2. Dem Vaterland . . . . Schneyder
Schweizer=Männerchor.
3. a) Der Wanderer . . . . Schubert
b) Mita Gitana . . . . De Koven
Bariton=Solo.
Herr Francis K. Lieb.
4. Tarantella — Piano=Solo . . . . Franz Liszt
Herr Dr. Carl Bertschinger.
5. a) Der Wunsch . . . . Witt
b) Wenn alle Brünnlein fließen . . Baldamus
Schweizer=Männerchor.
6. Die zwei Grenadiere . . . . Reissiger
Bariton=Solo, Herr Chas. Rieck.

2. Theil.

7. Selektion — „Fortune Teller“ . . . . Herbert
Orchester.
8. Festrede . . . . . . Herr Präsident Aug. Benz
9. Oh, mein Heimathland . . . . . . Baumgartner
Schweizer=Männerchor.
10. Das sehnsuchtsvolle Herz (Schweizer Dialekt) . . . . Huber
Gemischtes dreifaches Quartett—Frl. Adler, Duber, Benz, Kunz, Rinderer, Frau Raef; Herren Bänninger, Hunckeler, Sieber, Fehr, Raef, Sprunger.
11. Der Pfarrer von Ohnewitz . . . .
Bariton=Solo, Herr Chas. Rieck.
12. Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht . . . . Abt
Schweizer=Männerchor und Orchester.

Nach dem Konzert Ball.

Deutscher Wittwen=Verein.

Am nächsten Sonntag, den 13. d. Mts., begeht der „Deutsche Wittwen=Verein von Chicago“ in der Wicker Park=Halle, Nr. 501—503 W. North Ave., sein zweites Stiftungsfest. Von dem aus den Damen A. Jensen, H. Meyer, M. Trowbridge und N. Meyer bestehenden Arrangements = Komite werden die umfassendsten Vorbereitungen hierfür getroffen. Der Damengesangverein „Vorwärts“ steht mit mehreren seiner schönsten Lieder auf dem Programm; Frau Nettie Meyer wird ebenfalls einige Lieder zum Besten geben und durch komische Vorträge werden Frau Koch, Frau Lesemann und Herr Paul Miller die Hörer erfreuen. Der Beginn der Unterhaltung ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden. Ein flottes Ballfest reiht sich an dieselbe an und wird voraussichtlich erst am anderen Morgen zum Abschluß kommen.

Katzenbergers Ehrenabend.

Der Deutsche Damenchor veranstaltet, seinem Begründer und Leiter zu Ehren, ein Konzert.

Im Studebaker=Opernhause findet heute Abend das große Konzert statt, welches Katzenbergers Damenchor seinem wackeren Dirigenten gibt und schon seit Wochen sorglich vorbereitet hat. Als Hauptnummern sind die humoristischen Liederspiele „Spinnstube“ von Hugo Kippen und „Der Wochenmarkt“ von Johannes Pache, welche der Damenchor unlängst in der Nordseite=Turnhalle unter nicht endenwollendem Beifall des ausverkauften Hauses aufführte, wiederum aufs Programm gesetzt worden. Ein besseres Programm hätte der seiner schönen Stimmen und vortrefflichen Leistungen halber so beliebt gewordene Damenchor für diese Gelegenheit nicht wählen können. Es ist ein prächtiges Stück deutschen Volkslebens und Webens, in dem Spiel, Tracht, Gesang und Tanz, der alten Heimath getreu, sich echt widerspiegeln. Nicht allein ist es das Verlangen der Mitglieder des Chores selbst, sich nochmals in ihren originalen Trachten dem Deutschthum zu zeigen und in den beliebtesten Volksliedern sich hören zu lassen — es ist vielmehr der aufrichtige Wunsch Derer, welche von dem Kunsteifer und dem Können dieser deutsch=amerikanischen Damen überzeugt sind, diese Thatsache den weitesten Kreisen bekannt zu geben. Neben diesen beiden reizenden Nummern wird auch die große Orgel des Studebaker Opernhauses durch Herrn Albert Sieben, einem Schüler Rheinbergers, zu Gehör gebracht werden; Frau Schmidt, die vortreffliche Harfenistin, Frau Anna Katzenberger, Frl. Julia Klotz werden, wie auch der vortheilhaft bekannte Kreutzer = Quartett=Klub, die Hörer durch Vorträge erfreuen. Eine Neuheit wird das dem Damenchor dedizirte „Schlummerlied“ von H. W. Wittich aus Ohio sein. — Wenn schon dieses hochinteressante Programm geeignet ist, ein großes deutsches Publikum anzuziehen, so dürfte der Zweck des Konzertes, dem unermüdlichen Dirigenten einen Ehrenabend zu bereiten, dasjenige Deutschthum, welches die großen Verdienste des Herrn Katzenberger um die Gesangspflege in Chicago anerkennt, wohl auch bereit finden, diese Anerkennung durch den Besuch des Konzertes zu beweisen.

Skat=Turniere.

Der Chicago Skat = Klub hat ein Komite, bestehend aus den Herren M. M. Jonas, R. von Puttkamer und Anton Hochreiter, damit beauftragt, ein Programm für die im nächsten Winter zu arrangirenden Skat=Turniere auszuarbeiten. Es wird beabsichtigt, in jedem Monat ein großes und ein kleineres Turnier abzuhalten. Das Komite ersucht alle Besitzer von Hallen in Chicago, sich schriftlich zu melden, falls sie ein Skat=Turnier unter der Aegide des Chicago Skat=Klubs in ihren Hallen zu haben wünschen. Das Arrangement für alle diese Turniere wird in der Hand des Zentral = Komites liegen; dieselben werden abwechselnd auf der Süd=, Nordwest=, Südwest= und Nordseite abgehalten werden. Die Bedingungen werden den Herren Hallenbesitzern durch die Mitglieder des Zentral = Komites, resp. durch das obige Hallen = Komite mitgetheilt werden; alle Anmeldungen für Daten sollten bis zum 13. d. M. gemacht werden. Die Beamten des Zentralverbandes des nordamerikanischen Skat = Verbandes, welche, außer Dr. Huxmann, dem 1. Vize=Präsidenten, und Herrn Julius Schiller, dem 2. Vize=Präsidenten, in Milwaukee ansässig sind, haben sich bereit erklärt, das am 27. ds. Monats in der Nordseite = Turnhalle stattfindende Skatturnier mitzumachen, und es ist anzunehmen, daß eine große Zahl Milwaukee'er Skatbrüder mit den Beamten des Zentralverbandes sich hier einfinden wird. Das Chicagoer Zentralkomite besteht aus den Herren Dr. Huxmann, Präs.; Julius Schiller, 1. Vize=Präs.; Chas. Hagedorn, 2. Vize=Präs.; Philip Knopf, Schatzmeister; Carl Haerting, Prot. Sekr.; Just. Emme, Corr. Sekr.; Ad. Wendt, Finanz=Sekr.; Rud. Brand, Anton Hochreiter, Ed. Witte (Südseite); M. M. Jonas, Geo. Grier, Philip Wirth (Westseite); Gust. Berkes, R. von Puttkamer und Oskar F. Mayer (Nordseite).

Bezirks=Tagsatzungen.

Der „Chicago Turnbezirk“ tritt in der Freiheit=Turnhalle zusammen.

In Fort Wayne tagen die Vertreter des „Indiana=Turnbezirks“.

Das bevorstehende Turnfest im Sunnyside=Park.

In der Halle des Turnvereins „Freiheit“, an Halsted nahe 34. Str., kamen gestern die Delegaten der einzelnen, dem Chicago=Turnbezirk angehörigen Vereine zur 40. Tagsatzung zusammen. Nachdem der erste Sprecher der „Freiheit“, Turner L. Scherbaum, die Gäste im Namen seines Vereins herzlich willkommen geheißen hatte, erklärte der Schriftwart des Vororts, Turner Thilo Tod, die Tagsatzung für eröffnet. Alsdann wurden Turner Geo. Landau (Aurora) zum zeitweiligen Sprecher und Konrad Markmüller (Freiheit) zum Schriftwart einstimmig erwählt. Ein aus den Delegaten Bühler (Südseite=Turnerschaft), Held (Eiche) und Rauh (Soz. T.=V.) bestehender Ausschuß prüfte die Mandate der Delegaten, und es ergab sich, daß im Ganzen 23 Vereine mit 101 Stimmen vertreten waren. Nicht erschienen waren die Abgesandten der Vereine Englewood, Harlem, LaSalle, Ill. mit je 2, Germania, Freeport mit einer Stimme. Die einzelnen Vereine hatten folgende Bevollmächtigte gesandt:

Aurora (7 St.), Landau, Sputh, O. Dreisel, A. Neumann, Landmesser, H. Dreisel, Eggert, Faßholz.
Columbia (2 St.), Bauder, Lubermann.
Grand Rapids (4 St.), A. Marquardt.
Eiche (5 St.), Wassermann, Grundhöfer, Held, Lejeune, Heinke.
Einigkeit (4 St.), Reichel, Lautenbach, Klein, Schridde.
Fortschritt (5 St.), Engelhard, Weege, Waldner, Suerstedt, Bracke.
Freiheit (4 St.), Scherbaum, Siegmund, Maier, Markmüller.
Garfield (5 St.), Vahlteich, Karsten, Hartmann, Böning, Brosius.
Grand Crossing (3 St.), Viola, Hackenbrok, Meißner.
LaSalle = Chicago (4 St.), Rautenberg, Ihrcke, Fischer, Feiler.
Lincoln (6 St.), Weidmann, Nürnberger, Meier, Alvin, Kluge, Menke.
Schweizer (4 St.) Burger, Toggenburger, Weiß, Wirth.
South Chicago (4 St.), Hehr, Oppenheimer, Wegner, Lühr.
Westseite (4 St.), Wild, Eicher, Köst, Jeschke.
Vorwärts (7 St.), Cobelli, Ingenthron, Greubel, Glaser, Kraft, Koop, L. Neumann.
Soziale (8 St.) Pause, Rau, Stolze, Claussen, Saltiel, Burger, Glooft, Dr. Hartung.
Voran (4 St.), Zapp, Jacob, Irmschler, Kler.
Teutonia (4 St.), Braun, Vogelsanger, Graf, Doether.
Südseite Turnerschaft (4 St.), Kölling, Bühler, Flocker, Meyer.
Elgin (4 St.), Böttcher, Lebbert, Deblow, Finz.
Almira (4 St.), Mielke, Bergher, Wehrheim, Hoffmann.
Gut Heil. Ehlers, Krajewski.
Joliet. Faust, Reichmann.

Die Leitung der Tagsatzung wurde sodann in die Hände der folgenden Beamten gelegt:

1. Sprecher: Landau (Aurora).
2. Sprecher: Engelhard (Fortschritt).
1. Schriftwart: Markmüller (Freiheit).
2. Schriftwart: Bühler (Südseite Turnerschaft).

Nach Erledigung der üblichen Routinegeschäfte — Protokollverlesung, Berichterstattung des Vororts durch dessen Beamte — empfahl der vom 1. Sprecher damit betraute, aus den Turnern Kölling, Rauh, Weidmann, Scherbaum, Cobelli, Bauder, Mielke, Waldner und Deblow bestehende Ausschuß nachstehende Zusammensetzung der einzelnen Komites, die auch von der Versammlung gutgeheißen wurde:

Komite für Bundes= und Bezirks=Angelegenheiten: Greubel, Vors.; Helt, Rautenberg, Vahlteich, Flocken, Dr. Lühr, Waldner, Rau, Dr. Hartung, Reichel, H. Dreisel, Siegmund, Mielke, J. Neumann, Bauder, Weidmann, Böttcher.

Technisches Komite: Cobelli, Vors.; Grundhöfer, Braun, Feider, Karsten, Viola, Burger, Lautenbach, O. Dreisel, Faßholz, Berger, Marquardt, Kraft, O. Meyer, Liebermann, Zapp, Wild, H. Wegner, Sürstedt.

Komite für geistige Bestrebungen: Saltiel, Vors.; Schridde, Ingenthron, Deblow, Alvin, Böming, A. Neumann, Dr. Menke, Fränkel.

Finanz=Komite: Landmesser, Vors.; Oppenheimer, Klaußen, Koop, Hoffmann.

Rubrizirungs = Komite: Klein, Hartmann, Hackenbrot.

Gegen 10 Uhr vertagte sich die Versammlung, um heute Morgen um 10 Uhr wieder zusammenzutreten und an die Erledigung der Geschäfte zu gehen. Die Abgesandten aber blieben noch bei einem frischen Trunke in gemüthlicher Unterhaltung beisammen.

* * *

In Fort Wayne, Ind., findet heute die Tagsatzung des Indiana=Turnbezirks statt, auf welcher, außer der Erledigung der üblichen Routine=Geschäfte, die Vorbereitungen für das nächste Bezirksturnfest, sowie die Betheiligung an der Jubelfeier des Bundes näher erörtert werden sollen. Von hier gehören bekanntlich die Turngemeinde, der Zentral=Turnverein und die Südseite=Turngemeinde zum Indiana Turnbezirk, deren Delegaten gestern bereits nach Fort Wayne abgedampft sind. Die Chicago=Turngemeinde wird durch Geo. A. Schmidt, Max Stern, Gustav Berkes, H. Hein, Jos. Pfeil und L. O. Greiner, der Zentral = Turnverein durch Otto Schmidt, Ad. Meyer, Henry Menke und August Oberdieck, und die Südseite=Turngemeinde durch die Delegaten H. Luther, G. Wertheim und Ed. Witte vertreten sein.

* * *

Die Vorbereitungen für das am Sonntag, den 27. Mai, im Sunnyside=Park, Ecke N. Clark Str. und Montrose Boulevard, stattfindende Schauturnen sämmtlicher nach Philadelphia gehenden aktiven Turner des Chicago Turnbezirks sind in vollem Gange. Morgen, Montag Abend, um 8 Uhr findet im Zimmer No. 303 des Schiller = Gebäudes eine Sitzung des Gesammt = Ausschusses statt, bei welcher Gelegenheit das Preß=Komite, das Technische Komite und das Arrangements=Komite ihre Berichte abstatten werden.

* Frau Potter Palmer hat Herrn Peck, dem amerikanischen General=Kommissär für die Pariser Weltausstellung zehn Damen zu Mitgliedern der verschiedenen Preisrichterkollegien vorgeschlagen, darunter Frl. Jane Addams und Frl. Julia Lathrop vom Hull House, sowie Frau Florence Kelley, die früher auch mit dem Hull House in Verbindung gestanden hat, jetzt aber schon seit längerer Zeit wieder in New York ansässig ist.

Eine Hamburger Festlichkeit.

Der nördlich gelegene Saal von Uhlichs Halle war gestern Abend allenthalben mit grünen Guirlanden, mit Kränzen und Blumensträußchen geschmückt. Ein reicher Damenflor prangte zu beiden Seiten des Saales. Die Damen waren fast ausnahmslos in weißen Kleidern erschienen. Gar freundlich hoben sich die grünen Blätter an den Stengeln der weißen Maiblümchen oder weißen Rosen von den duftigen Mullkleidern ab, denen sie als Zierde dienen mußten. Die Herren sahen weniger sommerlich, dafür aber sehr elegant in ihrem schwarzen Gesellschaftsanzuge aus, an dem nur die weiße Weste sommerlich hervorleuchtete. Jeder trug eine Frühlingsblume im Knopfloch. Aber die frohe Frühjahrs=Stimmung, die sich dann in die Herzen der Menschen einschleicht, wenn der lachende, wonnige, sonnige Lenz den griesgrämigen, weißbärtigen Winter endlich in die Flucht geschlagen hat, war allerorten im Saale verbreitet und regte die Festgäste an, sich der Freude am Leben hinzugeben und unter Gleichgesinnten sich ganz dem Vergnügen zu weihen. Der Schleswig=Holsteiner Sängerbund war in corpore erschienen, und seine zündenden Lieder trugen viel zum Gelingen des schönen Festes bei. Herr Otto Lorenz, der joviale Präsident des Vereins, spendete den Sängern in einem warmbeseelten, mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ansprache, großes und wohlverdientes Lob. Ein vollbesetztes Orchester, unter der Leitung des alten, wackeren Militärkapellmeisters Weege, spielte verlockend zum Tanz auf. Um Mitternacht wurde die Maikönigin gekrönt. Schon bei diesem festlichen Akte, und noch mehr nachher, floß der Mai=Wein in Strömen.

Der Waldmeister zu diesem Götter=Tranke war von Herrn Heinrich Lorenz aus Hamburg, einem Bruder des Präsidenten, gesandt worden. Auch die zahlreichen Orden, welche bei dem Kotillon zur Vertheilung gelangten, waren direkt aus Hamburg importirt. Daß unter diesen Umständen sich Alle herrlich vergnügten, bedarf wohl kaum weiterer Versicherung. Dem Arrangements=Komite wurde von allen Seiten das Kompliment gemacht, daß es sich nicht nur wieder einmal bewährt, sondern alle seine früheren Glanzleistungen sogar noch weit übertroffen habe. Es bestand aus den Herren: Otto Lorenz, M. Rapaport, A. Witt, B. Wahlstedt, F. Romanus, J. Hinz, J. Schau, W. Pein, F. Scharnberg, M. Reif, J. Wulf und C. Koepke.

Kurz und Neu.

* W. Oehlerts Musikschule, Nr. 1225—1227 Milwaukee Ave., veranstaltet am nächsten Sonntag in Schoenhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., um 3 Uhr Nachmittags beginnend, ein großes Zither=, Violin= und Mandolin=Konzert mit darauffolgendem Ballfest.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die Gartenstadt.

In Babylon, Niniveh und anderen Städten der frühesten geschichtlichen Zeit wurde innerhalb der Festungsmauern in großem Maßstabe Ackerbau getrieben. Da es damals noch kein Büchsenfleisch und keine getrockneten Gemüse gab, obwohl alles schon dagewesen sein soll, so hätten sich die nöthigen Lebensmittel für die unendlich langen Belagerungen nicht gut aufstapeln lassen. Die Feinde erschienen aber so oft vor den Thoren, wie heutzutage die Steuereinnehmer, die an ihre Stelle getreten sind. Um also nicht durch den Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden, auf welche in der Regel ein großes Gemetzel und eine allgemeine Plünderung folgten, zogen die Bürger hinter ihren Wällen das erforderliche Getreide, Obst und Gemüse. Einmal konnte sich der Belagerer nur dadurch Eingang verschaffen, daß er den durch die Stadt strömenden Fluß in ein neu gegrabenes Bett ablenkte und den Eingeschlossenen das Wasser abschnitt. Die viel einfachere Methode, gerade an den heißesten Tagen die Hauptleitung abzudrehen, war nämlich damals auch noch nicht erfunden.

Seit jenen grauen Tagen hat die Menschheit so erhebliche Fortschritte gemacht, daß es in den meisten Kulturländern nur noch wenige, und in den Ver. Staaten von Amerika sogar überhaupt keine Festungen mehr gibt. Das Wachsthum der Städte wird durch keine Mauern, Wälle und Gräben aufgehalten, sondern durch Kabel-, Trolley- und Hochbahnen ins Unendliche ausgedehnt. Dessenungeachtet scheinen sie aber zum Ackerbau zurückkehren zu wollen, wenn auch nicht aus Rücksicht auf mögliche Belagerungen. Ein findiger und warmherziger Mann verfiel vor mehreren Jahren auf den glücklichen Gedanken, den Beschäftigungslosen und Armen die leeren Baustellen zur Bebauung anzuweisen, und da sich der Plan bewährte, so wurde er an vielen anderen Orten nachgeahmt. In Chicago z. B. ist heuer der Countyrath von den Wohlthätigkeitsgesellschaften angegangen worden, $300 zum Ankauf von Sämereien beizusteuern, die den Baustellen-Farmern kostenfrei geliefert werden sollen. Es ist also, da die Bewegung noch jung ist, mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß nach und nach alle unverkäuflichen Grundstücke, Subdivisions und Acre Properties im Weichbilde der Stadt Chicago mit Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Rüben und dergleichen werden bepflanzt werden, und daß sich die von den Weltverbesserern erträumte Verschmelzung der Landwirthschaft und Industrie vollziehen wird.

Das Gebiet der westlichen Wunder- oder Weltausstellungsstadt erstreckt sich bekanntlich über 200 englische Geviertmeilen von je 640 Acres und umfaßt somit die Kleinigkeit von 128,000 Acres. Rechnet man auf jeden Acre durchschnittlich 9 Baustellen, so erhält man 1,152,000 „Lots". Selbst wenn also jede Familie von fünf Köpfen ihr eigenes Haus bewohnen und sich eines Gärtchens erfreuen könnte, so würden auf dem für Bauzwecke bestimmten Lande 5,760,000 Einwohner Platz finden. Da es jedoch viele Miethspaläste, -Kasernen und mehrstöckige Häuser gibt, und da ferner auf einer ganzen Menge von Baustellen ein Vorder- und ein Hinterhaus errichtet ist, so ließen sich mit Leichtigkeit auch 10 Millionen Menschen in Chicago unterbringen. Die Bevölkerungszahl müßte sich also mindestens verfünffachen, wenn das „im Markte" befindliche Grundeigenthum mit menschlichen Wohnstätten bebaut werden sollte, und wenn sie wirklich in dieser unerhörten Weise anwüchse, so würde ohne Zweifel ganz Cook County an die Stadt angeschlossen und "subdivided" werden. den,

Demnach können ungefähr vier Fünftel der vorhandenen Bauplätze in absehbarer Zeit ihrer Bestimmung nicht zugeführt werden. Sollen sie aber deshalb nicht nur brach liegen, sondern auch ihre Eigenthümer zugrunde richten und sich in jeder anderen Hinsicht zum Gemeinschaden entwickeln? Oder wäre es nicht weit vernünftiger, wirthschaftlicher und zeitgemäßer, sie in Getreidefelder, Viehweiden, Gemüse- und Obstgärten zu verwandeln? Was jetzt nur für Wohlthätigkeitszwecke, und folglich auf ganz unpraktische Art versucht wird, sollte in geschäftsmäßiger Weise nach einem zweckentsprechenden System betrieben werden. Es könnte sich beispielsweise eine Aktiengesellschaft damit befassen, 10,000 Acres in größeren zusammenhängenden Flächen sowohl wie in einzelnen Parzellen zu kaufen oder zu pachten und je nach ihrer Lage und Bodenbeschaffenheit zu verwerthen. Hier könnte mit Erfolg die Milchwirthschaft, dort die Geflügelzucht, an einer dritten Stelle der Gemüsebau, an einer vierten die Baumanpflanzung mit besonderem Erfolge betrieben werden. Die Abfälle oder Nebenerzeugnisse des einen Betriebes könnten in dem anderen nutzbar gemacht, und durch einheitliche Verwaltung könnte die Vertheilung sämmtlicher Produkte wesentlich vereinfacht und verbilligt werden. Vereinzelte kleine Grundstücke, auf denen sich nur die intensive Bewirthschaftung lohnen würde, könnte die Gesellschaft weiter verpachten und auf Verlangen pflügen und düngen, sowie sie auch den Unterpächtern bessere Absatzbedingungen, billigere Sämereien u. s. w. verschaffen könnte. Auf diese Art könnte Chicago auf seinem eigenen Gebiete einen großen Theil seines täglichen Nahrungsbedarfes hervorbringen, und besonders die leicht verderblichen Erzeugnisse würden viel frischer und appetitlicher auf den Markt kommen, als wenn sie aus großen Entfernungen herangefahren werden müssen. Jeder Grocerystore könnte seine ausgewählten Gemüse und Früchte aus seiner allernächsten Nachbarschaft beziehen.

Niemand wird bestreiten, daß durch eine derartige Nutzbarmachung der leeren Baustellen auch die öffentliche Sittlichkeit gefördert und der Schönheitssinn verbessert werden würde. Wenn die großen Subdivisions, statt dem Fußballspiele oder noch Schlimmerem zu dienen, der heranwachsenden Jugend landwirthschaftlichen Anschauungsunterricht gewährten, so würde nicht nur die Zahl der jugendlichen Strolche und Verbrecher abnehmen, sondern auch die Freude an der Natur erwachen. Schon oft ist von Menschenfreunden der Vorschlag gemacht worden, die Raubthiere im Lincoln-Park durch Rinder, Schafe und Schweine zu ersetzen, damit die Stadtkinder wenigstens die Geschöpfe kennen lernen, die sie mit Nahrung und Kleidung versorgen. Der angestrebte Zweck würde aber viel besser erreicht werden, wenn die Kinder gleich neben der elterlichen Wohnung beobachten könnten, wie der Mensch alles der Natur abringt und wie sie seine fleißigen Anstrengungen belohnt. Sogar die Erwachsenen würden sich an dem Anblicke der schön gepflegten Felder und Gärten erlaben, während sie jetzt nur mit Abscheu an den durch hohes Unkraut und Müllhaufen verunstalteten Zeugen einer verfehlten Landspekulation vorübergehen. Wie sehr sich die Städter nach dem Lande sehnen, beweisen die vielen Picnics, die an jedem Sommersonntag weit draußen veranstaltet werden. Um wie viel köstlicher wäre es aber, wenn sie sich alltäglich aus der staubigen Fabrik und dem dumpfen Laden heraus in duftig grüne Felder begeben könnten! Chicago sollte endlich Anstrengungen machen, den Namen Gartenstadt auch zu verdienen.

Rechte der „Stehpassagiere".

Aus Milwaukee kommt eine Kunde, die Vielen seltsam erscheinen wird und nicht Wenige auf gleiche Höhe mit den berühmten Seeschlangen-Erzählungen der Hundstagzeit stellen werden. Will man der Mittheilung glauben, so haben Passagiere, die in Straßenbahnwagen stehen oder an den Riemen hängen, denn doch einige Rechte, welche die Straßenbahngesellschaften und deren Vertreter respektiren müssen. Dazu gehört, nach der Entscheidung eines Milwaukee'er Richters, das Recht, den Gehorsam zu verweigern, wenn der Kondukteur in preußischem Unteroffizierstone sein "Move on, there!" ertönen läßt.

Man wird freilich sagen, die Entscheidung eines Richters macht die Sache noch lange nicht sicher, ein anderer Richter mag gegentheilig entscheiden und ein Dritter wieder anders, und das ist wohl wahr, aber da der Fall in Milwaukee so viel bekannt der erste Fall war, in dem die Frage, ob die Passagiere auf Befehl des Kondukteurs „muhven" müssen oder nicht, vor einem ordentlichen Gericht zur Erörterung kam, so scheint doch wirklich bis auf Weiteres das Recht auf Seiten der obstinaten Passagiere zu sein. Es ist ein Präzedenzfall geschaffen worden, auf den der Passagier sich berufen kann und das ist schon etwas werth.

Jene Milwaukee'er Entscheidung wurde in einer Schadenersatzklage abgegeben, die ein Mann anhängig gemacht hatte, der gewaltsam von einem Straßenbahnwagen „abgesetzt" worden war, weil er sich geweigert hatte, in dem überfüllten Wagen auf Befehl des Kondukteurs weiter nach vorwärts zu drängen. Der Richter erklärte in seiner Entscheidung, daß ein Passagier in einem Straßenbahnwagen, dem es gelungen ist, sich einen Stehplatz zu sichern, ebenso wenig von dem Kondukteur umherbeordert werden kann, Platz zu machen für andere Passagiere, die später aufstiegen, wie der Kondukteur von dem glücklichen Inhaber eines Sitzes verlangen kann, daß er aufstehe und einem anderen Platz mache. Der Passagier hat das Recht, stehen zu bleiben, wo er steht, nur den Thüreingang darf er nicht versperren.

Der Milwaukee'er Dickkopf, welcher die Klage anhängig gemacht hatte, war nun nicht so unvernünftig gewesen, die Thür zu versperren, sondern hatte in dem Gang zwischen den Sitzreihen, etwa in der Mitte des Wagens, Posto gefaßt und hielt an seinem Stehplatz und dem Lederriemen mit derselben Zähigkeit fest, wie die sitzenden Passagiere an ihren Sitzplätzen. Er ließ sich durch den lauten Befehl des Kondukteurs "Move on, there!" ebenso wenig von seinem schönen Stehplatz vertreiben, wie der müdegearbeitete, ungalante neuzeitliche Mann sich von den verächtlichen und zürnenden Blicken der von der „Shopping Tour" heimkehrenden Dame aus seinem Sitz verjagen läßt. Er wich auch nicht, als aus seiner Nachbarschaft Bemerkungen wie „Der freche Mensch!", "Did you ever!", „Unverschämt!", „Muthig!", "A plucky fellow!" u. s. w. an sein Ohr schlugen; und erst als der Kondukteur Hand an ihn legte, wich er der Gewalt!

Die Ansichten der Mitpassagiere des Abgesetzten über sein Benehmen waren getheilt. Während die einen darin die Aeußerung eines hohen Muthes sahen, schien Andern (und wie es scheint, der Mehrzahl) sein Betragen frech und ungerechtfertigt und diese lachten schadenfroh, als der „Flegel" abgesetzt wurde. Man wird Aehnliches fast immer beobachten können, wenn ein Streit zwischen einem Passagier und dem Kondukteur entsteht. Der gute Bürger hat zumeist einen so heillosen Respekt vor der Bahngesellschaft und ihren Vertretern, daß er zumeist sein Gesicht zu einer mißbilligenden Grimasse verzieht, wenn ein Mitpassagier einmal zu „kicken" wagt, und zwar sind das besonders immer Diejenigen, welche Sitzplätze oder gute Stehplätze innehaben. Es ist gar keine Frage, daß die Passagiere, welche glücklich genug waren, Sitzplätze zu bekommen, die nachfolgenden, die sich vor ihnen hinpflanzen, als Eindringlinge ansehen, die sie in ihrem Behagen und ihrer Bequemlichkeit stören, woraus allein schon ihre Parteinahme für den Kondukteur sich erklären ließe. Es hat sich nachgerade der Gedanke herausgebildet, daß die Sitzenden mehr Recht haben, als Diejenigen, die stehen, und es ist sehr gut, daß einmal von berufener Seite festgestellt wurde, daß dies nicht der Fall ist. Man mag dadurch vielleicht zu der Einsicht kommen, daß man den Stehpassagieren doch bitter Unrecht thut, denn nicht sie, sondern die Bahngesellschaften sind für die Unbequemlichkeiten verantwortlich, welche die an den Riemen hängenden Passagiere den Sitzenden verursachen mögen, weil es ihnen nicht paßt oder unmöglich ist, für alle die Sitzgelegenheit zu beschaffen, für welche beide Klassen Passagiere in gleicher Weise bezahlen.

Die Milwaukee'er Entscheidung wird den Chicagoer Opfern der Straßenbahngesellschaften nicht zu Sitzen verhelfen, aber sie mag doch einigen von ihnen den Muth geben, bei Gelegenheit unverschämten Angestellten der Gesellschaften die gebührende Antwort zu geben und ihnen zu rathen, sich mehr um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Ein anständiger Mensch wird sich deshalb noch nicht gerade dahin stellen, wo er Andern im Wege ist; er wird dergleichen aus Rücksicht auf seine Mitpassagiere nicht thun.

Etwas vom Hunde.

Der Hund ist des Menschen treuester Diener, und wird trotzdem vom Herrn der Schöpfung am schlechtesten behandelt; wenn man recht schlechte Behandlung andeuten will, so sagt man wohl, „er behandelte mich wie einen Hund". Man hat den Hund auch den besten Freund des Menschen genannt, und diese Bezeichnung scheint er zu verdienen, angesichts der schlechten Behandlung, die ihm wird; denn es ist doch wohl wahr, daß wir gerade unseren besten Freunden gegenüber am rücksichtslosesten sind.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Eigenthümer der Hunde diese zumeist so schlecht behandeln. Eine solche Behauptung wäre in den allermeisten Fällen nicht stichhaltig. Denn wenn die Hunde auch recht oft unter den Launen ihrer Herren zu leiden haben, so werden sie doch auch vielfach geradezu verhätschelt, und im Allgemeinen gut gefüttert und behandelt. Mancher Mann würde lieber selber hungrig gehen, als seinen Hund hungern lassen, und manches Altjüngferlein geht ganz auf in der Pflege ihres Mopses, oder welcher Gattung „Fido" oder „Daisy" sonst sein mögen. Nicht der Einzelne, sondern die menschliche Gesellschaft behandelt den Hund schlecht. Er ist der älteste und treueste Begleiter des Menschen, und doch ist man vielfach noch im Unklaren darüber, was er eigentlich ist, ob er als Hausthier oder als „Wildes Thier" — ferae naturae — anzusehen, ob er als Besitz, als durch Gesetz beschütztes Eigenthum oder als werth- und nutzlos und damit vogelfrei anzusehen ist. Das arme Thier hat wirklich einen schweren Stand. Seine Freunde versuchen den Hund in den Himmel zu heben und stellen ihn als dem Menschen nahezu gleichwerthig hin, seine Feinde lassen kein gutes Haar an ihm. Oft hört man die Behauptung, der Hund ist edler und klüger, als die meisten Menschen, und auf der anderen Seite wird der Name „Hund" angewendet zur Kennzeichnung des höchsten Grades der Niedrigkeit und Gemeinheit. Leute, die selbst keine Hunde besitzen, erklären, Hunde seien immer und überall, besonders aber in der Stadt ein nuisance — ein Gemeinschaden und Unfug — und eine Quelle der Gefahr für die Kinder und sollten daher ausgerottet werden, und die Hundeliebhaber erklären dagegen, die Hunde würden den Kindern nichts thun, wenn diese sie nur in Ruhe lassen wollten, sie hätten größeren Nutzen und seien kein größerer nuisance, trieben nicht so viel Unfug, wie die Kinder selbst.

Nun ist es ja wahr, daß bis zu gewissem Grade in der volkreichen Stadt jeder Hund mehr oder weniger ein nuisance — für das Wort läßt sich in diesem Sinne kein den Begriff völlig deckendes deutsches Wort finden— ist und Allen, außer seinem Herrn, als Gemeinschaden und Unfug erscheint, aber dasselbe ist schließlich auch von den Kindern wahr. Wir haben an den Kindern anderer Leute schließlich nicht mehr Freude, als an den Hunden Anderer, während wir an unseren eigenen Hunden nur weniger hängen, als an unseren Kindern.

* * *

Es gibt viele Hunde, deren Werth von ihren Herren auf Hunderte und Tausende Dollars geschätzt wird, nicht wenige, die überhaupt nicht feil — unbezahlbar sind. Und doch gilt es im Allgemeinen als „Recht", jeden Hund niederzuschießen, der irgend welchen Schaden anrichtet, oder nach Ansicht des Mannes, der schießt, anrichten mag; insbesondere, nach den Gesetzen des Staates Illinois und der meisten anderen Staaten, wenn er Schafe jagt, oder kürzlich gejagt hat. Der Schafe ist in den „Hundegesetzen" besonders gedacht, denn es ist leider wahr, daß der Hund auf sie Jagd macht und besondere Vorliebe für die kleinen unschuldigen Lämmlein zeigt. Es offenbart sich da etwas vom Bösen in seiner Natur, das nicht genug zu tadeln ist, das ihn aber doch nur sozusagen menschenähnlicher und zum würdigen Begleiter des Menschen macht, denn auch der Mensch, natürlich nur der männliche, zeigt heute noch trotz jahrtausende alter Kultur solche atavistische Schwächen und es gibt eine Sorte, die es sich zum Geschäft machen, gerade so wie „Caro" und „Nero" auf die unschuldigen Lämmlein zu fahnden, ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen. Diese schießt man aber natürlich nicht nieder, sondern man zählt sie zu den besten Bürgern, und sieht in ihrem Gebahren nicht Schlechtigkeit, sondern nur beneidenswerthe Klugheit.

Nun ist aber dem Gesetze nach der Hund doch keineswegs vogelfrei. In den meisten, wenn nicht in allen Staaten, ist er doch für würdig befunden worden, vor dem Gesetze als „Besitz"— als "property" — zu gelten, und das "property" ist bekanntlich heilig und darf nicht ungestraft beschädigt werden — von Rechts wegen. Mit der Besitzeigenschaft des Hundes ist das aber so 'ne Sache. Man hat ihm dieselbe nicht zu seinem Schutze zuerkannt, sondern nur oder doch zumeist nur zu dem Zwecke, seinen Herrn verantwortlich halten zu können für jeden Schaden, den er anrichten mag. Betrachtete das Gesetz den Hund ganz als „wildes Thier", so würde man wohl das Recht haben, ihn zu tödten, sofern er Schaden anrichtet, aber man könnte dann keinen Ersatz für den Schaden verlangen. So ist es dem Gesetze nach verboten, einen Hund zu tödten, außer man ertappt ihn auf der Schafjagd, oder er war „toll", oder drohte sonstwie schweren Schaden anzurichten. Wer ohne solchen triftigen Grund einen fremden Hund tödtet, der ist von rechtswegen seinem Eigenthümer gegenüber zu Schadenersatz verpflichtet, aber auch das beste Gedächtniß wird sich schon sehr anstrengen müssen, sich zu erinnern, wenn einmal wirklich Jemand für die Tödtung seines Hundes Schadenersatz erhalten hätte, während jeder weiß, daß alljährlich Legionen Hunde — sogenannte „tolle" und andere — ungerechterweise in's Jenseits befördert werden. Der Hund nimmt in der That in unserem Rechtswesen eine bedauernswerthe Stellung ein und daher kommt es wohl, daß man sagt: „Er ist ganz auf den Hund gekommen", von einem Manne, der nichts mehr hat und nichts Rechtes ist, den jeder glaubt ungestraft treten zu können, den das strenge Gesetz aber schnell beim Wickel packt, wenn er sich zu wehren versucht.

* * *

Wie in den Augen der Eltern die eigenen Kinder immer die schönsten und klügsten Wesen sind, die es jemals gab, und Papa und Mama auch die unartigsten Rangen für Ausbunde von Liebenswürdigkeit und Folgsamkeit halten, so können es zumeist auch die Hundebesitzer gar nicht verstehen, wie Andere ihre Lieblinge für „unnütze, ekelhafte und gefährliche Bestien" halten können. Und die Unart der Hunde ist, wie die der Kinder, zumeist Ungezogenheit und Verzogenheit, also die Schuld der Besitzer bezw. der Eltern. Wie es häufig scheinen will, daß gerade diejenigen am meisten Kinder haben, die am unfähigsten sind, sie richtig zu erziehen, so scheinen auch gerade diejenigen sich am meisten Hunde zuzulegen, die am wenigsten in der Lage sind, ihnen die Erziehung zu geben, die sie so nöthig haben. Besonders in der Stadt, wo den armen Thieren die zum richtigen Gedeihen nöthige Bewegung mangelt, sie durch den Lärm, die stetige Berührung mit Fremden reizbar und gefährlich oder „taugenichtsig" werden. Es ist deshalb sehr richtig, daß eine Hundesteuer erhoben wird, denn ohne die würden die Hunde in der Stadt ganz gewiß zur Plage werden, schon durch ihre Zahl. Wir haben auch mit der Steuer noch Hunde genug. Wer jetzt die Stadt durchwandern wollte, um sich einen Begriff von ihrem Hundereichthum zu machen, der würde allerdings wohl zu der Ansicht kommen, Chicago besitze nur wenige Hunde. Wie nach dem Danksagungstage auf den Farmen die Turkeys, so sind nach dem 1. Mai in Chicago die Hunde leicht zu zählen, während man vorher hätte schwören mögen, "there are millions in it". Es ist ganz merkwürdig. Ein großes Hunde-Eßfest, wie der Danksagungstag ein Turkey-Eßfest ist, gibt es nicht, man hat auch nicht gehört, daß die Mehrzahl der Hunde Chicagos alljährlich in die Wüste wandert, Buße zu thun für etwaige Missethaten, und doch verschwinden sie eine Zeit lang, um dann frisch und munter wieder aufzutauchen. Es geht übrigens auch in dieser Hinsicht in manchen Menschenfamilien ähnlich zu. Bei dem Umzuge am 1. Mai haben sie nur zwei Kinder, denn der „Landlord" sieht viele Kinder nicht gern, nach ein paar Tagen aber hat sich die Kinderschaar plötzlich auf fünf oder sechs vermehrt, ohne daß der Storch Drillinge oder gar Vierlinge gebracht hätte. Bei den Hunden dauert's aber meistens etwas länger, bis die Familie wieder voll ist, etwa so lange, bis die Hundesteuerbeamten ihren Rundgang beendet haben. Es ist offenbar, die Hunde verbergen sich vor den Steuerbeamten und das kann man ihnen angesichts ihrer schiefen Stellung vor dem Gesetze und im Staate nicht verdenken. No taxation without representation.

Daß die Hunde danach handeln, ist ein neuer Beweis für ihre Klugheit, und in der That! man mag sagen, was man will, der Hund ist und bleibt doch das klügste, treueste Thier, der Begleiter und Freund der Menschen, und wenn er in der Stadt zumeist nicht das ist, was er sein sollte, so ist das weniger seine Schuld, als die der Umstände und seiner Herren.

— Eine glückliche Ehe.—Herr Veilchenstein: „Sind wir ein glückliches Paar, Sarah, was? Ein jedes hat gebracht in die Ehe ä gleich großes Kapital, wie?" — Frau Veilchenstein: „Ist's dann auch ein Wunder, wenn unsere beiderseitigen Interessen laufen stets miteinander?"

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Wenn man die statistischen Angaben über das Geschäft der während der Woche zum Abschluß gekommenen vier Monate analysirt, dann ist die Schlußfolgerung unvermeidlich, daß das Ergebniß dieser Periode, im Vergleiche zum ersten Drittel der Vorjahre, das beste seit dem „Krach" von 1893 gewesen sein würde, wenn die Arbeiterwirren nicht gewesen wären. Es läßt sich z. B. der Schluß mit vollem Rechte ziehen, daß die Kosten der Neubauten um volle $6,000,000 höher gewesen sein würden, als sie es wirklich sind. Zu diesem Betrage sind Bauanleihen geschädigt. Das Verhältniß zwischen den Beträgen der Grundeigenthums-Verkäufe und den Kosten von Neubauten schwebt zwischen 5:1 und 6:1, meistentheils der höhere Prozentsatz. Für die abgewichene Periode ist das Verhältniß aber die ominöse Rate 16:1. Zu dem Betrage des Unterschiedes zwischen dem gewöhnlichen und dem gegenwärtigen Verhältnisse ist nun unzweifelhaft das Grundeigenthums-Geschäft durch die Arbeiterwirren geschädigt worden. Der alte Grundsatz, daß „Zahlen beweisen", mag nicht in allen Fällen richtig sein, allein hier erscheint er denn doch sehr zutreffend.

Die Statistik für vier Monate zeigt:

Grundeigenthums-Verkäufe.

	Zahl	Betrag		Zahl	Betrag
1900	6,604	$32,229,930	1895	8,914	$40,983,152
1899	6,510	38,231,841	1894	10,578	40,424,833
1898	7,014	37,157,158	1893	8,613	50,024,851
1897	7,415	38,380,554	1892	9,366	59,719,790
1896	8,399	39,583,593			

Gerichtliche Verkäufe.

	Zahl	Betrag	Zahl	Betrag
1900	873	$3,076,976	47	$147,484
1899	980	4,601,570	84	164,817
1898	1262	5,853,584	184	308,831
1897	880	3,900,048	165	395,315
1896	754	3,189,064	116	327,871
1895	595	2,453,248	83	252,877
1894	471	2,111,753	83	239,832
1893	358	1,431,682	51	137,726

Neubauten.

Südseite	210	$1,191,000
Südwestseite	159	420,380
Nordseite	84	296,450
Nordwestseite	191	394,800
1900	644	$2,302,630
1899	1213	7,196,755
1898	1432	7,727,970
1897	1651	8,022,570
1896	2532	8,721,865
1895	2627	10,116,665
1894	3893	12,508,965
1893	3471	14,038,720
1892	3598	17,317,510
1891	3824	13,429,800
1890	3725	10,158,400

Die stetige Abnahme der gerichtlichen Verkäufe, von denen zwischen zwei Drittel und drei Viertel der Gesammtzahl Zwangsverkäufe sind, ist die einzige erfreuliche Thatsache, die sich aus diesen Zahlen folgern läßt. Namentlich ist diese Abnahme in Betreff der Zwangverkäufe für Bauvereine beachtenswerth. Allerdings ist es wahr, daß das Geschäft dieser „Banken des kleinen Mannes" seit dem '93er Krach abgenommen hat, und daß folgerichtig auch die Zahl der Zwangsverkäufe abnehmen mußte, allein das Verhältniß, welches sich aus den obigen Zahlen ergibt, ist trotzdem ein recht günstiges. Von etwas über 250 Bauvereinen in Cook County im Jahre der Panik sind nur 11 verkracht und genügend haben freiwillig liquidirt, um noch immer die stattliche Zahl von 207 gegenwärtig in Bestand zu lassen. Allerdings sind die 10 und 12 Prozent der Einzahler auf ihre Beiträge längst nicht mehr an der Tagesordnung, und die meisten der Vereine sind gezwungen, Geld zu 6 Prozent, und selbst einer niedrigeren Rate, auszuleihen, allein das Gesammtresultat ist dann doch ein recht günstiges. Die verkrachten Bauvereine wären auch in besseren Zeitläuften zu Falle gekommen, da in jedem einzelnen Fall die Verwaltung entweder unehrlich oder unfähig war. So lange übrigens Bauanleihen zu 5½ und selbst 5 Prozent zu haben sind, wird der Stand des durchschnittlichen Bauvereins ein recht schwieriger sein, doch ist das Prinzip dieser Genossenschaften ein so gesundes, daß die gut geleiteten Vereine auch die Zeit der schweren Noth überdauern werden.

* * *

Die während der Woche registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	322	$2,580,750
Landbezirke	66	174,216
Zusammen	388	$2,754,966
Vorhergehende Woche	420	1,760,120
Entsprechende Woche von 1899	510	2,502,820
Entsprechende Woche von 1898	433	1,567,979
Entsprechende Woche von 1897	520	1,948,084
Entsprechende Woche von 1896	608	3,008,411

Von Interesse ist die Uebertragung des Grund und Bodens in dem von der Wells, Franklin, Schiller und Sigel Str. begrenzten Straßengeviertes von Levi Z. Leiter an seine Frau, Mary T. Leiter, für einen nominellen Betrag, während die dem Dokumente angefügten Stempelmarken einen Werth von $300,000 andeuten. Der größte Theil dieses Landes wird von den durch Adolph Schoeninger gegründeten Western Wheel Works eingenommen. Herr Schoeninger hat von dem genannten Geviert die 154 bei 318 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wells und Sigel Str. vom 1. August 1891 für 97 Jahre in Grundpacht zu $7,500 per Jahr, mit dem Vorrecht auf eine Verlängerung für weitere 25 Jahre zu den alten Bedingungen. Die Nutznießung dieser Grundpacht steht der Frau Leiter vom 1. Mai d. Js. zu.

Die Erben des Nachlasses von Augustus Bauer haben an Berthold Lowenthal einen vier Zehntel Antheil an der Liegenschaft 96 bei 133 Fuß an der Nordwest-Ecke von Michigan Ave. und South Water Str., mit vierstöckigem Gebäude für $114,000 übertragen. Herr Lowenthal hat den größeren Antheil des Anwesens schon seit Jahren im Besitz gehabt. Nach dem für den Bauer'schen Antheil bezahlten Preise ist die ganze Liegenschaft $285,000 werth. Die Swift'sche Steuerkommission bewerthete das Grundstück auf $242,940 und die Steuereinschätzungs-Behörde auf $206,575.

Die kürzlich erwähnten Verhandlungen über den Verkauf der eleganten Wohnung von S. M. Nickerson, früheren Präsidenten der First National Bank, an Lucius G. Fisher, sind zum Abschluß gelangt. Das Land ist 150 bei 109 Fuß an der Nordwest-Ecke von Erie und Caß Str., wovon die westliche Hälfte von dem dreistöckigen Steingebäude eingenommen wird. Das letztere wurde in 1882 als eines der ersten feuerfesten Wohnhäuser in Chicago erbaut. Der Kaufpreis war $75,000.

Im Wege des Zwangsverfahrens ist das fünfstöckige Apartmenthaus mit 140 bei 105 Fuß an Oakwood Boul. und 39. Str., vor fünf Jahren mit einem Kostenaufwand von $175,000 erbaut, an Frau Harriet B. Boland für $73,400 verkauft worden.

Die Rubber Paint Co. übertrug ihr Eigenthum 161—163 W. Van Buren Str., ein dreistöckiges Fabrikgebäude mit 51 bei 165 Fuß Land, an H. R. Newcomb und Gustav A. Laubscher von Cleveland für $65,000.

Die Liegenschaft 88 Custom House Place, 24 bei 100 Fuß, mit dreistöckigem Steinfront-Gebäude, ist von Alfred T. Tompkins an H. O. Stone und Andere für $40,000 verkauft worden. Das Gebäude wurde unmittelbar nach der Uebertragung für einen längeren Termin zu $5400 per Jahr vermiethet.

Unter erwähnenswerthen Verkäufen von Flat-Liegenschaften waren: Frank P. Burket an Alice Rutherford, dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 161 Fuß, 5944—5946 Prairie Ave., $26,000; A. S. Terrill an Maggie S. Gill, die Liegenschaft 3142 Prairie Ave., 27 bei 135 Fuß, $33,000, mit $13,000 Belastung; Frederick C. Newbourg an Hiram B. Peabody, vierstöckiges Gebäude mit 124 bei 124 Fuß an Nordwest-Ecke von Cleveland Ave. und Center Str., $27,000; Thomas J. Leonard an William G. Lloyd, 66 bei 90 Fuß an 62. Str., nahe Woodlawn Ave., $33,000; Catherine B. Wait an Lucy Wait Robinson, 41 bei 125 Fuß an der Nordwest Ecke von 53. Str. und Jefferson Ave., $20,000, mit $9000 Belastung.

Das Adams Expreß Gebäude, 100 bei 130 Fuß, an 183—189 Dearborn Str., nebst Grundpachtrecht auf das Land ist an John McCord für $110,000 verkauft worden. Diese Summe ist für ein Drittheil des Anwesens. Die jährliche Grundpacht beträgt $20,000.

Die alte Brighton Park Fabrikanlage der Northwestern Horse Nail Mfg. Co., 5 Acres an den Chicago & Alton-Geleisen und 37. Straße, ist an die Art Bedstead Co. für $92,000 verkauft worden.

Der Hypothekenmarkt ist gegenwärtig ziemlich flau, soweit der Vorrath zur Verfügung stehender guter Sicherheiten in Betracht kommt. Die Nachfrage nach derartigen Kapitalanlagen ist schon seit Monaten größer, als der Vorrath, und seit dem Gates-Schwindel ist noch bedeutend mehr Kapital, aus den sog. „Industrials" zurückgezogen, in den Markt gekommen.

Die Chicago Title and Trust Co. übernahm eine Anleihe von $45,000 für fünf Jahre, zu 6 Proz., auf den halben Antheil an der Liegenschaft Südost-Ecke von Michigan Ave. und Lake Str., 72 bei 130 Fuß mit fünfstöckigem Gebäude. Das Letztere ist kürzlich auf fünf Jahre zu $12,000 per Jahr vermiethet worden, und die Anleihe ist für den Zweck gemacht worden, die Kosten der nöthigen baulichen Verbesserungen zu decken. Der Gesammtwerth der Sicherheit ist $189,150.

Die Berkshire Lebensversicherungs-Gesellschaft machte auf die Liegenschaft 416 Clark Str., 25 bei 108 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, eine Anleihe von $31,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. Der Werth der Sicherheit ist wenig mehr als $50,000.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 48 bei 125 Fuß, an der Südost-Ecke von West 12. Str. und Lawndale Ave.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf das vierstöckige Flatgebäude mit 124 bei 124 Fuß, an der Nordwest-Ecke von Cleveland Ave. und Center Str., während der Woche für $27,000 verkauft; $13,425 für drei Jahre zu 6 Proz., auf 25 bei 151 Fuß an 47. Str., zwischen Kenwood Court und Madison Ave.; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 40 bei 129 Fuß an Calumet Ave., zwischen 47. und 48. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 60 bei 121 Fuß an 61. Str., zwischen der Illinois Zentral-Bahn und Stony Island Ave.; $20,000 für zwei Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 95 Fuß an der Nordwest-Ecke von West Lake und North Green Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 125 bei 161 Fuß an Indiana Ave., zwischen 46. und 47. Str.; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 126 Fuß an der Südost-Ecke von Rhodes Ave. und University Place; $12,549 für sieben Jahre zu 6 Proz., auf die Liegenschaft an der Nordost-Ecke von Prairie Ave. und 25. Str., mit zweistöckigem Brickgebäude; $10,000 für drei Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 180 Fuß an Ellis Ave., zwischen 46. und 47. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf die Liegenschaft 125—127 Indiana Str., 50 bei 100 Fuß, mit vierstöckigem Fabrikgebäude.

Kurz vor Schluß des Berichtes wird eine Anleihe von $200,000 für zehn Jahre zu 4 Proz. auf die Liegenschaft an der Nordost-Ecke von Madison und Franklin Str. gemeldet. Das Land ist 80 bei 184 Fuß und das Gebäude ist sechs Stockwerke hoch. Die Einschätzungen der Swift'schen Steuerkommission von 1896 und von der Steuerbehörde für letztes Jahr waren $591,130, bezw. $445,875.

* * *

Mit der Lage im Baufache sind die Leser der „Sonntagpost" zu bekannt, als daß weitere Erörterungen hier am Platze wären. Der Umstand, daß die Gesammtsumme der Kosten für neue Gebäude nicht ganz so erbärmlich ist, wie zu erwarten war, hat seinen Grund darin, daß während der Woche der Bauerlaubnißschein für das neue Gebäude der Chicago National Bank, 148 bis 154 Monroe Str., mit $200,000 Kosten ausgestellt wurde.

Zahl und Kosten der während der Woche angemeldeten Neubauten sind:

Südseite	13	$242,000
Südwestseite	9	13,400
Nordseite	5	48,100
Nordwestseite	13	43,500
Zusammen	40	307,000
Vorhergehende Woche	52	107,100
Entsprechende Woche von 1899	125	810,750
Entsprechende Woche von 1898	44	241,050
Entsprechende Woche von 1897	97	325,025
Entsprechende Woche von 1896	179	1,038,175

Mit der Inangriffnahme des Neubaues für die Chicago National Bank hat es vorläufig noch Zeit, denn das auf dem Bauplatze stehende große Druckerei-Gebäude muß erst abgebrochen werden. Bis dahin werden etwa zwei Monate vergehen, und bis dahin hofft man auf eine Entscheidung der im Baugewerke schwebenden Wirren. Es heißt, daß der Hauptinteressant des Baues, John R. Walsh, Präsident der Bank, soll entschlossen sein, die Arbeit mit Union-Leuten auszuführen, ohne indeß den Baugewerkschafts-Rath anzuerkennen. Wie er dies Kunststück fertig bringen will, ist eins der vielen Räthsel, die Einem im täglichen Leben vorkommen.

Aehnliche Verhältnisse liegen in Bezug auf den projektirten Neubau 233 bis 237 Randolph Str. für eine bedeutende Droguenfirma vor. Das Gebäude soll sechsstöckig werden und wird 60 bei 180 Fuß Grundfläche haben. Es wird etwa $100,000 kosten.

Sonstige projektirte Neubauten sind: Hospital für die Norwegischen Lutherischen Diakonissen, an North Leavitt Str. und Haddon Ave., $75,000; Hallengebäude in Chicago Heights, $10,000, und Brauerei für die White Eagle Brewing Co., 796—800 Ashland Ave., $30,000.

Aus dem Fluß gezogen.

Die Leiche des seit Februar dieses Jahres vermißten Arbeiters Salvatore Koppalo, ist gestern in der Nähe der Adams Str.-Brücke im Fluß aufgefischt worden. Der Ertrunkene wohnte mit seiner Familie im Hause No. 331 S. Jefferson Str. Dem Anscheine nach hatte der Leichnam schon etwa drei Monate im Wasser gelegen.

* Bei einer Kollision seines Fuhrwerkes mit einem elektrischen Straßenbahnwagen der Van Buren Str.-Linie an Aberdeen Str., wurde gestern Nachmittag Hermann Sunderleger, ein bei der Knickerbocker Ice Co. angestellter Fuhrmann, von seinem Sitze auf das Straßenpflaster geschleudert, wobei er schwere Verletzungen erlitt. Der Verunglückte wohnte No. 84 N. Carpenter Str.

Gestorben: Chas. C. Kehner, Sohn von Charles und Anna Kehner, ist im Alter von 32 Jahren und 1 Monat gestorben. Gottesdienst Sonntag, den 6. Mai, Nachmittags 2 Uhr, im Trauerhause, 316 Center Str. Beerdigung 10 Uhr Abends, nach dem Union Bahnhof, von da nach Carmi, Ill.

St. Simons-Gemeinde.

Sie feiert heute das Fest der Einweihung ihres neuen Gotteshauses.



Das schöne Fest der Einweihung der neu-erbauten deutschen evang.-lutherischen St. Simons-Kirche, Ecke Spaulding und Pierce Ave., ein Block südlich von West North Ave., findet am heutigen Sonntag statt.

Gegründet vor annähernd zehn Jahren, hat die Gemeinde manch' schweren Kampf gehabt, um das Schifflein ihrer Existenz über Wasser halten zu können.

Die schwache Besiedlung der Gegend zu jener Zeit ließ ein Emporblühen und Gedeihen sehr fraglich erscheinen, und gar oft wollte der Muth sinken; aber neues frisches Leben drang durch die Gemeinde, als sie unter der trefflichen Leitung ihres beliebten Pastors: Ch. Knudten, vor Jahresfrist beschloß, an Stelle des kleinen Kirchleins ein schönes großes Gotteshaus zu bauen. Das Werk ist nun vollendet, und mit freudiger Begeisterung wird die Gemeinde heute jubelnd und dankend ihr „Hosianna" erschallen lassen.

Gottesdienste: Vormittags in deutscher, Nachmittags 3 Uhr und Abends ½8 Uhr in deutscher und englischer Sprache.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Weltausstellungs-Musik — Neues vom Brooklyner Feste und aus lokalen Kreisen.

Ferd. W. Peck, amerikanischer Generalkommissär der Pariser Weltausstellung, hat bereits mehreren seiner Chicagoer Freunde durch ihre Berufung an die Weltausstellungs-Jury die Gelegenheit zu einer kostenfreien Reise nach Paris verschafft. Noch immer wartet hingegen der Orgelvirtuos Clarence Eddy, welcher sich schon vor mehreren Monaten in Paris als Leiter eines amerikanischen Weltausstellungs-Musikbureaus aufgespielt und dadurch sich bei seinem Landsmann Peck mißliebig gemacht hatte, vergeblich auf seine Ernennung. Doch nicht nur von Freunden des Herrn Eddy, sondern auch von unparteiischen Musikinteressenten wird gegen Herrn Peck der Vorwurf erhoben, daß er die amerikanischen Komponisten und die amerikanische Musik bisher sehr „stiefmütterlich" behandelt und noch so gut wie nichts gethan habe, um sie während der Pariser Weltausstellung zur Geltung zu bringen. Sousas Militärkapelle wird von einigen amerikanischen Musikkünstlern nicht als vertretungsberechtigt anerkannt. Diese Unzufriedenen behaupten, Sousa könne seine Musiker wohl eine Negermelodie und einen irischen „Gig" schön rhythmisch spielen lassen, aber zur Interpretirung gediegener amerikanischer Musik fehle sowohl dem Leiter, wie auch den Mitgliedern der Kapelle das richtige Verständniß und der feinere künstlerische Schliff. Wie dem nun auch sein möge; John Philipp Sousa und seine „Band" werden am 4. Juli bei der Feier der Enthüllung des Lafayette-Standbildes in Paris, wie auch bei dem auf den 14. Juli festgesetzten französischen Nationalfest eine gar wichtige Rolle spielen, und gar aufdringlich dürften die Ruhmesfanfaren auch hier herüberdringen, welche alsdann dem Herrn Peck zu Ehren von professionellen Lobes-Posaunisten drüben angestimmt werden. Inzwischen sichert das Berliner Philharmonische Orchester durch seine Pariser Konzerte der deutschen Tonkunst die ihr gebührende Anerkennung; inzwischen wird das aus 150 ausgewählten Pariser Musikern bestehende Colonne'sche Weltausstellungs-Orchester Beethoven, Mozart, Wagner und auch die modernen deutschen Tonmeister, wie Richard Strauß, Felix Weingaertner und Humperdinck zu Ehren bringen; es wird in diesen Konzerten auch der englischen Komponisten Sir Arthur Sullivan und Mr. Cowen nicht vergessen werden; von den Werken unserer bekannteren amerikanischen Tonpoeten McDowell, Buck, Chadwick, Parker, Paine und Foote dürften, wenn überhaupt, nur sehr wenige zur Aufführung gelangen, es müßte denn sein, daß Herr Peck doch noch ein menschlich' Rühren in seiner Brust verspüren und Herrn Clarence Eddy nachträglich doch noch zum offiziellen Repräsentanten der amerikanischen Komponisten für die Pariser Weltausstellung ernennen sollte.

* * *

Die Delegaten der Vereinigten deutschen Sänger von Brooklyn haben den Beschluß gefaßt, dem deutschen Kaiser durch eine Deputation den Dank für den gestifteten Preis persönlich überbringen zu lassen. Der deutsche Botschafter in Washington soll durch eine Abordnung der Sänger ersucht werden, die Audienz beim Kaiser für die nach Berlin zu sendende Dankdeputation, die voraussichtlich aus dem Fest-Präsidenten S. K. Sänger und dem Fest-Dirigenten Arthur Claassen bestehen wird, zu vermitteln.

In der Sängerfest-Zeitung wurde vor Kurzem ein ungefährer Ueberblick über die Dimensionen des Brooklyner Sängerfestes gegeben. Nach den Angaben jenes Blattes haben sich bis jetzt — außer den 41 Vereinen der Vereinigten Sänger von Brooklyn — 9 Vereine von New York, 26 Vereine von Philadelphia, 6 Vereine von Newark, 7 Vereine von Baltimore, 4 Vereine von Hudson County, 6 Vereine von Long Island City, 2 Vereine von Washington, D. C., 1 Verein von Camden, 1 Verein von Trenton und 22 Vereine aus sonstigen Orten zur Theilnahme am Fest angemeldet. Es sind dies 84 Vereine außerhalb von Brooklyn und 125 Vereine einschließlich der Feststadt.

* * *

Am Donnerstag, den 17. Mai, wird die berühmte deutsche Opernsängerin Frau Schumann-Heinck hier, in der University-Halle im Studebaker-Gebäude, sich auch als Konzert-Sängerin vernehmen lassen, nachdem sie im letzten Herbst, als Mitglied der Opern-Gesellschaft des Herrn Grau, auf der Auditorium-Bühne große und echte Triumphe gefeiert hat. Frau Schumann-Heinck machte im Oktober 1878 ihr Debut als Azucena in Verdis Troubadour auf der Bühne der Dresdener Hofoper, verblieb daselbst fünf Jahre, wurde dann eine Zierde der Oper im Hamburger Stadttheater, wirkte in den Bayreuther Festspielen im Sommer 1896 mit, wurde im vorigen Jahre für die Berliner Hofoper vom Herbst 1900 an verpflichtet und benutzt die ihr bis zum Eintritt in dieses berühmte Institut verbleibende Zeit zu Gastspielen in Amerika und in England. Das Konzert am 17. Mai bietet die voraussichtlich letzte Gelegenheit, die jetzt auf der Höhe ihrer künstlerischen Größe stehende Primadonna in Chicago hören und bewundern zu können. Der Violoncellist Hermann Diestel und die Pianistin Frau Nellie Bangs-Skelton werden in diesem Konzert mitwirken.

* * *

In Kreisen hiesiger Musiklehrer werden schon jetzt Vorbereitungen für den Besuch der am 18., 19., 20. und 21. Juni in Springfield stattfindenden Jahresversammlung der „Illinois Music Teachers' Association" getroffen. Die Beamten dieses angesehenen und über den ganzen Staat verbreiteten Vereines sind: Präsident, Wm. D. Armstrong, in Alton; Vize-Präsident, Walter Spry, Quincy; Sekretär und Schatzmeister, C. W. Weeks, in Ottawa; Mitglieder des Arrangements-Komites sind: Emil Liebling, H. S. Perkins, Allen H. Spencer, sämmtlich in Chicago wohnhaft; P. C. Hayden von Quincy, Jos. A. Reardon von Ottawa und Frau Chandler-Starr von Rockford, Jll.

* * *

Heute Abend findet in der Kathedrale „Zum Heiligen Namen", Nord State und Superior Straße, ein großes Konzert statt, dessen Ertrag zur Bestreitung der Kosten von Ausbesserungsarbeiten an diesem herrlichen, imposanten Gotteshause bestimmt ist. Das Innere der Kirche wird bei dieser festlichen Gelegenheit durch mehr denn sechzehnhundert Glühlichter erleuchtet werden. Als Solisten werden sich hören lassen: Frau Francesca Guthrie-Moyer, Sopran; E. Kruschwitz, Geige; E. H. Kopp, Kornet; sowie das reguläre Quartett, bestehend aus Frl. Bessie O'Brien, Sopran; Frl. Kate Coffey, Contraalt; D. J. Malvern, Tenor; und George H. Kelland, Baß. Außerdem wird ein Orchester und ein Chor von sechzig Stimmen unter Leitung von Hugo Edelmann mitwirken.

Das vollständige Programm umfaßt folgende Nummern:

1. Ouverture, „Stradella" . . . . Flotow
   Orchester und Orgel.
2. Großer Chor, „Groß und wunderbar" . . Gaul
   Kathedral-Chor, Orchester und Orgel.
3. Tenor-Solo, „Fear Not Ye O Israel" . . Buck
   Hr. D. J. Malvern.
4. Melodie in F, Paraphrase . . . . . Rubinstein
   Orchester und Orgel.
5. Sopran-Solo . . . . nach Auswahl
   Mme. Francesca Guthrie-Mayer.
6. Kornet-Solo, „Himmlischer Vater" . Sullivan
   Hr. E. H. Kopp, Quartett und Chor.
   Predigt von Rev. J. J. Code.
7. Sopran-Solo, Cavatine . . . . Verdi
   Frl. Bessie O'Brien.
8. Largo . . . . Händel
   Violin-Obligato: Herr H. Kruschwitz.
   Orchester und Orgel.
9. Baß-Solo, „Golgatha" . . . . Cuchois
   Hr. Geo. H. Kelland und Orchester.
10. Sopran-Solo und Chor, „Ave Maria" . Owen
    Frl. Bessie O'Brien und Kathedral-Chor.
11. Alt-Solo, „Entreat Me Not to Leave Thee", Gounod
    Frl. K. Coffey und Orchester.
12. Großer Chor, „Lobet den Herrn" . . Randegger
    Mme. Francesca Guthrie-Moyer und Kathedral-Chor.
13. Tannhäuser-Marsch . . . . Wagner
    Orchester und Orgel.

* * *

Herrn Dr. F. Ziegfeld ist es, wie er gestern aus Berlin telegraphisch mittheilte, gelungen, den namhaften Schweizer Komponisten Rudolf Ganz als Lehrer für das „Chicago Musical College" zu gewinnen. — Schüler der dramatischen Abtheilung dieser Musik- und Vortragsschule bringen am nächsten Dienstag Abend, unter Leitung ihres Lehrers Hart Conway, in der Vortragshalle der Anstalt zwei einaktige Lustspiele und eine Posse zur Aufführung.

Der Orden muß zahlen.

Benjamin Lachmann war Mitglied des Ordens der „United Workmen". Im Winter 1897 erkrankte er und am 28. Februar 1897 suchte er bei seiner Loge um Stundung seiner fälligen Beiträge nach. Es wurde ihm bis zum 25. März Zeit zur Leistung der Zahlung gegeben. Am Morgen des 25. März starb er; seine Beiträge wurden von einem Mitgliede der Familie des Todten noch am selben Tage bezahlt. Die Großloge des Ordens hat dann die Bezahlung des $2000 betragenden Sterbegeldes verweigert, mit der Begründung, daß Lachmann zur Zeit seines Ablebens nicht „gut stehend" gewesen sei, da seine Loge nicht befugt gewesen wäre, ihm die Beiträge zu stunden. Zwei Töchter Lachmanns sind dann gegen den Orden klagbar geworden, und gestern hat eine Jury in Richter Burkes Abtheilung des Kreisgerichtes den Orden verurtheilt, den Klägerinnen $2000 nebst den aufgelaufenen Zinsen auszuzahlen.

Griff angeblich zum Revolver.

Im Harrison Str.-Polizeigericht hatte sich gestern der Geldverleiher Morris Panush, dessen Geschäft sich im Masonic Temple befindet, gegen die Anklage zu verantworten, einen Mordangriff auf den Lokomotivführer John N. Brown verübt zu haben. Die Verhandlung des Falles wurde vom Richter auf morgen verschoben. Brown gibt an, er habe sich gestern in das Bureau des Pumponkels begeben, um seine Schuld zu begleichen. Weil er die sehr hohen Zinsen nicht habe beahlen wollen, hätte Panush einen Revolver gezogen und versucht, auf ihn zu schießen.

Ein Fall von „Geistesstörung"

Kann durch Kaffeetrinken verursacht werden

„Es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß Delirium Tremens ebenso leicht durch übermäßiges Kaffeetrinken als wie durch Schnapstrinken entstehen kann, und die Gewohnheit des Kaffeetrinkens ist genau ebensolche Sklaverei als wie die des Schnapstrinkens. Freilich, wenn Jemand stark genug ist, die Folgen des Kaffeetrinkens oder Schnapstrinkens auszuhalten, und es vorzieht, dabei zu bleiben, so ist das eine Frage, die er selbst entscheiden mag." So sagt Frau Amy K. Glaß von Rolfe, Ja., und fährt dann fort: „Meine Mutter hat bis zu ihren mittleren Lebensjahren Kaffee getrunken. Dadurch wurde ein Abweichen verursacht, das durch Medizin nicht vertrieben werden konnte bis sie den Kaffee aufgab. Sie ist jetzt fünfundsechzig Jahre alt und trinkt jetzt mit Vorliebe ausschließlich den Postum Cereal Food Kaffee als warmen Trunk zum Frühstück. Er hat sie gesund und rund gemacht, während sie vorher krank war und ihr Aussehen Blutmangel verrieth, was jetzt nicht der Fall ist.

Ich halte Postum für den größten Segen der Menschheit. Es ist ein wunderliches Verhältniß, wenn man Temperenz-Redner gegen den Schnapssuff donnern hört, während sie selbst Sklaven des Kaffeetrinkens sind."

Postum Cereal Food Kaffee, wenn gründlich gekocht, ergibt ein tadelloses Frühstücks-Getränk von schöner brauner Farbe mit einem reichen schmackhaften Aroma, während die Bestandtheile solche sind, die das Nerven-System aufbauen mittelst der Wirkung der kleinen Moleküle von Phosphat von Pottasche die aus dem Getreide stammen, ohne welche das System keine Gehirnmasse und den grauen Stoff der die Nerven-Zentren des Körpers durchdringt, ansetzen kann. Das Aufgeben des Kaffees und der Uebergang zum Postum Food Kaffee schaffen daher Gutes nach beiden Seiten für den Genießenden.

Ein kleines Stück Butter von der Größe von zwei Erbsen in die Kanne gethan verhindert den Postum vom Ueberkochen.

Marktbericht.

Chicago, den 5. Mai 1900.

Getreide.

Weizen — Mai	$0.65½
Juli	0.67¾
Mais — Mai	0.39¾
Juli	0.40½
Hafer — Mai	0.23
Juli	0.23½
Gerste	0.36 —0.44
Roggen	0.53 —0.54

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Mai	11.80
Juli	11.90
Schmalz — Mai	6.80
Juli	6.82½
Rippchen — Mai	6.60
Juli	6.65

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.07 —0.08
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Curranten	0.05½—0.07
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.00
Staubzucker, 100 Pfund	5.79
Speisezucker, 100 Pfund	5.44
Würfelzucker, 100 Pfund	5.75
Konditors' A, 100 Pfund	5.40
„Off A", 100 Pfund	5.25
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$8.50
California Lachs	13.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.80
Labrador Häringe, per Faß	7.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.20 —5.70
Stiere mittlerer Größe	4.85 —5.15
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —5.00
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.10 —4.45
Bullen	2.50 —4.10
Kühe und Färsen	4.00 —4.85
Färsen	4.25 —4.85
Kälber	5.25 —6.00
Texanische Stiere	4.50 —5.10
Schweine	4.20 —5.47½
Schafe	3.25 —5.85
Lämmer	5.40 —7.15

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 52,190 Rinder, 5,279 Kälber, 154,163 Schweine, 72,841 Schafe. Von hier verschickt wurden: 19,037 Rinder, 343 Kälber, 27,671 Schweine, 5,720 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.19½
Erste Qualität	0.17½—0.18
Zweite Qualität	0.14½—0.15½
Dairies — Extras	0.16½
Kochbutter	0.13
Käse—	
Twins	0.09
Cheddars	0.12
Young Americans	0.10
Brick	0.10 —0.10½
Limburger	0.10
Schweizer	0.12½—0.12¾
Eier—	
Per Dutzend	0.10½—0.11½
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.11
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Enten, per Pfund	0.08 —0.09
Gänse, per Pfund	0.07 —0.08
Bohnen—	
Per Sack	2.12½—2.16
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.09
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Enten, per Pfund	0.07 —0.07½
Gänse, per Dutzend	4.00 —6.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00 —8.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11 —0.11½
Zander, per Pfund	0.05 —0.05½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	3.50 —4.50
Apfelsinen, per Kiste	2.50 —3.50
Zitronen, per Kiste	2.00 —3.50
Bananen, per Bündel	0.90 —2.25
Kartoffeln, per Bushel	0.26 —0.37
Süßkartoffeln, per Faß	3.00 —3.25
Tomaten, per Kiste	3.00 —3.50
Zwiebeln, per Bushel	0.65 —0.75
Gurken, per Dutzend	0.40 —0.90
Kohl, per Kiste	3.50 —5.50
Salat, per Kiste	0.40 —0.50
Sellerie, per Bündel	0.40 —0.60
Rüben, per Bushel	0.35
Radieschen, per Dutzend	0.30
Erdbeeren, per Kiste	0.50 —4.00
Spargel, per Dutzend	0.50 —1.00
Spinat, per Korb	0.40 —0.50

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Michael Guiry, Hannah McGuire, 30, 27.
William May, Ella Blume, 24, 23.
August H. Schroeder, Frieda Nickols, 30, 19.
William J. Fredricks, Mathilda Rose, 28, 25.
Joseph Link, Anna Baion, 23, 19.
Abraham H. Barrett, Anna Bland, 25, 20.
Charles H. Wood, Lizzie Wilcox, 22, 19.
Karel Kleeka, Julia Kadlik, 22, 21.
Johan Jonson, Anna Larson, 30, 27.
Anton Stefan, Barbara Goppert, 46, 28.
Frantisek Hanacek, Marie Borovansky, 24, 21.
Carl A. Anderson, Hildur Tilberg, 31, 19.
Nels J. Neß, Bertha Tuftene, 28, 26.
Gustaf Carlson, Gerdie Erickson, 27, 18.
Howard N. Ball, Lizzie McQuan, 38, 43.
Aloys Schnur, Loretta Fitzgerald, 22, 18.
Gustaf Olson, Alma Lindblad, 34, 25.
Ciryl Oblaouk, Annie Koucel, 23, 22.
Jakob Flick, Alma Dackermann, 34, 28.
Thomas Costello, Amelia Merriam, 24, 19.
Joseph Bollak, Ida Ehrenstein, 25, 24.
Thomas Gavin, Marie Walsh, 28, 22.
John Endres, Babette Lent, 25, 21.
John Boehen, Dora Frahn, 32, 22.
John Correll, Louise Bartek, 35, 24.
Frank Veichke, Rose Cizada, 21, 19.
Hermann F. F. Golz, Hulda Nickle, 24, 21.
Hermann Miller, Lizzie Bocker, 21, 19.
A. Lindberg, Emily Carlson, 23, 23.
Fred Feldman, Martha S. Beaver, 28, 28.
Seymour Mirz, Franziska Koszcuicz, 22, 20.
Isaac Morgans, Lena Haas, 36, 23.
Frank Booch, Tillie Peterson, 24, 23.
John Kleihauer, Martha Hagner, 24, 20.
Adolph C. Sanders, Emma Schmiehl, 25, 33.
Anton A. Doberneck, Jr., Ellinor Dibboe, 22, 21.
Charles L. Bortle, Mary M. E. Harvey, 40, 19.
Sterling Williams, Florence Nelson, 23, 17.
James F. McAleeman, Jennie B. Mortin, 34, 21.
Daniel Walter, Ellen L. Carter, 47, 31.
William R. Allman, Florence E. Ellington, 30, 22.
Joseph Misch, Mary Smuting, 28, 27.
Paul Krones, Laura Montgomery, 23, 20.
Burnelle C. Wann, Sadie G. Putnam, 24, 22.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Horlacher, John G., 74 J., 7436 Wabash Ave.
Lande, Stanley B., 9 J., 128 E. 24. Str.
Larsen, Andrew, 55 J., 5524 Parnell Ave.
Mutter, William, 19 J., 5722 Fifth Ave.
Spelz, Emma, 34 J., 1620 N. Clark Str.
Lusing, Sophia, 57 J., 162 Tremont Str.
Burgwald, Charley, 24 J., 475 N. Wood Str.
Schwarz, Anna, 23 J., 335 N. Hermitage Ave.
Pelz, Hugo, 21 J., 327 Belden Ave.
Fenzel, Rudolph, 27 J., 175 W. 13. Str.
Block, Lawrence W., 12 J., 9 Walton Place.
Heilbron, Seligman, 75 J., 128 W. Monroe Str.
Aßmus, Hedwig, 33 J., 771 Lincoln Ave.
Canseman, 64 J., 1516 51. Str.
Dobbs, Louis, 13 J., 1 Pauline Pl.
Wendt, Friedrich, 62 J., 735 Ridgway Ave.
Somers, James L., 26 J., 414 29. Str.
Kehner, Chas. C., 32 J., 343 Center Str.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Prairie Ave., 378 F. südl. von 16. Str., 4 F. bis zum J. C. Wegerecht, W. G. Hibbard, jr. an W. G. Hibbard, $1000.
Dearborn Str., 334 F. nördl. von 30. Str., 25×110, Aaron L. Weil an W. H. Greenberg, $2000.
Bishop Str., 89 F. südl. von 65. Str., 25×124, Ferkild Jensen u. A. an Louis M. Nelson u. A., $1200.
Yale Ave., 249 F. südl. von 117. Str., 50×123½, John Heimke an Wilhelm Schmidt, $1875.
Winchester Ave., 199 F. nördl. von 38. Str., 25×125, A. Nanka an A. Blank, $1000.
90. Str., 96 F. westl. von Mackinaw Ave., 22×105, P. J. Gorman u. A. durch M. in C. an den Nachlaß von Joseph N. Balester, $4700.
Champlain Ave., 198 F. nördl. von 65. Str., 25×122, D. T. Kiley, durch M. in C. an Thomas Knox, $2000.
Grundstück 580 W. Taylor Str., 26×102.9, G. T. Stoneham u. A. durch M. in C. an den Nachlaß von E. H. Sheldon, $5000.
Taylor Str., 215 F. östl. von Laflin Str., 25×102.9, Derselbe an Denselben, $5000.
Western Ave., 115 F. südl. von Rhine Str., 44½×110, J. Murchie u. A. durch M. in C. an die Peoples Building and Loan Association, $5337.
Wilson Ave., Nordostecke N. 54. Ave., 142×598, und anderes Grundeigenthum, B. F. Fisk u. A. durch M. in C. an W. G. Bliss, $3100.
Willow Ave., Südwestecke Washington Str., 110×141, 35. Wd., A. Crook u. A. durch M. in C. an die Equitable Trust Company, $3100.
30. Str., 96 F. westl. von Princeton Ave., 48×103, C. Ruck u. A. durch M. in C. an Anna Zweisel, $2100.
Colorado Ave., 62 F. östl. von Kedzie Ave., 25×125, A. Binger u. A. durch M. in C. an H. B. Borland, $5875.
Seeley Ave., Südostecke Cornelia Ave., 25×124, J. Kinsel u. A. durch M. in C. an die Supreme-Loge des Ordens Mutual Protection, $2000.
71. Pl., 398 F. östl. von Kimbark Ave., 50×125, J. Chalmer u. A. durch M. in C. an William A. Copeland, $1000.
69. Str., Nordostecke Hermitage Ave., 57×125, und anderes Grundeigenthum, M. C. Patermo u. A. durch M. in C. an die McAvoy Brewing Co., $4300.
LaSalle Str., Südostecke 53. Str., 29×100, J. R. Reilly u. A. durch M. in C. an Henry C. Schroeder, $5733.
Ogden Ave., 121 F. südwestl. von Washtenaw Ave., 25 F. bis zur Alley, C. Langtry u. A. durch M. in C. an O. Thomsen, $1480.
Rhodes Ave., Nordwestecke Ellis Ct., 45.8×50, H. G. Probasco u. A. durch M. in C. an Harriet B. Borland, $9800.
Ellis Ct., 50 F. westl. von Rhodes Ave., 74×45.8, M. Langworthy u. A. durch M. in C. an Dieselbe, $11,900.
Ein Block Grundeigenthum, begrenzt wie folgt: nördl. von Schiller Str., 446 F., östl. von Wells Str., 298 F.; südl. von Sigel Str., 443 F., und westl. von Franklin Str., 283 F., Levi Z. Leiter an Mary T. Leiter, $300,000.
N. 43. Str., 200 Fuß nördl. von Grace Str., 50×144½, J. X. Pfeifer an Minnie M. Bright, $3000.
Leavitt Str., 94 Fuß nördl. von Sunnyside Ave., 31½×75, und andere Grundstücke, N. Buck an Nicholas Ditt, $3,500.
Oakley Ave., 283 Fuß südl. von Montrose Boulevard, 50×124, F. F. Canda an Minnie Dieterich, $2,900.
Southport Ave., 272 Fuß nördl. von Grace Str., 25×120, C. Ternand an John H. Freiderich, $2100.
Eddy Str., 291 Fuß östl. von Racine Ave., 25×125, W. K. O'Connell an N. E. Newcomb, $1,350.
Halsted Str., 100 Fuß nördl. von Melrose Str., 25×150, Core Brothers & Co. an George Merryweather, $4000.
Monticello Ave., Nordwest-Ecke Dunning Str., 25×125, L. S. Heafield an F. C. Blanchard, $775.
Clybourn Ave., 323 Fuß nordwestl. von Hoyne Ave., 25 Fuß zur Alley, F. Guenther an S. Bolsing, $2000.
Hamilton Str., 186 Fuß nördl. von Wellington Str., 75×125, M. Kaiser an F. C. Felt, $3,800.
Hamilton Str., 161 Fuß nördl. von Wellington Str., 100×125, und andere Grundstücke, W. M. Walker an Mathias Kaiser, $5000.
Fullerton Ave., Nordostecke Hamilton Ct., 20×111½, Asa Moß an W. H. Williams, $6000.
Lawndale Ave., 266 Fuß nördl. von Wabansia Ave., 25×125, A. L. Reid an H. Schamberg, $1,650.
Artesian Ave., 206 Fuß nördl. von Wabansia Ave., 24×124, J. Frjenski an L. A. Lieschow, $1,500.
Francisco Ave., Nordost-Ecke Cortland Str., 25×113½, J. Unzetig an Edward G. Uihlein, $6,300.
Winchester Ave., 213 Fuß nördl. von Clybourn Pl., 24×125, Louisa Albrecht an John A. Albrecht, $3000.
Elston Ave., Nordwest-Ecke Binzo Pl., 25×125, F. C. Felt an Mathias Kaiser, $3000.
Luebeck Str., 260 Fuß östl. von Oakley Ave., 24×100, Ira S. Dodd an H. B. Hanson, $1,500.
Claremont Ave., 84 Fuß südl. von Ems Str., 23×100, derselbe an H. B. Hanson, $1,500.
Seminary Ave., 50 Fuß nördl. von Belden Ave., 25×124, F. Ruff an Thomas P. Sullivan, $3,250.
Fairfield Ave., 166 Fuß südl. von Augusta Str., 25×126, A. De Reu an B. F. Sprainer, $1,700.
Maplewood Ave., 241 Fuß südl. von North Ave., 25×126, Paulina Koch an Robert H. Weaver, $2,500.
Humboldt Str., 75 Fuß südl. von Augusta Str., 25×123, P. Gunderson an J. A. Wilsberg, $1,650.
Fulton Str., Südwestecke Campbell Ave., 25×110, A. Kronbach an Herman F. Krueger, $5500.
Kinzie Str., Nordwestecke Ashland Ave., 82×100, A. F. Mueller an Herman Benze, $8000.
Erie Str., Nordostecke Oakley Ave., 47×124, und anderes Grundeigenthum, George R. Shirley an Agnes McGreevey, $1.
Owasco Str., 226 F. westl. von S. 44. Ave., 55×125, J. Lorimer an F. D. Callan, $2000.
Colorado Ave., 125 F. östl. von Millard Ave., 25×150, Peter Kearns an Hugh J. Kearns, $6000.
Dasselbe Grundstück, Hugh J. Kearns an Ellen Kearns, $6000.
Colorado Ave., 127 F. westl. von Central Park Ave., 25×150, Peter Kearns an Hugh J. Kearns, $3000.
Colorado Ave., 152 F. westl. von Central Park Ave., 25×150, Peter Kearns an Alice E. Kinnare, $2000.
Van Buren Str., 521 F. westl. von Kedzie Ave., 25×124, P. Quinlan an Edward Casey, $1400.
Jackson Str., 364 F. westl. von Rockwell Str., 82×124, und anderes Grundeigenthum, Frank Buchanan u. A. durch M. in C. an Harriet B. Borland, $32,200.
Paulina Str., 101 F. nördl. von Polk Str., 25×91, George W. Shelton an Edward Speakman, $3175.
Oakley Ave., 90 F. südl. von Taylor Str., 25×100, Thomas E. Watkins an C. F. Brodbeck, $2500.
Lytle Str., 377 F. südl. von Taylor Str., 25×125, M. Gibbons an John Kiley, $2500.
Laflin Str., 137 F. nördl. von Monroe Str., 72×125, M. M. Wiswell u. A. durch M. in C. an die Northwestern Mutual Life Insurance Comp., $8884.
Sholto Str., 182 F. nördl. von Taylor Str., 48×100, John Collins an Patrick Ward, $5000.
Ewing Str., 158 F. östl. von Jefferson Str., 50×118, D. Avallone b. A. durch M. in C. an die Northwestern Mutual Life Insurance Co., $12,005.
S. Clark Str., 75 F. nördl. von Polk Str., 24½×105, E. De Stefans u. A. durch M. in C. an die Berkshire Life Insurance Co., $28,000.
Dasselbe Grundstück, Berkshire Life Insurance Co. an Rocco und Romano u. A., $31,000.
Homan Ave., 150 F. südl. von 13. Str., 25×124, August Dettmann an Martin Rabbitt, $6500.
St. Louis Ave., 75 F. südl. von 16. Str., 25×125, Mark L. Salomon an Margaret M. Barrett, $17,500.
Alley-Lot 200 F. östl. von Washtenaw Ave., 90 F. südl. von 20. Str., 25×34, A. Newman an die Met. W. S. Ry. Co., $1500.
Fairfield Ave., 92 F. nördl. von 14. Str., 23×125, J. Krenbig an M. Hlaraty, $2300.
19. Str., 192 F. westl. von Paulina Str., 25×125, G. F. Geist u. A. an F. Matejka u. A., $2600.
13. Str., 72 F. östl. von Robey Str., 24×124, J. A. Scholz an Theresa Boy, $2200.
Albany Ave., 173 F. südl. von 25. Str., 24×125, J. Divis an P. Pokorny, $1000.
Dasselbe Grundstück, P. Pokorny an Lizzie Divis, $1.
Kimbark Ave., Südostecke 48. Str., 50×188, Ida G. Howard und Gatte an Annie R. S. Barker, $30,000.
46. Pl., 291 F. östl. von Grand Boul., 25×124, Obadiah H. Hill an Gustav Freedman, $15,000.
Calumet Ave., 234 F. südl. von 56. Str., 50×133, Benjamin F. George an Fred. H. Loveridge, $13,000.
Douglas Boul., 197 F. nördl. von 24. Str., 50×100, H. B. Fargo an B. E. Cerveny, $1050.
24. Pl., Nordwestecke Princeton Ave., 50×125, A. H. Loeb an Nicholas E. Dushek, $8500.
Calumet Ave., 138 F. nördl. von 31. Str., 65×93, Adelbert De Land an Douglas B. Waite, $5000.
Wallace Str., 24 F. südl. von 36. Str., 24×123.7, T. Driscoll an H. H. Brantigan, $1500.
Dasselbe Grundstück, A. H. Brantigan an Mary Driscoll, $1.
Grundstück 234 44. Str., 25×100, P. Posta an N. A. Rone, $2000.
Halsted Str., 83 F. nördl. vom 44. Pl., 25×125, J. F. Rumsey an J. W. Hough, $1600.
45. Str., 27 F. westl. von Champlain Ave., 25×120, Swan A. Johnson an Charles W. Culliton, $5000.
Union Ave., Nordwestecke 47. Pl., 25×112.5, D. Costello an Simon Sachs, $1600.
Prairie Ave., 225 F. nördl. von 49. Str., 25×163, Mary Beard an Carrie Miller, $3750.
Marshfield Ave., 136 F. südl. von 59. Str., 25×121, George Bell an Edna A. Bell, $1.
69. Pl., 124 F. westl. von Robey Str., 50×124, T. E. Lawes an W. J. Moseley, $2718.
66. Str., Nordwestecke Wentworth Ave., 51×100, Lucretia L. Roß an Hetty H. R. Green, $100.
63. Str., 100 F. östl. von Eggleston Ave., 25×80, Louisa Johnson an Robert H. Lawson, $5000.
Parnell Ave., 120 F. südl. von 75. Str., 49×150, und anderes Grundeigenthum, Charles B. Eggleston u. A. an Nathaniel M. Jones, $16,800.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — „Miß Hobbs".
Studebakers. — Geschlossen.
Grand Opera House. — „Arizona".
McVickers. — „Prince Otto".
Lyric. — „A Remedy for Divorce".
Great Northern. — „Uncle Toms Cabin".
Dearborn. — „Romeo and Juliet".
Criterion. — „For Fair Virginia".
„Rienzi". — Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (323).

Von Frau Neu, Whiting, Ind.

Vom Himmel lacht Dir die Erste klar,
Sie strahlet aus holdem Augenpaar,
Aus des Stromes Fluth Dir entgegen.
Die Zweite man mit dem Fuße tritt,
Ob sie auch geschützt uns vom ersten Schritt
Getreulich auf allen Wegen.
Das Ganze zu werden hüte Dich sein,
Mein liebes, gelehrtes Schwesterlein,
Sonst will kein Mann Dich zur Hausfrau.

Räthsel (324).

Eingesch. von Leopold Koblienski, Chicago.

Wir Drei sind engverbunden,
Von Jedermann geehrt;
In trüb' und heitern Stunden
Wir haben uns bewährt.

Das Erste facht die Geister
Zu höher'm Drang und Ziel,
Lockt oft auch würd'ge Meister
Zu einem Narrenspiel.

Das Zweite ist die Sonne,
Der Schatz vom Paradies,
Der Schöpfung höchste Krone,
Die Gott erblühen ließ.

Das Dritte lebt in Tönen,
Bald sanft, bald donnergleich;
Die Ersten hilft's verschönen,
Macht den Besitzer reich.

Nun nennt die gold'nen Dreie,
Den Rest vom Paradies;
Das Pfaffe stets und Laie
Als Schöpfers Kunstwerk pries.

Worträthsel (325).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

Nun keimt und sprießt es überall,
Nun wird es wieder grün.
Am Bergeshang, im stillen Thal,
Die Blümlein schon erblüh'n.

Ein kleines Blümlein kenne ich,
Das blüht so himmelblau;
An's Heimathsthal erinnert's mich,
Wenn ich das Erste schau.

Wie hatte ich als Kind doch schon
Das Erste gar so gern,
Das Zweite macht' ich oft davon.
Wie liegt die Zeit so fern! —

Und was das Kind einst hat erfreut,
Erfreut noch jetzt den Mann.
Die Blumenpracht! — ich hab' noch heut'
Die größte Freude d'ran.

Freu' mich auch jetzt, wenn Kindelein
In's Freie zieh'n hinaus,
Und bringen für ihr Mütterlein
Das Ganze mit nach Haus.

Füllräthsel (326).

Von Frau Emmy Klenke, Chicago.

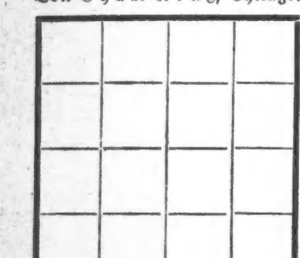
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .
. . . e . . .

An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß die wagerechten Reihnen nennen:

1. Einen verstorbenen Präsidenten der Ver. Staaten.
2. Einen Indianerstamm.
3. Einen männlichen Vornamen.
4. Ein Gotteshaus.
5. Eine Stadt in den Ver. Staaten.
6. Eine italienische Landschaft.
7. Einen Gebrauchsgegenstand (hauptsächlich für Damen).
8. Geht in's Meer.
9. Kommt aus dem Meer.
10. Ein Sommersport.

Magisches Quadrat (327).

Von Chas. Roux, Chicago.



In die einzelnen Felder sind Buchstaben zu setzen, und zwar so, daß die sich ergebenden Wörter, von links nach rechts, von links oben angefangen nach unten, von unten rechts nach links und von rechts unten nach oben, in gleicher Reihenfolge gleichlautend sind. Die Wörter bedeuten:

1. Eine Gangart.
2. Eine uralte Stadt.
3. Eine Gottheit.
4. Eine Zierde.

Rösselsprung (328).

Von F. X. Reim, Chicago.

satt	der	wein	*	*	es	sein	ein
der	freut	so	küs-	denn	schön-	sen	voll-
auch	se	ja	wer	trost	Ein	glas	rig
*	bleibt	er-	ist	er	die-	auf	*
*	er	hab-	ihm	welt	wird	trau-	*
en	je-	in	reit	mals	mund	sen	im-
stund	die	noch	ser	hat	be-	nie	zum
zu	die-	der	*	*	küs-	mer	stets

Nebenräthsel.

Umstellräthsel.

Von Arthur Weber, Chicago.

A A A
A E E E
E E E I I
I I I I K
K N N N N N R
R R S S S S S S

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß in den wagerechten Reihen bekannte Wörter entstehen, und zwar soll jedes Wort die Buchstaben des voraufgehenden (in anderer Reihenfolge) beibehalten.

1. Eine Natur- und Kunstprodukt.
2. Eine Zahl.
3. und 4. Städte in Italien.
5. Ein Gift.
6. Einen Titel.

Charade.

Eingesch. von Alfred Foesch, Chicago.

An Bergen such' der Ersten Paar;
In Dritter herrscht oft große Pracht;
Für werthe Sachen zum Verwahr,
Wird oft das Ganze angebracht.

Silbenräthsel.

Von Frau Bertha Liebich, Chicago.

Mein 1, es ist enthalten
Inmitten von der 2;
Und innen von der 1
Da findest Du 1 2.
1, Du mein lieber Leser,
Bist Du es, der mich 2?

Buchstabenräthsel.

Von Frau Marie Lange, Chicago

1 2 3 4 sei fest gebauet,
Dagegen 3 2 4 1 brennt,
Wenn kaum der Morgen erst gegrauet,
Gar oft des Himmels Firmament
Hervortritt im Triumph die Sonne
Aus ihrem 4 1 2 und 3,
Und jedem Wesen bringt sie Wonne,
An welchem 2 3 4 er sei.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (317).
Prozeß.
Richtig gelöst von 24 Einsendern.

Silbenräthsel (318).
Lampenglas (Fensterglas).
Richtig gelöst von 70 Einsendern.

Buchstabenräthsel (319).
Laben, Leben, Lieben, Loben.
Richtig gelöst von 69 Einsendern.

Zahlenräthsel (320).
Salbei, Labsal, Silbe usw.
Richtig gelöst von 56 Einsendern.

Quadraträthsel (321).
Gelb, Emil, Lina, Blau.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Zickzack-Aufgabe (322).
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang usw.
Richtig gelöst von 12 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Ella Groß (6); W. Gölzer (6); Frau Bertha Janz (3); Henry Meyer (5); Wm. Deubel (4); E. Normann (4); Alfred Foelsch (6); Ferdinand Joggerst (4); Myra Loewenthal (2); Edw. W. Beßler (3); Frau Frieda Ladewig (3); Frau E. Rosenow (4); Frl. Alwine Lehmann (4); Anna Consoer (3); Frau Emma Kredler (3); J. H. J. (3); Frau E. Huebner (4); Frl. Frieda Woerner (3); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (5); H. Kornrumpf (3); Geo. Rüdiger (4); Frau Franziska Glock (4); Frau Auguste Tschupp (2); Ida Tschupp (2); F. L. Graf (3).

Frank J. Laskofsky (3); Frl. Marie E. Glick (4); G. Michael, Hammond, Ind. (4); „Julie" (3); Frl. Marie Raecke (4); Henry Langfeldt, Joliet, Ill. (2); Frau M. Wiese (2); Frau Emil Rueger (5); Frau Neu, Whiting, Ind. (4); F. C. Pieh (3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (4); Chas. Roux (6); Frau Virginia Kemmett (4); G. Eggers (4); Lizzie Schmalholz (5); Frau H. Lorenz (5); Alfred Wolfframm (4); Frau Minnie Kreutzberg (3); Frau Emma Reeß South Bend, Ind. (5); Frau Minnie Torge (4); Wm. Becker (5); Frau A. Christman (4); Frau Theresia Hausler (1); Frau Ganslofer (2); Ildephonso v. Dastis (3).

E. Muenchow (3); Frau Lammel (4); Frau Maria Grafenstein (3); Frau Minnie E. Pause (4); „Lieschen" (3); Frau Marie Lange (3); C. L. Scharien (6); Andy Seifert, South Bend, Ind. (3); J. C. Weigand (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (4); Frau Marie Schoeppe (4); Simon Schaffner (3); Frau T. Reicher (3); „Riekchen" (4); Frau Bertha Knuepfer (4); Anna Glattacker (4); R. Boedicker (6); Wm. Barth, South Bend, Ind. (3); Frau Magdal. Helbich (4); Clara Kautz (3); A. F. Hintze (6); Frl. Rosa Werner (6); Rudolf Schweitzer (4); Alma Boehme (4); Frau Rosie Stuke (4); Frau H. Froehlich (5); Hugo Petersen (4).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (317). — Loose 1—24; Frl. Rosa Werner, 516 S. Robey Str., Chicago; Loos No. 14.

Silbenräthsel (318). — Loose 1—70; Frau Emma Kredler, 735 Byron Str., Chicago; Loos No. 15.

Buchstabenräthsel (319). — Loose 1—69; Simon Schaffner, 307 Claremont Str., Chicago; Loos No. 59.

Zahlenräthsel (320). — Loose 1—56; G. Eggers, 224 Cortland Str., Chicago; Loos No. 34.

Quadraträthsel (321). — Loose 1—42; Ella Groß, 140 Dayton Str., Chicago; Loos No. 1.

Zickzack-Aufgabe (322). — Loose 1—12; Wm. Becker, 3011 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 8.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Ella Groß; Frau Bertha Janz; Alfred Foelsch; Frau E. Rosenow; Anna Consoer; J. H. J.; Frau Franziska Glock; G. Michael, Hammond, Ind.; F. C. Pieh; Frau Minnie Kreutzberg; Wm. Becker; Ildephonso v. Dastis; E. Muenchow; J. C. Weigand; „Riekchen"; Anna Glattacker.

Sämmtliche Nebenräthsel gingen vorige Woche, infolge eines merkwürdigen Zusammentreffens verschiedener Umstände, unkorrigirt, das heißt, mit sämmtlichen Satzfehlern, in's Blatt und waren infolge der Fehler zum Theil unlösbar. Es ist also nicht die Schuld der Räthsellöser, daß so wenige Lösungen für die Nebenräthsel einliefen, sondern die der Redaktion usw. Die Leser sind gebeten, das Vorkommniß zu entschuldigen und mögen sich versichert halten, daß Derartiges nicht wieder vorkommen wird. Die Aufgaben sollen hinfort von Druckfehlern durchaus frei sein.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 30. April 1900.

Geehrter Räthsel-Onkel!

Ich habe der Topsy Ihren werthen Vorschlag (von wegen dem Duell) mitgetheilt, und — was denken Sie, Onkelchen, das sie mir antwortete? Sie sagte, es gibt kein anderes Mittel, um ihren beleidigten Hut reinzuwaschen, als — ein Duell mit „Ice Cream Soda!" — Mit schwerem Magen ging ich auf diesen Vorschlag ein. Aber, Onkelchen, damit ist die Sache noch nicht abgethan. Ich und die Topsey, wir können uns nämlich nicht einigen, wo dieser Zweikampf ausgefochten werden solle. Sie ist für Lake View und ich bin für die Nordseite! Ich habe so eine Vorahnung, als ob wir uns deswegen noch bei den Haaren kriegen sollten, und dann — wer wird das gerupfte Gänschen sein?

Onkelchen, der neue Vetter Faust scheint ja ein enger Verwandter vom „Hansl" zu sein. Blos daß Faust vom „Höllenbraten" schreibt, wogegen Hansl in jeder Base einen Gänsebraten witterte.

Zum Schlusse will sich noch meine Nase bedanken für die hohe Ehre, die derselben durch den Herrn Geo. R. zu Theil wurde. Früher hatte dieser Herr nur Butterbröde, Käse und andere Lebensmittel angedichtet — und im Frühling fängt er mit rothen Nasen an? Er scheint ja zu der Anatomie überzugehen. Na, viel Glück und nichts für ungut. Gruß von Ihrer Nichte Julie.

P. S. Onkelchen, was hatte der Max geschrieben? Ich bin zwar nicht ein bischen neugierig, doch ich möchte gerne Alles wissen. Hat er schon die Beichte abgelegt? Oder dürfen Sie, als Beichtvater nichts ausplaudern? Obige.



Der Räthselonkel.

West Baden, 1. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Die Dewey-Feierlichkeiten haben unseren Badeort vollständig entvölkert. Kaum hatte der Milwaukee'er Mayor den Staub von seinen Füßen, oder vielmehr das Wasser aus seinen Stiefeln geschüttelt, als auch der Alderman der 18. Ward mit seiner politischen Gefolgschaft am Brunnen No. 5 für lange, lange Zeit seinen letzten Schluck Wasser nahm. — Brrr! Es schmeckt schändlich, aber man muß sich dem Vaterlande erhalten! — Ja, die Großen im Rathe der Völker und Städte sind fort; und das ist gut, denn Natur ist ein Gericht, das am Besten ohne Politik genossen wird.

Und Natur gibt es hier die schwere Menge und in ausgezeichneter Qualität — so daß man fast bedauern möchte, daß die Großstädter dieses Idyll ausgefunden und mit ihrem Lärm die friedliche Ruhe dieses herrlichen Fleckchen Erde stören. — Hier ist's Frühling; so schön, so morgenfrisch, wie der deutsche Lenz. Hier riechen die Blumen, hier singen die Vögel wieder, wie wir sie einst gehört, aber fühlen wir Menschen auch, wie einst in unserem Lebens-Frühling? Ruft die Stimme der wiedererwachenden Natur in unserer Seele ein freudiges Echo wach? Leider nein, wenigstens so weit ich von mir sprechen darf, denn, lieber Onkel, ist es nicht genug, um alle Sentimentalität in Tintenfläschchen zu ersäufen, wenn man für ein ganz kleines 25 Cents bezahlen muß! — ich wollte mir auch schönes, weißes Papier kaufen, um trotz Ihres Verbots den Mai mit Sang und Klang, mit Herz und Schmerz, mit Luft und Brust anzubellen; aber alles Papier war ausverkauft — warum? — darum! — Gut, daß der Fleischer bei meiner Abreise so viel Einwickelpapier zu meiner Wurst gebraucht hat, daß ich diesen Brief darauf schreiben kann — aber Gedichte darauf machen, also sozusagen die geheimsten Regungen meines tieffühlenden Innersten mit den Nebenprodukten eines meine beiden Vaterländer so oft in Konflikt bringenden, todtgeschlagenen Borstenthieres in ideale oder vielmehr sehr unideale Konkurrenz zu bringen, das hieße die Wurschtigkeit zu weit treiben.

* * *

Der alte Bräsig hat, ich glaube in seiner Reise nach Belligen, seine Ansichten über die Wasserdoktors zum Besten gegeben. — Seine Erzählungen habe ich immer für Uebertreibungen gehalten. Jetzt glaube ich jedes Wort und hoffe, daß es bezüglich meiner ihren lieben Nichten und Neffen ebenso gehen wird. — Meine Erfahrungen will ich in einen kurzen Dialog kleiden:

Ich: Guten Morgen, Herr Doktor, sprechen Sie deutsch?
Wasser-Doktor: Nix versteh', drei Thaler.
Ich: Ich bin krank!
W.-D.: What is the matter?
Ich: Ich habe 123 Krankheiten!
W.-D.: One hundred and twenty-three?
Ich: Ich habe Herzverfettung, Leberleiden, Nierenstechen, Kopf....
W.-D.: That will do. Take four glasses for each sickneß, 4 times 123 — 492 glasses per day — 3 dollars — next.

Und ich ging hin und nahm sie, nehme sie noch, und werde sie nehmen, bis ich mich selbst in mir ersäuft habe.

Wem Gott einen dicken Bauch bescheert, dem hätte er auch gleich eine Brauerei oder einen Saloon dazu geben sollen, denn für einen Saloonkeeper oder Brauer wird man hier doch tarirt. — Mich wollte man ohne Weiteres zum Vormann der Manhattan-Brauerei machen; dann sollte ich mit aller Gewalt Saloonkeeper an der Marketstraße in St. Louis sein; schließlich war ich genöthigt, Ihre Bescheinigung, daß ich nichts Anderes in meinem Leben als selbst(?)gezogenen geistigen Nektar verzapft habe, in Form eines beschworenen Affidavit im hiesigen „Journal" zu veröffentlichen. —

* * *

Die Luthersche Erklärung zu dem vierten Hauptstück „Die Taufe", lautet ungefähr so: Wasser allein thut's nicht, sondern der Glaube, der solchem Wasser trauet; denn ohne Glaube ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Glauben usw. — Ganz genau so ist es mit der Heilkraft der hiesigen Wässerchen. Glauben muß man an die Geschichte. Pech, Schwefel, Salz, Oxygen, Nitrogen, Magnesia thun's auch nicht; der Glaube, daß diese Quellen die Panacee für alle möglichen Krankheiten ist, wirft die Krücken des Lahmen fort, nimmt Dir den Appetit für alkoholische Getränke, trägt den Bau des so theuer errichteten Schmeerbäuchlein ab und macht Dir eine neue „Lining" in den Magen.

Schön schmeckt das Wasser gerade nicht, sondern schlecht, schlechter und am schlechtesten. — „Variatio delectat", aber nicht immer, denn ob man es heiß oder kalt, vom Brunnen 7, 5, 3 oder 1 zu sich nimmt, ob man es mit Salz oder Laugen verstärkt; es ruft ein Gefühl in Deinem Halse hervor, als hättest Du versucht, einen Besen hinunterzuschlucken — keinen Haarbesen, sondern so einen von Stacheldraht — und das dicke Ende wäre Dir gerade im Kehlkopf sitzen geblieben. Bekannt ist es, daß diese Wasser einen Wolfshunger erzeugen. Daß aber — weil man hier nur drei Mahlzeiten kennt — und es absolut unmöglich ist, in der Zwischenzeit etwas zum Essen zu bekommen, die Leute — manchmal schwer reiche Leute — sich nicht bloß vor Hunger krümmen, wie die getretenen Würmer, sondern auch in ihr eigenes Fleisch beißen, wie die Kanibalen in fremdes, hätte ich niemals geglaubt, was ich auch von Ihnen hoffe, lieber Onkel, und womit ich verbleibe Ihr ergebenster A. W.

Chicago, 1. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Werfen Sie den Wisch nicht ins Feuer, wenn Sie ihn erhalten, denn er möchte explodiren, ist er doch ganz mit Höllengasen durchtränkt. Schlagen Sie auch nicht die Hände über dem Kopf zusammen und schimpfen in allen Tonarten über die Frivolität Ihrer Nichte. Es nützt Ihnen nichts, Sie müssen mich doch abdrucken. Also, hier mein neuestes Musenkind:

Im Tartaros.

Ein Schauspiel in einem Akt.

(Großer, weiter Raum, von gespenstischen blauen Flammen durchleuchtet. Im Hintergrunde sitzt die infernalische Großmutter und schürt das Höllenfeuer.)

Großmutter:

So muß ich hier alleine sitzen, die ewig böse Flamme schüren, die Menschen in den Abgrund lockt. Wo nur mein Enkel bleibt und Luzifer? Ja, selbst der Teufelsbrüder lust'ge Schaar ich heute misse. (Grinsend:) Man hat wohl wieder eine schöne Seele gefischt aus jenem wunderlichen Luftmeer, das sie Erde nennen.

Eine Schaar Teufel (hereinstürzend und singend):

Wir haben sie, wir haben sie,
Und unser ist und bleibt nun die;
Sie hat den Höllenduft gerochen,
Und kommt in's große Loch gekrochen.

(Drei dumpfe Schläge durchzittern die Hölle, Cerberus heult gräßlich, dann öffnet sich das Thor und herein schreitet die unendliche Schaar der Verdammten und Teufel, voran der leibhaftige Enkel der Großmutter, mit Pferdefuß und rother Hahnenfeder.)

Großmutter: Da sind sie wieder! Ich seh' sie Alle. Dort schreiten Antonius und Kleopatra, die schöne Helena am Arm des Faust, Nero, der Römer; Fiesco und Muley Hassan, sein Mohr; auch Heinrich Heine spricht dort mit Bob Ingersoll und dann die ganze Schaar der Dichter, darunter Schani, Hansl und noch viele Andere. Ha, auch Mephisto tritt durch's Thor, doch führt am Arme gar zärtlich er ein tiefverschleiert Wesen. Wer mag das sein?

(Alle bilden einen Kreis um das Feuer und Seine infernalische Majestät tritt in den Kreis.)

Seine Majestät: So sind wir wieder hier versammelt, wie wir's gewohnt sind, um das Feuer, das unser Symbol ist — und unser Lockmittel. Da droben nennen es die Menschen der Sünde Urgrund, und sie möchten die ew'ge Flamme gar zu gern vernichten, doch es hütet die liebe Großmamma, seit aus des Paradieses Räumen und von der Erde man gestoßen sie, die Eva, und es nährt zärtlich des Hasses Flamme sie — das Höllenfeuer.

Chor der Teufel:

Es lebe die Großmutter;
Ihr Herz ist weich wie Butter.
Wie könnten wir uns nähren,
Und nicht vom Feuer zehren?

Heinrich Heine (hervortretend):

Ich hatte ein schönes Liebchen,
Sein Herzchen war kugelrund,
Und zehrt' ich von seinem Herzchen,
So blieb ich froh und gesund.
Das Liebchen, das ich jetzt meine,
Und täglich und stündlich beweine,
Mit seinem köstlichen Naß
War im Heidelberger Keller das Faß.

Sr. M. (zornig): Willst Du wohl schweigen, vorwitziger, frivoler Wicht; wage es nicht, am Heiligthum der Hölle Deine schlechten Witze auszulassen, sonst jage ich Dich mit einer Feuerdouche zurück zur Erde.

Nero (beiseite): Eine Feuerdouche, das wäre ein Schauspiel, dagegen müßte der Brand von Rom eine Bagatelle sein.

Schöne Helena (zu Faust): Bah — das Feuer meiner Augen wäre wirksamer und verzehrender!

Heine (leise): Pfui, Teufel!

Sr. M. (Mephisto winkend): Tritt hier in diesen Kreis, Geliebter; ein Freund bist Du mir mehr als Diener, und Deiner List verdanke ich den großen Kreis (mit teuflischem Grinsen sich umblickend) und wahrlich, nicht die Dümmsten jener Erde hat Deine Klugheit mir ins Nächtereich gelockt — dieweil manche Gans zum Himmel zog.

Viele Verdammte:

O ja, wir sind gelocket
Vom Irrlicht schaurig schön;
Wir Sünder so verstocket,
Wir hatten's Licht gesehn.

Mephisto: Voll Demuth beuge ich meine Knie vor Dir, Gebieter dieser Hölle; doch mein Verdienst, Du achtest es zu hoch, denn nicht die Treue — die ich tief verachte — macht mich zum Höllendiener tauglich, die Lust am Bösen ist es selbst, brennt doch als Seele mir im Busen eine Höllenflamme; allein, mit einer Bitte möcht' ich vor Dich treten.

Sr. M: Wir kennen uns und wollen nicht mit Falschheit, die uns zwar ist Lust, einander zu betrügen suchen und Jener (er deutet hohnlachend auf ein paar arme Sünder) Zähneklappern noch vermehren, ich hasse dies Pianoklimpern. Und nun die Bitte.

Chor der Teufel:

Lustig ist's in der Hölle,
Mephisto und Teufel sind gar helle.
Hier hat man kein Klavier und auch kein Glas,
Und doch klappert und klimpert immer was.

Mephisto (verschämt): Ich habe ein Liebchen.

Der ganze Höllenchor:

Er hat ein Liebchen, hahaha,
Der dürre alte Teufel da,
Mit seinem Höllenfeuerherz,
Er stirbt uns noch an Liebesschmerz.

Mephisto (wüthend): Oho, ich kann mich verwandeln zum schönsten Galan, zum schneidigsten Offizier, zum würdigsten Mann.

Sr. M.: Das ist wohl die letzte Seele, die Du Dir gefischt? Doch, wie hast Du sie hergelockt? Zieh' ihr vom Angesicht den Schleier weg, daß wir Mephistos Braut bewundern.

Mephisto:

Sie hat ihr Herz mir selbst gegeben,
Als Pfand für ein paar and're Leben;
Doch soll ich nie den Schleier heben
Im Höllenkreis, das schwur ich eben.
Drum, willst Du mir als Lohn sie geben?
— Am Dichterruhme thut sie kleben.

Seine Majestät:

Zwar hab' ich bald genug von dem Gelichter,
Doch sind es meistens schlechte Dichter;
Den Schiller hätt' ich gern' in Händen,
Doch that er ein'ge nur von seinen Kindern senden:
Den Räuber Karl und jenen Thor
Fiesco, und Hussan von Tunis, seinen Mohr.

Hussan (für sich): Mich senden! Mich sendet Niemand, ich komme, wie ich leib und lebe, denn ich bin Blut von Deinem Blute, Feuer von Deinem Feuer, Gift von Deinem Gift, bin der Aushauch von Schwefeldampf und Krokodilesgalle.

S. M.: Sie ist ja wohl in guten Händen, und weil ich Dich nicht kann entbehren, so sei sie Dein; denn wenn ein Teufel liebt unglücklich, verzehrt er sich mit seinem eignen Feuer.

Schani (zu Hansl): Wenn sie den Schleier nur vom Antlitz nähme. Ich glaube sie zu kennen.

Hansl: Sie trägt wahrhaftig in der Hand von letzter Sonntagpost die Räthselecke. (Flüstert:) Könnt' ich Mephisto sie entreißen, zur Erde flöge ich mit ihr.

Schani: Ha, Vetter, wir sind in der Hölle, ach hätten Lieschens Mahnruf wir befolgt, denn besser ist's doch in der Ecke, als hier.

Hansl: Wir sind die Einzigen nicht, wer weiß, ob Lieschen nicht sich auch noch hierher dichtet; (sinnend) ich weiß nicht, es geht mir eine Ahnung auf. — Oh! (er kriegt einen Rippenstoß), was, Fexer, Du auch hier?!

Fexer: Leider, doch ich sage Dir, Vetter, die Hölle ist der Himmel für mich; was ich ausgestanden mit Xantippen, das geht über alles Zähneklappern.

Hansl: Ja, ja, es ist ein böses Ding um die Weiber, jedoch — (er blickt verstohlen nach der schönen Helena).

S. M.: Was soll das Geflüster dort in der Ecke. Kredenzt uns jetzt den Höllenfeuerwein, wir feiern die Verlobung eines Teufels. Ihr erdenverbannten Drehorgelmänner und Dudelsackpfeifer, spielt auf zum Tanz, es sollen die Teufel in Paaren sich schwingen und fröhlich singen.

Höllenchorus:

Heute wollen wir lustig sein!
Der Teufel holt sein Bräutelein,
Doch soll sie stets verschleiert sein;
Trinkt auf ihr Wohl den Höllenwein.

Der Vorhang fällt.

Mit Gruß Lieschen.

Ravenswood, 3. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Guter Rath ist theuer! So auch Ihr „salomonischer" Ausspruch für „Julia" und „Topsy". Wenn die nicht Dyspepsia kriegen, so ist's ein Wunder, denn die Kuchen in Chicago sind nicht identisch mit jenen aus Ihrer scheenen Dres'en-Stadt, die man auf der Brühl'schen Terrasse zu kaufen kriegt. Aber was sagen Sie dazu, wenn ich Sie fordern werde und zwar auf „Sommerwurst", denn was ist die Antwort, die Sie Frl. Camilla gaben und wie herausfordernd schrieb Frl. Camilla in der Ecke. Und wer trägt die Schuld? — Sie, Onkelchen. Onkelchen, Sie wissen doch, was Don Carlos sagt: „Geben Sie Gedankenfreiheit!" Na, Sie wissen ja, was ich meine! Mit herzlichem Gruß Ihre Nichte Marie L.

Chicago, 27. April 1900.

Lieber Onkel!

Wie so manches Ihrer verloren geglaubten Schäflein, kehre ich wieder zur Heerde zurück. Ich hatte nicht die Absicht, mich der „Ecke" fern zu halten, doch ging es mir, wie mir eine fromme schwedische Nachbarin sagte: „Excuse yourself once from church, and you will always find an excuse." Einmal mitten im Schreiben an den Onkel gestört, kam ich nicht mehr dazu, den Brief zu beenden, kam auch seitdem nicht mehr zum Schreiben.

Mit Gruß Frau H. Lorenz.

Räthsel-Briefkasten.

Leopold K. — Ihr Eingesandt ist ganz hübsch, aber es fehlt der richtige Schluß. Das Erscheinen des „Coppers" an Stelle des „Ritters" muß harmlos humoristisch begründet werden. Machen Sie einen solchen Zusatz, und die Arbeit wird Aufnahme finden. Das Räthsel werden wir, wenn möglich, nächste Woche bringen. — Gruß.

Frau E. H. — Der Waisenknabe hat sich zu bessern versprochen und ersucht Sie um noch ein wenig Geduld.

G. Michael. — Besten Dank für den duftigen Frühlingsgruß. Die Sträußchen kamen in recht gutem Zustand an und haben dem Onkel viel Freude gemacht. Freundlichen Gruß!

W. Goelzer. — Wenn Ihr Name nicht in der Löserliste erschien, dann ist uns von Ihnen nichts zugegangen. Es wird scharf darauf gesehen, daß kein Name ausgelassen werde. Gruß.

Andy S. — Was, Sie hätten in der langen Zeit noch keinen einzigen Preis erhalten?! Da müßten Sie allerdings ein richtiger „Pechvogel" sein und den Namen vollauf verdienen. Der Rippenstoß soll schon besorgt werden, aber der arme Kerl ist nachgerade etwas abgehärtet worden, gegen derartige liebevolle Ermahnungen und „Erfolg garantiren" kann der Onkel deshalb nicht. Aber hoffen wir das Beste!

Ildephonso v. D. — Na, natürlich! Die neue Landsmännin wird in der Räthselecke willkommen sein, und soll sich darin so heimisch fühlen, wie zu Hause. Gruß!

Frau Theresia H. — Die „100,000 Grüße" wurden mit Vergnügen notirt und werden mit Zinsen zurückgegeben.

Frau M. W. — Sie schreiben: „Nun fängt es wieder an, ein Bischen lebhaft zu werden in der Räthselecke!" — ja, so schien es letzte Woche, diesmal ist es aber wieder sehr schwach. Weiß der Kukuck, was die Leutchen alle zu thun haben, oder was sie krumm genommen haben mögen! Na, hoffen wir auf Besserung. Gruß.

Julie. — Mit Ice Cream Soda?! — Nein, die Verantwortung kann der Onkel nicht auf sich nehmen. Das ist zu ernst und geht auf Leben und Tod. — Da wird man den braven Inspektor Heidelmeier benachrichtigen müssen, um ein Unglück zu verhüten. Sie ahnen das Gefährliche eines solchen Wettkampfes wohl selbst und der Streit um den Ort des Kampfes soll wohl nur Gelegenheit geben, das Gräßliche hinauszuschieben? Was der „Max" geschrieben hat? Nichts von Bedeutung, nur Besserung gelobte er, man hat seither aber nichts davon gemerkt. Es geht ihm wohl, wie gewissen anderen Leuten.

Frau Marie L. — Also der Onkel ist daran Schuld! Na ja, so wird's wohl sein; die Damen haben ja immer Recht. Aber inwiefern er sündigte, davon hat er keine blasse Ahnung. — Gedankenfreiheit? — gewiß, aber das sagt noch nicht, daß alle Gedanken gut sind. Es ist einfach unmöglich Alles aufzunehmen, und vernünftiger Weise sollte sich Niemand verschnupft fühlen, wenn einmal eine Zusendung nicht benutzt wird. Dergleichen sollte doch keiner weiteren Erklärung und noch weniger einer Entschuldigung bedürfen. Der Onkel ist sich keiner Schuld bewußt und hofft frohgemuth der Rückkehr der Ungetreuen. Gruß!

Lieschen. — Was wohl die Herren Neffen sagen werden, die sie so mir nichts Dir nichts in die Hölle verbannten? Freilich, der Schleier ist ziemlich durchsichtig, und da Sie ihnen so angenehme Gesellschaft verschafften, mögen sie Ihnen gnädig verzeihen. Sonst würde es Ihnen möglicherweise schlecht ergangen sein.

Ferdinand Joggerst; George Rüdiger; Frau E. Huebner; Marie Schoepper; Edw. W. Beßler; Frau Emil Rueger; Chas. Roux. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Grüße.

Wärmestrahlung, Temperatur der Sonne und ihre Bedeutung.

Man sagt heute keinem naturwissenschaftlich Gebildeten etwas Neues, wenn man ausspricht, daß jegliche Kraft oder Energie, die tagtäglich auf der Erde verbraucht wird, von der Sonne stammt und mit deren Strahlen herabgekommen ist. Die Kraft, die in der sturmbewegten Luft sich geltend macht und die Meereswogen aufthürmt, die mechanische Energie, die den Riesendampfer durch Wind und Wogen seinem Ziele entgegen zwingt, ebensowohl wie die Kraft, die zur Ausführung jeder menschlichen und thierischen Bewegung verbraucht wird, sie entstammt der Sonne und wird ununterbrochen wiederersetzt durch die Energiestrahlen des leuchtenden Tagesgestirns. Ohne diese Kraftspenden der Sonne gäbe es auf der Erde keine Bewegung, und selbst die Lufthülle würde in Gestalt einer festen Decke auf der Oberfläche unseres Planeten bewegungslos ruhen. Alle Pracht und Herrlichkeit auf Erden, der ganze Reichthum der Kultur bildet nichts anderes, als umgewandelte Formen der Sonnenenergie, die im Laufe der Zeiten hienieden aufgespeichert worden und ein Kapital sind, von dem der Mensch zehrt.

Diese Energiestrahlung der Sonne fließt der Erde in Gestalt von Schwingungen des Weltäthers zu und äußert sich je nach der Länge dieser Schwingungen oder Wellen spezifisch verschieden, nämlich als Wärme, Licht, chemische und elektrodynamische Wirkung. In mannigfacher Hinsicht die wichtigste Kraftspende der Sonne ist aber ihre Wärmestrahlung, und deren möglichst genaue Erforschung bildet eine der Aufgaben, mit denen sich die heutige physikalisch-astronomische Wissenschaft beschäftigt. Die nächste Frage, um deren Beantwortung es sich hierbei handelt, betrifft die Menge oder den Betrag der Energie, welche die Sonne der Erde in Gestalt von Wärme spendet. Diese Frage bildet ein schwieriges Problem, weil ein Theil der Sonnenstrahlung von der Atmosphäre aufgenommen wird, also nicht den Boden erreicht, und weil ferner diese Absorbirung für die verschiedenen Wellenlängen verschieden ist, sowie außerdem sehr von dem Gehalt der Luft an Wasserdampf abhängig bleibt. Indessen ist es doch gelungen, diese Schwierigkeiten in der Hauptsache zu überwinden und den Betrag der Sonnenstrahlung frei von der Beeinflussung durch die Atmosphäre annähernd zu ermitteln. Hiernach strahlt die Sonne so viele Wärme aus, daß diese bei senkrechtem Auffallen ihrer Strahlen in jeder Minute auf jedem Quadratzentimeter der Erdoberfläche 1 g. Wasser um 4 Grad C. erwärmen würde. Auf den ersten Blick scheint dies Wärmequantum nicht eben groß zu sein, in Wirklichkeit ist es ungeheuer; denn auf das Jahr berechnet würde diese Wärme ausreichen, um eine die ganze Erdoberfläche bedeckende Eisschicht von 67 Meter Dicke zu schmelzen. Indessen ist diese gewaltige Energiemenge nur ein verschwindend kleiner Theil der gesammten Wärme, welche die Sonne ununterbrochen in den Weltraum ausstrahlt. Denn wie eine einfache mathematische Betrachtung zeigt, muß diese gesammte Wärmestrahlung der Sonne 2200 Millionen mal größer sein, als der auf die Erde entfallende Theil. Bestände daher der ganze Sonnenball aus Steinkohle, so würde deren Verbrennung nur ausreichen, die Wärmestrahlung der Sonne für einen Zeitraum von 21,000 Jahren zu decken. Niemand kann aber bezweifeln, daß die Sonne älter als 21,000 Jahre ist und selbst älter als das 10fache oder sogar 100fache dieses Zeitraums; auch hat sich, soweit die Menschengeschichte reicht, keine wahrnehmbare Verminderung der Sonnenwärme gezeigt. Wir müssen daraus schließen, daß die Zustände auf der Sonne, welche diese langandauernde und gewaltige Wärmespendung ermöglichen, ganz eigenthümliche sind; es muß eine Quelle existiren, die den Wärmeverlust der Sonne, wenigstens soweit menschliche Erfahrung reicht, ausgleicht.

Fragt man zunächst nach der Temperatur der Sonne, so berührt man wieder ein Problem von größter Schwierigkeit. Wir können auf diese Temperatur nur aus der Größe der Wärmestrahlung an der Erdoberfläche schließen; zu diesem Ende aber muß nicht nur das Strahlungsgesetz, das die Beziehung dieser Wärmestrahlung zu der Temperatur der Sonne ausdrückt, genau bekannt sein, sondern wir müßten außerdem das spezifische Wärmeausstrahlungsvermögen der Sonnenmaterie kennen. Denn das Vermögen der Körper, Wärme auszustrahlen, ist sehr ungleich und hängt von ihrer Oberfläche ab, so daß zwei Körper von gleicher Temperatur sehr ungleiche Wärmemengen aussenden können. Nun kennen wir thatsächlich den Zustand der Sonnenphotosphäre, welche die Wärme ausstrahlt, nicht sicher. Diese Strahlung kann von festen oder flüssigen, sie kann aber auch von gasförmigen, unter starkem Druck stehenden Theilchen ausgehen; auch wissen wir nicht, wie sich das Vermögen der Wärmestrahlung der Körper bei sehr hohen Temperaturen, die wir künstlich nicht darstellen können, etwa ändert. Unter diesen Umständen können wir bestenfalls nur die Temperatur ermitteln, die ein absolut schwarzer Körper haben würde, der den gleichen scheinbaren Durchmesser wie die Sonne und die gleiche Wärmestrahlung wie diese besitzt. Man bezeichnet diese als die effektive Sonnentemperatur. Die Berechnung auf Grund des oben angegebenen Betrages für die Wärmestrahlung der Sonne auf den Quadratzentimeter der Erdoberfläche ergibt nach Prof. Scheiner, dem wir hier durchweg folgen, den Werth von 7000° C. als effektive Sonnentemperatur. Nun ruht über der Photosphäre der Sonne noch eine mächtige, aber minder heiße Atmosphäre. Die Wärmestrahlen, die aus jener kommen, werden in dieser zum Theil zurückbehalten, so daß weniger Wärme in den Raum hinausstrahlt, als der Temperatur der Photosphäre entspricht. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes findet Prof. Scheiner als effektive Sonnentemperatur 7760°. Dieser Werth ist als ein verhältnißmäßig sehr genauer zu betrachten, wenigstens hält Scheiner ausgeschlossen, daß er um 1000° höher oder niedriger sein könne.

Der Wärmeverlust, den die Sonne durch unterbrochene Strahlen erleidet, ist sehr groß, denn selbst unter den günstigsten Annahmen für die Wärmekapazität der Sonnenmaterie müßte die Temperaturabnahme durch Ausstrahlung so bedeutend sein, daß sie innerhalb der geschichtlichen Zeit sich deutlich bemerkbar gemacht hätte. Nichts dergleichen ist aber eingetreten, ja, vor einer Reihe von Jahrtausenden (während der Eiszeit) war das Klima in einem großen Theil der Erdoberfläche sogar erheblich kälter als heute. Es muß demnach eine Kraft vorhanden sein, die der Erkaltung der Sonne entgegenwirkt und sie fast völlig ausgleicht. In dieser Beziehung hat Robert Mayer schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, daß der Herabsturz von Meteoren auf die Sonne deren Temperatur erheblich erhöhen müsse. Allein wenn dadurch der Ausfall, den die Wärmestrahlung verursacht, ersetzt werden sollte, so müßten die Meteore so zahlreich sein, daß auch die Erde durch sie sehr merklich erhitzt würde, wovon doch nicht nicht das Geringste wahrzunehmen ist. Eine genügende Erklärung gibt dagegen die Helmholtz'sche Sonnentheorie, die im Anschluß an die Kant-Laplace'sche Hypothese über die Bildung des Sonnensystems mit wunderbarer Klarheit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Sonne erleuchtet. Die Sonne entstand vor Millionen Jahren aus einer Nebelmasse, die auch den Planeten ihr Dasein gab. Der im Mittelpunkt des Planetensystems befindliche Rest des Nebels ballte sich dort zu einer Kugel, deren Materie durch den Ballungsakt selbst in einen Zustand überaus hoher Gluth gerieth. Diese Gluth strahlte ununterbrochen in den Weltraum aus, aber gleichzeitig verdichtete sich damit der zentrale Nebelkern, bis er schließlich das Aussehen unserer Sonne annahm. Der Vorgang der Wärmeausstrahlung und der Zusammenziehung aber dauert auch jetzt noch fort, und die Zusammenziehung oder Verdichtung der Sonnenmaterie ist es, welche neue Wärme erzeugt und den Verlust durch Ausstrahlung deckt. Helmholtz hat durch Rechnung gezeigt, daß eine Zusammenziehung der Sonne um 0,0001 ihres Durchmessers den Wärmeverlust für 6000 Jahre decken würde. Eine solche Verminderung des Sonnendurchmessers ist aber so gering, daß sie selbst nach Jahrtausenden durch die schärfsten heute möglichen Messungen von der Erde aus nicht wahrgenommen werden könnte. Dieser Wärmeausgleich gilt indessen für das Stadium, in welchem sich die Sonne gegenwärtig befindet, nicht aber für die früheste Zeit und ebensowenig für eine sehr ferne Zukunft. Wie zuerst der Aachener Physiker Dr. Ritter nachgewiesen hat, muß bei einem im indifferenten (natürlichen) Gleichgewichtszustande befindlichen und durch Strahlung sich zusammenziehenden Gasballe, wie solchen die Sonne bildet, zunächst eine Temperaturerhöhung stattfinden, welche die Erkaltung durch Wärmeausstrahlung überwiegt. Erst von einem gewissen Zeitpunkt an überwiegt die Ausstrahlung und die Temperatur des Gasballes sinkt dann dauernd. Diesen Zeitpunkt hat die Sonne offenbar bereits hinter sich, sie hat den Höhepunkt ihrer Temperatur schon überschritten, aber, wie Prof. Scheiner sich ausdrückt, „noch nicht in dem Maße, daß die durch die Kontraktion erzeugte Wärmesteigerung nicht noch näherungsweise die durch Ausstrahlung bedingte Abnahme zu ersetzen im Stande wäre."

Das Menschengeschlecht ist daher guten Muthes und läßt die einstige Abnahme der Sonnenwärme praktisch außer allem Betracht. Aber vom wissenschaftlichen Standpunkte ist die Frage nach dem Alter der Sonne als wärmestrahlenden Fixsterns und der noch möglichen Dauer ihrer Wärmestrahlung so wichtig als naheliegend. Nach beiden Richtungen hin sind natürlich allerdings nur Schätzungen zu erhalten. So findet Sir William Thomson auf Grund dynamischer Prinzipien als sehr wahrscheinlich, daß die Sonne unsere Erde nicht während eines Zeitraumes von 100 Millionen Jahren beschienen hat, und als völlig gewiß, daß dies nicht während eines Zeitraumes von 500 Millionen Jahren geschah. Ebenso gelangt er zu dem Schlusse bezüglich der Zukunft, daß die Bewohner der Erde nicht für eine große Zahl von Millionen Jahren auf die nöthigen Licht- und Wärmemengen rechnen können. Spezieller kommt J. J. See durch eine Weiterentwickelung der Helmholtz'schen Sonnentheorie zu dem Ergebnisse, daß die Gesammtdauer der Sonnenstrahlung bis jetzt etwa 36 Millionen Jahre betrage und daß die gegenwärtig noch vorhandene Sonnenenergie nur für etwa 4 Millionen Jahre noch ausreichen werde. Man mag solchen speziellen Zahlenangaben mißtrauen, jedenfalls aber zeigen sie die Ordnung der Zahlengrößen an, um die es sich handelt. Gegenüber der geschichtlichen Dauer ist ein Zeitraum von einer Million Jahre unfaßbar groß; er ist es aber nicht im Rückblick auf die Entwickelung der organischen Wesen während der verschiedenen geologischen Epochen, er ist es nicht im Vergleich zu der Ferne der Zeiten, da z. B. die Ablagerungen sich bildeten, zwischen denen heute der Rheinstrom in seinem Mittellaufe fließt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Temperaturkurve der Sonne sich schon von ihrem höchsten Punkte abwärts neigte, als das erste organische Gebilde die Erdoberfläche belebte, und der bedeutendste Theil ihrer Energie war schon in den Weltraum ausgestrahlt, bevor ein menschliches Auge zum ersten Mal von einem Lichtstrahl getroffen wurde. Wer dieses recht erwägt, wird unschwer zu einer richtigen philosophischen Auffassung des großen Dramas gelangen, das sich auf der irdischen Weltbühne abspielt. Im Morgenlichte der jungen Sonne breitete sich dieses Theater aus als eine todte Einöde; erst beim Abendschein ihrer Strahlen erscheinen die Schauspieler zu Spiel und Reigen und sie werden damit fortfahren, bis Kälte und Dunkel ihrem Treiben ein Ziel setzt. Dann verödet die Bühne; Stille und Tod breiten sich über sie aus und ihre ganze Geschichte versinkt in absolute Vergessenheit.

Zahlenverhältniß der Geschlechter.

Von Eduard v. Hartmann.

Wie bei den meisten Dingen, so richtet sich auch bei den Geschlechtern die Werthschätzung nach Nachfrage und Angebot. Die Werthschätzung des weiblichen Geschlechtes ist gegenwärtig zu gering, weil das Angebot von demselben größer ist, als die Nachfrage. Das kommt daher, weil in dem Alter der sozialen Heirathsfähigkeit der Männer ein Ueberschuß von weiblichen Personen besteht, während das Gleichgewicht beider Geschlechter auf eine frühere Altersstufe fällt, auf welcher die Männer zwar biologisch, aber nicht sozial heirathsfähig sind. Bei barbarischen und halbbarbarischen Völkern ist dies anders; dort entspricht dem starken Verbrauch an Männern ein noch stärkerer an Weibern, weil die Männer roh genug sind, den Weibern die schwersten Arbeiten und Lasten aufzubürden. In den Kulturvölkern erlangt das Weib mehr und mehr Schonung, während der Verbrauch an Männern fortbesteht. Der dadurch entstehende Weiberüberschuß findet bei den polygamischen Kulturvölkern in den Harems der Begüterten, bei den katholischen Völkern in den Klöstern Unterkunft. Bei den protestantischen Völkern fand er sie bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in den Familien der nächsten Verwandten, wofür häusliche Dienste die selbstverständliche Gegenleistung bildeten. Die fortschreitende individualistische Auflösung der Familien-Solidarität und der Uebergang der meisten gewerblichen Leistungen aus der Familie auf die fabrikmäßige Herstellung haben diese Zuflucht verschlossen oder doch sehr erschwert. Die wachsende Zahl unverheiratheter Weiber vermindert den Verbrauch des weiblichen Geschlechtes, indem er sie den Gefahren des Fortpflanzungsgeschäftes entzieht. Zugleich wurden diese Gefahren durch verbesserte Geburtshilfe verringert, und zwar in rascherer Aufeinanderfolge, als die Gefahren des männlichen Berufslebens.

Der weibliche Ueberschuß, dem alle bisherigen Zufluchtswege verschlossen sind, ist genöthigt, sich dem Erwerbsleben außerhalb der Familie zuzuwenden, und soweit er hierzu nicht fähig oder gewillt ist, verfällt er dem geistigen und leiblichen Elend und der Prostitution. Sowohl die Frauenerwerbsfrage wie die Prostitutionsfrage sind nur Folgen des weiblichen Ueberschusses im sozialen Heirathsalter der Männer; ohne diesen Ueberschuß gäbe es beide Fragen gar nicht, weil die Männer dem weiblichen Geschlecht bei vermindertem Angebot höheren Werth zuerkennen, willig heirathen und keine problematischen weiblichen Existenzen übrig lassen würden. Was bisher versucht worden ist, um die Frauenerwerbsfrage und die Prostitutionsfrage zu lösen, hat nicht nur nicht zum Ziele geführt, sondern auf Umwegen die Zustände verschlimmert, die es bessern sollte. Was man thun könnte, um beide Uebelstände wenigstens erheblich einzudämmen, besteht in so einschneidenden Maßregeln, daß auf eine Willfährigkeit zu denselben bei den gesetzgebenden Faktoren und bei der öffentlichen Meinung in absehbarer Zeit kaum zu rechnen ist.

Da erscheint es als eine höchst wichtige Angelegenheit, zu untersuchen, ob denn der weibliche Ueberschuß der Kulturvölker etwas Nothwendiges und Unabänderliches sei, und ob nicht vielleicht eine Hoffnung vorhanden ist, ihn als bloße Uebergangserscheinung von dem männlichen Ueberschuß der barbarischen Völker zu dem männlichen Ueberschuß eines höheren Kulturzustandes ansehen zu dürfen. Wenn dem so wäre, so würde sowohl die Frauenerwerbsfrage als auch die Prostitutionsfrage auf diesem höheren Kultur-Niveau von selbst verschwinden. Ein geringer männlicher Ueberschuß würde den für die Ehe körperlich oder geistig ungeeigneten Männern gestatten, Junggesellen zu bleiben, ohne daß schon deshalb allein ein Weib von der Ehe ausgeschlossen zu werden brauchte. Die Mädchen wüßten dann ganz genau, daß sie sich auf keinen anderen Beruf als den der Hausfrau und Mutter vorzubereiten brauchten, und würden in der Gewißheit, rechtzeitig in den Hafen der Ehe einzulaufen, vor jeder Versuchung hinreichend gewahrt sein. Die jungen Männer würden keine Weiber mehr finden, die sich um Geldeswerth preisgäben, und würden dadurch nicht nur die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht zurückgewinnen, sondern auch gesünder an Leib und Seele in die Ehe treten und eine gesündere Nachkommenschaft erzielen.

Nun gibt es bereits eine sehr umfassende Literatur über das zahlenmäßige Verhältniß der Geschlechter und seiner Ursachen theils vom statistischen, theils vom biologischen Gesichtspunkte. Aber die Statistiker pflegen die gegebenen Verhältnisse als eine unabänderliche, gesetzmäßige Nothwendigkeit zu behandeln, während die Biologen und Thierzüchter großentheils das Interesse haben, einseitige Erklärungsursachen oder Theorien zu verfechten, die oft auf recht schwachen Füßen stehen, aus zu beschränktem Beobachtungs-Material entnommen sind und großentheils einander widersprechen. Es war deshalb bis jetzt sehr schwierig und erforderte umfangreiche Studien, sich ein Bild von dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse über den Gegenstand zu verschaffen. Diesem Uebelstande ist nun durch eine kürzlich erschienene ausgezeichnete Arbeit Raubers*) abgeholfen, welche zunächst eine ausführliche kritische Uebersicht über die einschlägige Literatur (36 Autoren) und dann eine gründliche eigene Behandlung des Problems bietet. Der in Fachkreisen durch seine Lehrbücher und durch krystallographische und biologische Spezialforschungen bekannte Verfasser ist auch dem weiteren Publikum kein Fremder; denn er hat eine Reihe literarhistorischer und ästhetischer Studien und einige Reden über die Frauenfrage veröffentlicht. In allen sucht er die Uebereinstimmung der ethischen und biologischen Forderungen darzuthun und eine streng monogamische Gesellschaftsverfassung als Konsequenz der biologischen Thatsachen zu erweisen. Wenn in seinen Studien über die Medea- und Don Juan-Sage die Verquickung literar-historisch-ästhetischer und biologisch-soziologischer Gesichtspunkte vielleicht nicht dem Geschmacke jedes Lesers entsprechen möchte, so behandelt die neue Schrift des Verfassers den Gegenstand rein fachwissenschaftlich, aber doch in einer gemeinverständlichen Darstellungsweise. Das Ergebniß ist von größter Wichtigkeit für die künftige Entwickelung der Menschheit und bringt einen neuen Baustein zum evolutionistischen Optimismus hinzu.

Der Ueberschuß der Knabengeburten beträgt etwa fünf Prozent unter den heutigen Kulturvölkern; den Ueberschuß der Konzeptionen männlichen Geschlechtes berechnet Rauber nach allerdings nur schmalen, medizinal-statistischen Grundlagen auf fünfzehn Proz. Es geht ein größerer Theil männlicher als weiblicher Früchte vor der Geburt und bei der Geburt zu Grunde; ebenso ist die Sterblichkeit der männlichen Säuglinge größer, als die der weiblichen. Das männliche Geschlecht ist eben vor, bei und nach der Geburt anspruchsvoller, als das weibliche, und geht leichter zu Grunde, wo diesen höheren Ansprüchen nicht genügt wird. Der Strom des männlichen Geschlechts geht also von einer breiteren Basis aus, als der des weiblichen, verengt sich aber schneller, als dieser. Bringt man beide Ströme graphisch zur Deckung, so schneiden sie sich im Jünglingsalter, während weiterhin der weibliche immer mehr überwiegt.

Raubers Ansicht geht nun dahin: Erstens muß jede Verbesserung der hygienischen Lebensverhältnisse des weiblichen Geschlechts während der Schwangerschaftsdauer dahin wirken, die Fehlgeburten und Todtgeburten überhaupt zu vermindern, dadurch den Verlust an konzipirten Knaben bis zur Geburt und bei der Geburt zu verringern und den Ueberschuß der Knabengeburten zu erhöhen. Zweitens muß jede Verbesserung der Lebenshaltung, der hygienischen Einrichtungen und der Säuglingspflege die Säuglingssterblichkeit und mit ihr den Ueberschuß der Knabensterblichkeit über die Mädchensterblichkeit verringern. Drittens muß jede hygienische Verbesserung des männlichen Berufslebens die Sterblichkeit der berufsthätigen Jünglinge und Männer verringern. Auf diesem Wege muß das Lebensalter, in welchem die Zahlengleichheit beider Geschlechter erreicht wird, immer weiter in die Höhe gerückt werden. Daraus folgt dann wieder eine Verbesserung der Heirathsaussichten für das weibliche Geschlecht, eine Verminderung der ledig bleibenden Frauen, eine stärkere Heranziehung des weiblichen Geschlechtes im Ganzen zu den mit dem Fortpflanzungsgeschäft für dasselbe verknüpften Gefahren und ein schnellerer Verbrauch desselben. Auf diesem Wege glaubt Rauber, daß ein Jahrhundert genügen werde, um die Zahlengleichheit der Geschlechter von dem Jünglingsalter auf das der sozialen Heirathsfähigkeit hinaufzurücken, und daß von da an sich ein wachsender Männerüberschuß entwickeln werde.

Die Schlußfolgerungen Raubers sind so unbestreitbar, wie seine Voraussetzungen; ob aber eine Wandlung in merklichem Maße so bald eintreten wird, wie er annimmt, das ist vorläufig nur Sache der Vermuthung. Wir wissen nicht, in welchem Zeitmaß die hygienischen Verbesserungen fortschreiten werden, und wie tief ihre Wirkungen auf die Verringerung der Fehlgeburten, Todtgeburten, Säuglingssterblichkeit und Berufsgefahren gehen werden. Wir vermögen nicht zu sagen, ob diese sozialethischen Fortschritte durch entsprechende individualethische Fortschritte unterstützt, oder durch Rückschritte in persönlicher Pflichttreue, Selbstverleugnung und Hingebung aufgewogen werden mögen. Wenn es auch sehr wahrscheinlich ist, daß der Ueberschuß an männlichen Konzeptionen erheblich größer ist, als der an männlichen Geburten, so wird es doch noch langer Arbeit bedürfen, um genügende statistische Unterlagen für eine einigermaßen sichere Zahlenfeststellung des Ersteren zu gewinnen.

Alles dies vermindert aber nicht das Verdienst der Rauberschen Arbeit. Sie hat einen Weg gewiesen, der wissenschaftlich und praktisch weiter gepflegt werden muß, und der bei sorgsamem und ungestörtem Ausbau zwar langsam, viel zu langsam für die Ungeduld unseres raschlebigen Geschlechts, aber dafür auch sicher einem so erstrebenswerthen Ziele näher führt, und der dabei den Vortheil bietet, keine Zumuthungen zu stellen, die nicht ohnehin schon von dem Zeitgeist gebilligt werden. Deshalb sei die Raubersche Schrift allen Biologen, Soziologen, Ethikern, Politikern und Menschenfreunden auf das Dringendste zur Beachtung empfohlen, da sie einen neuen und starken Antrieb zu den schon bestehenden hinzufügt, um bei den hygienischen Verbesserungen den Hebel des Fortschritts mit möglichstem Eifer und Eile anzusetzen.

*) Der Ueberschuß an Knabengeburten und seine biologische Bedeutung. Von Dr. A. Rauber, Prof. der Anatomie in Dorpat. Mit 16 Figuren. Leipzig. Verlag von A. Georgi. 1900. 14 Bogen.

Das heutige Mexiko.

„Es gibt kein Land der westlichen Hemisphäre, das durch seine Eigenart und seine gegenwärtige schnelle volkswirthschaftliche Entwicklung so sehr die Augen der gesammten zivilisirten Welt und besonders Europas und Deutschlands auf sich gerichtet hätte, als das heutige Mexiko. Ein Land, das schon von Alexander v. Humboldt als eines der herrlichsten in der Welt bezeichnet wurde, dem die Natur in seiner geographischen Lage, seinen Klimaten und dem Reichthum seiner Bodenerzeugnisse in wunderbarer Weise die größten Vorzüge verliehen, galt Mexiko doch noch bis vor wenigen Jahrzehnten allgemein als eine terra incognita, die mit ihren vielen Ruinen an Tempeln, Pyramiden, versunkenen Städten und ihrer Kultur viele Tausende von Jahren zurückversetzt nach Griechenland und Egypten und den größten Gegensatz zu modernen Welten bildet. Die wilden Parteikämpfe und blutigen Revolutionen, die bis über die erste Hälfte des Jahrhunderts hinaus in Mexiko wütheten, vermochten wenig Interesse im Auslande für das einstmalige Azteken-Kaiserreich zu erwecken, und so blieb Mexiko bis zum Regierungsantritt des jetzigen Präsidenten, General Porfirio Diaz, ein bedauernswerthes Land, das der Schauplatz steter Staatsumwälzungen war".

So leitet Heinrich Lemcke sein großes Prachtwerk: „Mexiko, das Land und seine Leute" (Berlin) ein, das ein Führer und ein geographisches Handbuch unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sein will. Lemcke ist Spezialkommissär der mexikanischen Regierung im Ministerium de Fomento (der öffentlichen Arbeiten) in Mexiko, das auch die Kolonisations-Angelegenheiten unter sich hat, und es könnte scheinen, das Werk sei nur geschrieben worden, um für Auswanderung Propaganda zu machen. Das ist aber keineswegs der Fall, denn wenn Mexiko auch noch Millionen von Menschen über seine gegenwärtige Bewohnerzahl ernähren und brauchen kann, wenn ihm auch Einwanderer stets erwünscht sind, so sind dies doch nicht jene armen Landbauer, die sich auf unentgeltlich abgegebenen Staatsländereien langsam entwickeln, sondern kapitalkräftige Gesellschaften und Privatpersonen, die in großem Stile Bergwerksbetrieb oder Plantagenbau betreiben wollen, die Konzessionen erhalten und selbst kolonisiren können, wenn sie nicht vorziehen, die indianischen Arbeitskräfte des Landes zu verwenden. Es besteht übrigens ein neues vorzügliches Kolonisationsgesetz vom 15. Dezember 1883, das alle Verhältnisse genau regelt, und das sich meist Amerikaner und Italiener zu Nutze gemacht haben. Die mexikanische Regierung machte allerdings die Erfahrung, daß namentlich amerikanische Spekulanten sich derartige Kolonie-Konzessionen ausstellen ließen, ohne nachher auch nur irgendwelchen nennenswerthen Erfolg in ihrer Kolonisation zu erzielen. Was die Nationalität der Kolonisten anbetrifft, die sich bisher in solchen Gesellschaftskolonien niedergelassen haben, so weist die Statistik 1611 Amerikaner, 1561 Italiener, 385 Engländer, 275 Deutsche, 263 Spanier, 40 Oesterreicher, 71 Dänen auf. Dagegen haben sich in den letzten 20 Jahren viele bemittelte Deutsche selbstständig auf erworbenen größeren Ranchos, Kaffeeplantagen u. s. w. in Mexiko niedergelassen. Sie befinden sich meist in sehr guten Verhältnissen, und bilden mit den vielen deutschen Geschäftsleuten und Unternehmern in den Städten einen Theil der Elite der Bevölkerung.

Die bedeutendste deutsche Kolonie befindet sich in der Hauptstadt Mexiko. Ihre Kopfzahl beträgt etwa 500. Sie besteht auf Kaufleuten, Aerzten, Fabrikanten und Handwerkern. Es bestehen zwei deutsche Vereine: „Deutsches Haus" und „Deutscher Verein", von denen jeder seine eigenen elegant und bequem eingerichteten Klublokalitäten mit Lese-, Billard- und Speisesalon, Trinkstuben, Kegelbahnen u. s. w. besitzt. Auch gibt es einen deutschen Quartettklub, Turnklub, einen Damen-Gesangverein, sowie eine deutsche Schule und eine „Deutsche Zeitung von Mexiko", ein vorzüglich geleitetes Blatt. Das „Deutsche Haus" feierte 1898 sein fünfzigjähriges Bestehen, und die schlesische Dichterin Anna Nitschke, die seit Jahren in Mexiko lebt, sprach einen Prolog, das Lob der deutschen Art und Sitte im Aztekenlande:

„Sie hat sich selbst den Raum geschafft
Zu herrlichster Gestaltung,
Und sie errang aus eig'ner Kraft
Die mächtigste Entfaltung.
Das Land, das ewig schön und froh,
Das blüthenreiche Mexiko,
Es schätzt sich selbst zum Preise
Die echte deutsche Weise.

„So bot es gastlich einst die Hand,
Bot neue Heimathsauen,
Und Fleiß und Kraft ward aufgewandt,
Auf fremdem Feld zu bauen.
Der Segen aber blieb nicht aus:
Heut' kränzt man stolz das „Deutsche Haus"
Und wünscht im hellen Maien
Ihm herrlichstes Gedeihen."

Es gibt aber keine Stadt Mexikos, auch nicht die kleinste, ohne Deutsche, und was das Erfreulichste ist, sie stehen mit der einheimischen Bevölkerung im besten Einvernehmen. Sie haben auch an der wirthschaftlichen und industriellen Entwickelung Mexikos hervorragenden Antheil, durch die lange Friedenszeit unter Porfirio Diaz ermöglicht, dem erst kürzlich die Präsidentenwürde vom Kongreß aufs Neue bestätigt wurde. Diaz wurde am 15. Septbr. 1830 in Oaxaca geboren. Sein Vater stammte aus einer asturischen Familie, die schon zur Zeit der spanischen Eroberung nach Mexiko kam, seine Mutter war indianischer Herkunft. Diaz studirte, kam dann zum Militär und kämpfte gegen den Usurpator Santa Anna, wie auch später gegen die Franzosen und Kaiser Maximilian. In mehr als fünfzig Schlachten erhielt er so viel Wunden, daß, wie die Mexikaner sagen, die Uniform kaum hinreicht, seine Narben zu verdecken. 1876 wurde er zum ersten Male als Präsident gewählt. Sein erstes Bestreben war, ein Heer zu schaffen, auf das er sich stützen konnte. Mit unnachsichtiger Strenge unterdrückte er jede Widersetzlichkeit, und es war kein leichtes Regiment, das er führte. Er mußte die Mexikaner mit Gewalt wieder auf die Bahn der Ordnung und Gesetzlichkeit zurückführen. Dann dachte er an den Bau von Eisenbahnen, um die überreichen Hilfsquellen des Landes nutzbar zu machen. Die Verhandlungen mit ausländischen Syndikaten führten dahin, daß im September 1880 die Konzessionen für die beiden wichtigsten Strecken ertheilt wurden, für die „mexikanische Zentralbahn" (von der Hauptstadt Mexiko nach El Paso in Texas) und die „mexikanische Nationalbahn" (von Mexiko nach Laredo). Bald folgten andere. Waren bis zum Jahre 1880 nur 500 Kilometer Eisenbahnen im Betrieb, und hatte der Bau der Eisenbahn von Vera Cruz nach Mexiko über 18 Jahre gedauert, so wurden die neuen Bahnen mit um so größerer Eile gebaut. Schon im Jahre 1883 konnte die fast 2000 Kilometer lange Zentralbahn dem Betriebe übergeben werden, und bis zum Ende des Rechnungsjahres 1887—'88 waren über 12,400 Kilometer Eisenbahnen dem Verkehr zugänglich. Welchen bedeutenden Aufschwung dadurch der Handel Mexikos genommen, zeigt der Bericht des Finanzministeriums, wonach der Werth der eingeführten Waaren von 27,300,000 Pesos im Jahre 1874 auf 87 Millionen Pesos im Jahre 1897 gestiegen war, während der Regierung aus dieser Zunahme der Einfuhr eine Vermehrung der Zolleinnahmen von 11,820,000 Pesos auf 23 Millionen Pesos erwuchs. Die Ausfuhr Mexikos, die 1882 nur 42 Mill. Pesos betrug, ist auf 129 Millionen Pesos im Jahre 1897 gestiegen.

Trugen so die Eisenbahnen direkt dazu bei, die wirthschaftliche Lage Mexikos zu heben und der Regierung erhöhte Einnahmen zu sichern, so spielten sie indirekt auch als Kulturträger eine hochbedeutende Rolle, indem sie weite Länderstrecken, wo bisher kaum die Anfänge einer Kultur zu finden waren, den Mittelpunkten der Zivilisation näher rückten. Die Bevölkerung Mexikos setzte sich 1895 aus 2⅔ Millionen Europäern und Kreolen (in Mexiko geborenen Nachkommen von Weißen und Indianern) sowie andern Mischlingen und fünf Millionen eingeborenen Indianern, die zumeist zivilisirt sind, zusammen. Obwohl die Europäer und Kreolen der Zahl nach die schwächsten sind, so sind sie doch ausschließlich die eigentlichen Träger der heutigen Kultur in Mexiko. Mit dem Bau der Eisenbahnen bringen sie mehr in das Innere des Landes vor und siedeln sich dauernd in den kleinen Städten an, wo dann die übrige Bevölkerung bald von ihnen Bedürfnisse kennen lernt, die ihr früher unbekannt waren. Bei dem großen Hange zum Wohlleben, der sich in allen Kreisen der Mischlinge geltend macht, ist das von weittragender wirthschaftlicher Bedeutung, da dadurch der Verbrauch im Lande wächst. Das Beispiel der Mestizen ahmen allmählich auch die Indianer nach, die bisher in ihrer ländlichen Abgeschlossenheit mehr oder weniger völlig bedürfnißlos sind und nur dann arbeiten, wenn die Noth sie dazu zwingt.

Die mexikanische Regierung hat auch in den letzten Jahren große Anstrengungen gemacht, das Volk an die Ausbeutung der gewaltigen Mineralschätze des Landes zu gewöhnen. Früher wurde lediglich nach Gold und Silber gegraben; der fast unermeßliche Reichthum der Gold- und besonders der Silberbergwerke hat viel zur Demoralisirung des Volkes beigetragen. Wenn auch früher — so erzählt Lemcke — die Indianer und Mischlinge in den Bergwerksdistrikten arbeiteten, so war ihre Thätigkeit dennoch keine geregelte, systematische. Sie arbeiteten nur so lange, bis sie eine kleine Summe zusammengebracht hatten, die hinreichte, sie für einige Tage oder Wochen zu ernähren. Ehe dann nicht der letzte Centavo verpraßt war, konnte sich der Indio nicht entschließen, zur Spitzhacke zu greifen. Dank den Bemühungen der Diaz'schen Regierung ist dies heute vielfach anders geworden. Ueberall im Lande sind von ausländischen Kapitalisten, namentlich Nordamerikanern, Bergwerke angelegt worden, die täglich zunehmen, in denen auch nach anderen Mineralien und Metallen gegraben wird, als nach Silber und Gold, so namentlich nach Blei, Kupfer, Eisen und Kohlen und in denen die indianischen Arbeiter zu strengerer Pflichterfüllung angehalten werden, als dies früher der Fall war.

Der Werth der indianischen Bevölkerung wird allgemein, wie Lemcke behauptet, auch von den in Mexiko ansässigen deutschen Kaufleuten unterschätzt, während die Plantagenbau treibenden Deutschen die Indios sehr hoch schätzen. Wenn sie an regelmäßige Arbeit, steten Verdienst, gute Behandlung und größere Annehmlichkeit in der Lebensführung gewöhnt werden, sind sie äußerst anstellige, intelligente Menschen, die noch eine bedeutende Rolle in der Entwickelung Mexikos spielen werden. Das hat Porfirio Diaz erkannt, und die unter seiner Regierung zur Förderung der Indios erlassenen Gesetze tragen in hohem Grade zur Besserung der wirthschaftlichen Lage des Landes bei.

Nachdem Diaz durch seine Reformen die Grundbedingungen für eine geregelte Staatswirthschaft geschaffen hatte, machte er sich an die Lösung einer der schwierigsten Aufgaben, die seiner harrten: an die Regelung der finanziellen Wirren. War in den ersten Jahren seiner Regierung jeder Peso auf die Reorganisation des Heeres und die Bekämpfung der Unzufriedenen verwendet worden, hatte die Regierung sich während der zweiten Periode verpflichten müssen, bedeutende Zuschüsse zum Bau der Eisenbahnen zu leisten, so war von dem Augenblick an, wo Diaz 1884 zum zweiten Male zum Präsidenten gewählt worden war, sein Bestreben auf die Regelung der äußeren wie der inneren Schuld gerichtet. Wie ihm dies gelungen ist, braucht hier nicht ausgeführt zu werden, die Geschichte der Konvertirung der mexikanischen auswärtigen Schuld ist genügend bekannt. Aber auch dem „Palastmaklersystem" beschloß er ein Ende zu machen und sein Vaterland von der traurigen Nothwendigkeit zu befreien, bald hier, bald dort Geld aufnehmen zu müssen. Daß die dadurch geschädigten Palastmakler und Wucherer sich mit ganzer Kraft gegen die Einführung einer neuen Ordnung sträubten, kann nicht überraschen, sie wollten das System der öffentlichen Beutepolitik erhalten wissen. Aber ihr Widerstand nützte ihnen nichts, man bemühte sich, Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen, obwohl der Werthrückgang des Silbers Mexiko große Opfer auferlegte, indem er eine bedeutend höhere Summe zur Verzinsung und Amortisation der Staatsschulden nöthig machte, als zu der Zeit angenommen wurde, wo die Konvertirung stattfand.

In fesselnder Weise schildert Lemcke die gesammten heutigen Verhältnisse der Republik, Bevölkerung wie Kultur, Viehzucht, Bergbau, Waldwirthschaft, Besiedlung und Kolonien, Handel und Verkehr, die staatlichen Einrichtungen u. s. w. Dem deutschen Leben und Treiben ist ein großer Raum gewidmet und viele Abbildungen zeigen, was unsere Landsleute in Mexiko geschaffen haben. Wenn bei der Schilderung der Verhältnisse vielleicht Licht und Schatten manchmal etwas ungleich vertheilt sein sollten, so wollen wir dies der Liebe des Verfassers zu seinem Adoptivvaterlande zugute halten, die aus jedem Kapitel seiner Darstellung spricht.

Alt-Berlin.

Berlin besitzt trotz der rapiden Schnelligkeit, mit der es sein altes Gewand im Zentrum der Stadt abstreift, noch immer manche Winkel, in denen der Strom des modernen Leben vorbeifließt, ohne daß sie davon berührt werden. Abseits der Jüdenstraße liegt der Große Jüdenhof. Viele Berliner werden dieses Fleckchen Erde niemals betreten haben. Von der Jüdenstraße gelangt man durch eine schmale, kurze Straße in den kleinen quadratischen Platz hinein. Wer ihn betritt, glaubt sich in die alte Zeit zurückversetzt. Das ist hier so träumerisch still, so ganz weltverloren, so gleichgiltig gegen das Drängen und Treiben der übrigen Stadt, als ob man weit hinten in der Provinz in einem kleinen Städtchen sei. Meist alte, unansehnliche Häuschen bilden die Fronten des Platzes; alte Damen sitzen an den Fenstern der Erdgeschosse und schauen verwundert von ihrer Näharbeit auf den Fremdling, der sich in diesen stillen Winkel hineingewagt hat; einige Kinder spielen draußen wie auf der menschenleeren Gasse des Dorfes. In einigen der Häuschen hält es schwer, sich zurecht zu finden, denn die Treppen sind knapp 90 Zentimeter breit und winden sich zudem um einen Pfosten spindelartig und steil zur Höhe empor. Kein Portier spielt die Rolle des wachthabenden Zerberus, und anstandslos kann der Eindringling bis zum Bodenverschlag hinaufturnen. Ein villenartiges Häuschen nimmt die ganze nördliche Seite des kleinen Platzes ein. Er trägt den ausgesprochenen Charakter des Rokoko. Zu seiner Thür führt eine weit vorladende zehnstufige Treppe empor, an deren Pfosten ein hundertjähriger Baum steht. Links der Treppe geht es tief in den Orkus hinab, in einen bewohnten Keller, vielleicht den ältesten dieser Art, den Berlin besitzt, und neben dem Kellerhals befindet sich eine Thür alten Zuschnitts, wettergefurcht und verwittert, die zu unbewohnten Gelassen hinabführt. Wer die Treppe hinansteigt und in das Häuschen eintritt, wird erstaunt sein. Flur und Stiege sind just noch so erhalten wie zur Zeit des Großen Friedrich. Ein prächtig geschmiedetes Geländer mit Ranken, Blättern und Blumen faßt das zu den oberen Geschossen ansteigende Treppchen ein und nimmt sich in dieser Umgebung geradezu wie ein Juwel aus. Man klimmt höher hinauf und wird immer noch von der schönen schmiedeeisernen Arbeit begleitet. Und dann nimmt das Auge oben über einer Thür ein braunes Relief in Medaillonform wahr. Es ist ein ausgezeichnetes Porträt im Profil mit langen Allongelocken, die malerisch zur Schulter herabwallen. Eine Rundschrift zieht sich um den Kopf hin und sie lautet: "Fridericus Rex Boruss. El. Brand." Die Thürchen sind so niedrig, daß man das Relief mit den Händen befühlen kann. Von Metall ist es nicht, wahrscheinlich aus Holz, Gips oder Papiermaché. Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mag das Häuschen stammen, dessen Aeußeres nicht ahnen läßt, daß sein Inneres diese schöne Arbeiten birgt. So tritt die alte Zeit in den stillen Winkeln Berlins noch immer ziemlich stimmungsvoll an Denjenigen heran, der für solche alten Geschichten Interesse hat. Wer weiß, wie lange das alte Häuschen noch stehen wird, ist doch sein Besitzer, der Gürtlermeister Wolter, zu den Gefilden der Seligen abgereist.

— Es gäbe viel weniger böse Mäuler, wenn es weniger böse Ohren gäbe.

Sind Hochzeiten unzüchtig?

Man schreibt der „Frankfurter Zeitung" im Hinblick auf die angedrohte Lex Heinze: Das Studium des Unsittlichen und seiner Grenzgebiete ist gerade zeitgemäß, aber es wäre ungerecht, dabei immer nur an Gemälde, Statuen, Dichtungen und Schaustellungen zu denken. Wir sollten den guten Wind benutzen und gründlich mit Allem aufräumen, was, ohne unzüchtig zu sein, unser Schamgefühl verletzt. Auf die Hoftracht der Damen ist schon öfters verwiesen. Aber sollte nicht auch das Feiern von Hochzeiten verboten werden, das doch nach allgemeinster Erfahrung viele unkeusche Gedanken erregt? Fühlen sich die Einen in ihrem Schamgefühl durch Böcklinsche Nixen verletzt, so können Andere an einem Brautpaare Anstoß nehmen, das darauf brennt, in Hochzeitsreisende umgewandelt zu werden und das daraufhin angesehen und geneckt wird! Fanny Lewald war durchaus keine Prüde, aber wir sehen aus ihrem Tagebuche, das unter dem Titel „Gefühltes und Gedachtes" soeben herauskommt, daß ihr — wie manchem Andern auch — die übliche Art, Hochzeiten zu feiern, unsittlich und unfein erschien. Einmal schreibt sie: „Heute noch, wie vor 40 Jahren, ist in meinen Augen eine im Kreise von so und so viel Menschen begangene Hochzeitsfeier ein Akt der Unkeuschheit! (ich komme eben von einer solchen heim) .... Ein Mysterium, das höchste Mysterium der Liebe, das Mysterium, das den Menschen zum Schöpfer gemacht hat, muß als ein Geheimniß vollzogen werden — und alt wie ich bin, widert es mich an, wenn ich ein Brautpaar unter zechenden Gästen am beladenen Tische sitzen sehe. Daß solche Hochzeitsfeier mir erspart worden ist, rechne ich zu dem Glück, das mir zu theil geworden." — Also, verbieten wir Hochzeiten und Hochzeitsreisen! Oder erkennen wir das Geschlechtlich-Sittliche als ein beständig sich Wandelndes an, das viel zu fein ist, als daß es die Hände der Gesetzgeber und Polizisten ergreifen und festhalten könnten.

— Die schlauen Schusterjungen. — Erster Schusterjunge: Der Posten am Pulverhause steht zur Sicherheit, daß es Niemand in die Luft sprengt. — Zweiter Schusterjunge: Nee: das stimmt nicht. Der soll blos aufpassen, wo die Stücke hinfliegen, wenn's mal hochgeht, damit se nachher nicht so sehr zu suchen brauchen.

— „Das muß ich sagen, Ihr gebt Euch redliche Mühe, zu zeigen, wie man mit zwei Händen Vierhänder sein kann!"

— Kasernenhofblüthe. — „Na, Meier, wenn die Dummheit ein Geweih ansetzte, dann wären Sie sicher ein Tausendender!"

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 6. Mai 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Reise in's Bad.

Humoreske von Albert Weiße.

„Am 1. Mai hat jeder Ladenschwengel das Recht, sentimental zu sein."

So schreibt Heine, der ungezogene Liebling der Musen. Aus dem ganzen großen Menschengetriebe greift er gerade diesen unglücklichen Handlungsbeflissenen heraus. Er ist ihm der Repräsentant der unverfälschten Prosa im Reiche der Geisteskrüppel, der seine feineren Regungen des Gefühls längst mit seinen Häringen eingesalzen hat.

Aber gemeint sind wir Alle.

Den Herren Dichtern steht natürlich der Himmel „einige Zeit offen", wir Uebrigen, bei deren Geburt keine Muse gelächelt, wir dürfen nur an einem Tage die Fesseln unserer Phantasie abstreifen und dann in unserem Gefühlsdusel gegen die Himmelsthür stolpern, d. h. sentimental sein.

Dieser Tag ist der erste Mai!

Von der Sentimentalität der Leute merkt man hierzulande verflixt wenig an diesem Tage. Der 1. Mai ist der „Muhvtag" Chicagos und viel weniger geeignet zum Sentimentalsein, als zum Fluchen. — Gäbe es im Himmel einen „Muhvtag", die Heiligen würden auch fluchen! —

Und das Wetter? Wenn sich auch manchmal im April schon so ein verfrorener Sonnenstrahl in den großen Wasserpfützen unserer Straßen spiegelt und dem „harten Kohlen"-Mann einen Stich in's Herz versetzt, am 1. Mai schneit's sicher. Und wenn's nicht schneit, dann fällt Etwas vom Himmel, wofür es weder im Deutschen, noch im Englischen ein Wort gibt. Der Pole sagt: „Es regnet Katzen." Heine hat unser Klima nicht gekannt. Wäre er je am 1. Mai in Chicago gewesen, keine Spur von Sentimentalität hätte er diesem Tage anmerken können. Er hätte auch gewußt, was es bedeuten soll, daß er so traurig ist. — Alle Dichter haben Grund, hier beim Beginn der Saison ihres Geschäfts traurig zu sein, denn der Teufel selbst mache Frühlingsgedichte, wenn Einem beim Abzählen (lang, kurz, kurz, — . . — . . — . .) die Finger und noch mehr die Versfüße verklamen (vulgärer Ausdruck für steif werden).

Am 1. Mai letzten Jahres nun war wieder 'mal das berühmte „Muhvwetter". Das sind so Tage, an denen ein alter Junggeselle die Segnungen seines ledigen Standes so zu sagen bis auf die lange Pfeife und den Stiefelknecht erkennen und segnen lernt. Wenn seine Nachbarschaft, deren heirathsfähige Tochter als musizirender Racheengel ihn aus seinen Morgenträumen leonorenhaft emporfahren ließ, jetzt, wie eine Schaar nasser Küchel hinter der großen Henne Möbelwagen herläuft, dann kann er sich stolz an die Brust schlagen und ausrufen: Gott! wie danke ich Dir, daß ich nicht bin wie derselben Einer! — — —

Auch ich mußte muhven! Aber nicht wie jene Familie mit einer großen „Van", sondern mit einem kleinen Handkoffer, da ich auf einige Wochen nach dem Dorado der Dickbäuche — West-Baden, Indiana — gehen wollte, um das der Natur wieder zurück zu erstatten, was die Kunst des Kochs und Brauers bei mir zu viel aufgelegt hatte. — Mein Arzt hatte mir versichert, daß der Prozeß dieser Wiedergabe durch die im Wasser enthaltenen Salze ganz merkwürdig gefördert werde, manchmal sogar etwas sehr schnell!

Ich benutzte den Nachtzug.

Im Rauchkoupee traf ich eine Menge Leidensgefährten. Lauter gewichtige, ältere Personen. Mit meinen 303 Pfund kam ich mir vor wie der bekannte arme Waisenknabe.— Nur mein Gegenüber war jünger und etwas dürrer, als ich. Er schien ein Kapitalkerl zu sein. Wir Dicken sind überhaupt Kapitalkerle, nicht weil die meisten recht schönes Kapital besitzen, sondern weil in unserem großen Körper das Herz seinen edleren Regungen nachzugeben Raum hat, und weil uns die Leber nie vollständig trocken werden kann. Wir waren bald in ein Gespräch verwickelt und hatten dabei gar nicht bemerkt, daß einer nach dem andern unserer Reisegefährten aus dem Waggon verschwunden war. — Die Herren haben alle Schlafplätze belegt, erklärte der Kondukteur. Jedenfalls war er fest überzeugt, daß wir entweder ein paar arme Schlucker oder Geizhälse wären, weil wir nicht hingegangen waren und desgleichen gethan hatten.

Mein Reisegefährte sah mich mit einem wehmüthigen Blick an. Dann riß er seinen Mund fürchterlich weit auf und wies mit dem Finger in die gähnende Tiefe dieses Abgrundes. Ich verstand ihn. Ich kopirte seine Pantomime. Er verstand mich auch. — Ich schnarchte — er schnarchte. — — Jetzt wußte Jeder, warum der Andere kein Schlafticket gekauft hatte. Das wäre hinausgeworfenes Geld gewesen, denn die Erfahrung hatte uns Beide gelehrt, daß wir bei unserem Schnarchen in fünf Minuten aus jedem Schlafwagen der Welt hinausgeworfen wurden. — Gemeinschaftliches Mißgeschick kittet das gegenseitige Wohlgefallen schnell zur Freundschaft; kaum bekannt geworden, waren wir Freunde. Kein Wunder also, wenn wir dies so schnell aufkeimende Pflänzchen der Freundschaft aus der vom Arzte so streng verbotenen und deshalb um so mehr geliebten „Buddel" begossen. Freunde haben keine Geheimnisse; das große Glück, eines Freundes Freund zu sein, machte mich beredt — ich schilderte ihm mein ganzes Leben, wie mich Würfel, Weiber und Wein ruinirt. Er hörte mir andächtig zu — nur hin und wieder schlürften wir von dem feurigen Naß — bis er Alles wußte, bis er meine Liebe, bis er meinen ganzen Haß — bei der zweiten „Buddel" angelangt — mit mir theilen mußte. Dann aber drängte es auch ihn, mir sein Herz auszuschütten. Er erzählte von seiner glücklich verlebten Kindheit, von seiner Lehrzeit in einem großen Handelshause in Hamburg, von seinem Entweichen vor dem Militärdienst, seinen anfänglich traurigen Erfahrungen hier im Lande. Schließlich hatte ihn das Geschick nach Chicago verschlagen. Mit dem Schwinden des letzten deutschen Pfennigs war ihm die Einsicht gekommen, daß man auch hier nicht die Häuser beim Dache, sondern beim Fundamente anfange zu bauen, daß der Hotelbesitzer nicht — wie der deus ex machina in der griechischen Tragödie aus den Wolken — fix und fertig mit dem Frack und der tief ausgeschnittenen Weste, mit dem kartoffelgroßen Diamanten in der doppelt gestärkten Hembenbrust auf der Bildfläche des teppich-gedeckten Hotel-Parlors erscheint, sondern daß sich dieser strahlende Schmetterling erst langsam durch die Raupenzeit eines koffertragenden Hausknechts zur Puppe eines weißgeschürzten Kellners oder Barkeepers durchgefressen hat. Wenn überhaupt, so dauert es schrecklich lange, ehe die Puppe ihre weiße Schürze hinter der Bar wegwerfen kann, um als „Schwalbenschwanz" von der Vorderseite sie zu umflattern. In dieser Puppenzeit nun war es, daß sich bei meinem Freunde Fritz wegen der beständigen Nachbarschaft der „Eisbox" ein rheumatisches Leiden entpuppte. Sein Arzt hatte ihm Baden-Springs verschrieben. Es war am 1. Mai 1889 — genau zehn Jahre. Damals aber hatte er den Tageszug benutzt. Der Badeort war erst im Entstehen. Es waren auch verhältnißmäßig wenige Passagiere im Zuge. Der Regen prasselte gegen die Fensterscheiben, der Wind heulte, der Kondukteur sang die Namen der Stationen ab, mit einer theilnahmslosen, monotonen, blechernen Telephonstimme, um die ihn ein Rägs-Peddler in Chicago hätte beneiden können. — In Lafayette stiegen einige Passagiere ein. Darunter eine einzelne Dame von hoher Statur und elegantem Wuchs. Wegen des fürchterlichen Regens war sie so vermummelt und vermemmelt, daß es einige Zeit nahm, bis sich der Kern aus der Schale gelöst. In Ermangelung jeder anderen Beschäftigung hatte mein Freund diesen Entwickelungs-Prozeß im eigentlichsten Sinne des Wortes mit gespanntester Aufmerksamkeit beachtet. Doch lassen wir ihn selbst sprechen!

„Plötzlich fiel die letzte Hülle, die ihr Gesicht verbarg. Die Sonne trat aus den Wolken. Ich stand da, glanzgeblendet. So muß der Meister empfunden haben, als, aus dem kalten Marmor Fleisch und Blut geworden, seine Galathea ihm entgegentrat. Diese Verkörperung der Schönheit war auch mein Werk. Nicht mit dem Hammer und Meißel in kalten Stein hatte ich dies junonische Haupt, dieses Ebenmaß der Gliedmaßen, diese hoheitsvolle Anmuth des Blicks gehauen, nein, in dem tiefsten Schrein meines Herzens stand dieses Gebilde, das die Sehnsucht einer jugendlichen Phantasie einst erträumt hatte. Der Traum war gewichen — das Bild war geblieben, unauslöschlich; das Bild hatte mich gehütet vor den Thorheiten der Jugend. Das Bild hatte mich bewahrt — vor den Fallstricken der Koketten. Jetzt stand es da, in der Nähe, mit den Händen erreichbar. Erreichbar? Durfte ich denn danach greifen? Wer war ich denn? Ein zum Faßkellner avanzirter Hausknecht. Hohngelächter der Hölle! Vernichtet sank ich in meinen Sitz zurück. Ich vergrub mein Gesicht in meine Hände und stöhnte leise. O, wenn ich doch sterben könnte. Wenn ich doch todt niedergesunken wäre, wie der Jüngling beim Anblick des Bildnisses von Saïs! — Wie lange ich so im namenlosen Schmerz gesessen . . . ich weiß es nicht. Langsam ging der Starrkrampf der Seele in den Schlaf des Körpers über . . . und ich muß doch wohl wieder trotz aller sentimentalen Anwandlungen sehr prosaisch geschnarcht haben, denn plötzlich fühlte ich, wie sich eine Hand auf meine Schulter legte, und Jemand mir zuraunte: „Aber bitte, mein Herr, nicht so laut" . . . Ich blickte auf . . . O hätte mich doch der Blitz auf der Stelle . . . denn vor mir stand sie . . . die Göttliche, die Einzige . . . Ich sprang auf . . . ich . . . ich . . . ich muß doch wohl in diesem Augenblick das größte Schafsgesicht der Welt gemacht . . . ich muß ihr Bedauern erregt haben . . . Mit echt weiblichem Taktgefühl bat sie mich um einen kleinen Ritterdienst . . . dann lud sie mich zum Platznehmen an ihrer Seite ein . . . sie behandelte mich wie ein scheues Kind, dessen Zutrauen man sich erwerben will . . . sie nannte mir ihren Namen — Anna Krause — wie einfach . . . ich faßte langsam Muth, der Mann in mir kehrte zurück, der gebildete Mensch vertrieb den in Gesellschaft stets unbeholfenen Hausknecht und Faßkellner . . . ich fühlte Boden unter meinen Füßen . . . Anna Krause . . . die Göttin erblaßte in ihr mehr und mehr . . . aber ein desto lieblicheres, reizendes, menschliches Wesen plauderte mir meine Sorgen, meine Bedenken weg. Bald waren wir auf dem Standpunkte in unserer Unterhaltung angelangt, bei dem die begleitenden Blicke mehr zu bedeuten haben, als die Worte. Die Augen sprechen, aber die Lippen bewegen sich nur: Sweet nothings — ist der wundervoll bezeichnende Ausdruck in der englischen Sprache dafür, und der deutsche Dichter beschreibt diese Konservation. Sie sprachen da wohl Vieles, was Liebe sprach und spricht, wer Liebe kennt, der weiß es, wer nicht, versteht's auch nicht!

* * *

Nachdem wir in Orleans den Zug gewechselt hatten und uns jetzt mit Windeseile unserem Ziele näherten, wurde sie stiller. Sie schien über etwas nachzudenken, was ihr Sorgen machte. — Auch bei mir trat auf den Seelenrausch eine Reaktion ein! Quälende Gedanken umstürmten mich. Wäre es nicht meine Pflicht, ihr meine soziale Stellung einzugestehen? Das hieße aber meiner jungen Liebe den Todesstoß versetzen, denn wird diese offenbar den besten Kreisen angehörende Dame dem avanzirten Hausknecht nicht mit Verachtung den Rücken zeigen? Nein, in Sachen der Liebe wie im Kriege ist jedes Mittel erlaubt. Laß mich schwelgen in ihrer Liebe . . . und dann erst verdammt sein . . . hat nicht auch Zeus in meiner Lage Meineide geschworen?

Während Pflicht und Vernunft in meinem Innern im heißen Kampfe mit der Leidenschaft und Liebe rangen, legte sie plötzlich ihre Hand auf meinen Arm: „Wir sind bald am Ziele. Es war ein glücklicher Traum. Werden Sie mich auch mit denselben Augen so lieb anschauen, wenn ich Ihnen in der nüchternen Wirklichkeit des Lebens anders erscheine, als jetzt?" fragte sie.

„Ewig!" hauchte ich. Der Zug hielt. Der Omnibus brachte uns in's Hôtel.

* * *

Ich verbrachte eine schreckliche Nacht. In West-Baden Springs ist Alles früh auf den Beinen. Gibt's doch kein Breakfast für die Kurgäste, ehe sie nicht zwei bis drei Gläser des heißen Wassers am Spring Nr. 7 hinuntergewürgt haben. — Ob ich sie dort wohl schon treffen würde? Zuerst möchte ich mich rasiren lassen. Der Barbershop war schon offen. Es war ein „Lady-Barbershop" (durch die Eröffnung der Barbier-Hochschulen und die Zulassung weiblicher Studirender ist auch die Profession der Haarkünstler in den Bereich des weiblichen Mitbewerbs gerückt). Zwei junge Damen säbelten schon munter darauf los, während die dritte an dem leeren Stuhle stand und ihr Messer, der kommenden Opfer gewärtig, wetzte. — Ich warf mich in den Stuhl. Die Künstlerin, ohne sich nach mir umzusehen, schlug mit kundiger Hand den Schaum, näherte sich mit dem geladenen Pinsel in der Rechten, dem Schaumtöpfchen in der Linken meinem Gesichte. Wie Viele, habe ich die Gewohnheit, in diesem Augenblicke die Augen zu schließen, erwartungsvoll der Dinge, die da kommen sollen. — Das ist gewöhnlich der Pinsel, der mit dem widerwärtigen, klebrigen Seifenschaum nervöses Zucken des Unbehagens auf Deiner Haut hervorruft. Der Pinsel kam aber nicht, sondern ein Schrei —, Pinsel, Seifenschaumtöpfchen und die junge Dame fielen zu Boden. Ihre Kolleginnen ließen von ihren Opfern los und stürzten mit den blanken Messern zu Hilfe. — Jetzt schlug sie die Augen auf und sah mir voll in's Gesicht. — „Herr, mein Gott, sie war's!"

Jetzt wäre es an mir gewesen, in Ohnmacht zu fallen. Aber ich bezwang mich. Mir kam ein Plan. — Ich wandte mich an die beiden Messerschwingerinnen. „Meine jungen Damen", hub ich an, „Ihrer neuen Kollegin ist plötzlich unwohl geworden. Würden Sie mir gestatten, sie ein wenig an die frische Luft zu geleiten. Sie erholt sich jedenfalls."

„Höflichkeit bezahlt sich immer; namentlich bei Frauenzimmer." — Die Vestalinnen des Brenneisens priesen mich als einen Ritter ohne Furcht und Tadel und vertrauten mir ihr Kleinod an. Innerlich waren sie natürlich fest überzeugt, daß dies wieder eine ganz neue Mode sei, „Mäsches" zu machen.

Ich führte das Kleinod hinaus. Hand in Hand gingen wir eine ganze Weile neben einander. Wir sprachen kein Wort. Plötzlich schlug sie die Hände vor ihr Gesicht und fing an zu weinen, herzbrechend an zu weinen . . .

Ich fragte sie schonend nach dem Grund ihrer Thränen... „Ach", schluchzte sie „was mögen Sie von mir denken . . . Sie sind ein so vornehmer Mann . . . und ich ein so armes Mädchen, das von seiner Hände Arbeit lebt . . . und doch . . . doch . . . liebe ich Sie . . . so sehr. O, reisen Sie ab, meiden Sie mich, ich bin ja Ihrer nicht würdig" . . .

Jetzt konnte ich mich nicht mehr halten. Ich drückte sie an mein Herz . . . Sie meiner nicht würdig? — Dieser Engel war einer Krone würdig! — Und sie liebte — mich, den armen Hotelbediensteten, der es erst auf der Hotelleiter bis zu einer Stufe über einem ganz gewöhnlichen Hausknecht gebracht hatte. Aber das wußte sie ja nicht. Meiner Kleidung und meinem Benehmen nach hatte sie mich für einen vornehmen Herrn gehalten; liebte sie den vornehmen Mann in mir, oder liebte sie mich wirklich um meiner selbst willen? Das war des Zweifels hohler Zahn, der an meinem Glücke nagte. Im süßen Liebesgeflüster waren die Stunden schnell verschwunden. — Ich erhob mich. „Wo willst Du hin, Geliebter?" hielt sie mich zurück. Jetzt setzte ich die Zange an. Raus mußte der hohle Zahn — der Zweifel mußte im nächsten Augenblick gelöst werden — „Ich . . . ich . . . muß den Manager um einen Platz als . . . Dinner-Waiter bitten" . . . log ich frech und fromm.

„Als Dinner-Waiter? Also bist Du kein vornehmer Herr! Du bist Einer meines Standes? O, jetzt wird Alles gut werden," jubelte sie; sie umschlang mich immer und immmer wieder und bedeckte meinen Mund mit Küssen!

Der Zahn war raus!"

So weit war mein Gegenüber gekommen. Dann öffnete er seinen Schnappsack (Anmerk. für den Druckerteufel: Nicht Schnappsſack) und holte die dritte Buddel hervor.

„Und es ist Alles gut geworden," fuhr er fort, nachdem wir uns gehörig gestärkt hatten; „ich habe die Anna geheirathet. Sie hat Anfangs ihr Geschäft beibehalten, wie ich auch meines. Sie hat die Leute von Außen gekratzt und ich mit meinem „Ragout" von Innen, bis wir so viel zusammengekratzt hatten, daß wir ein kleines Hotel an der Randolph Straße kaufen konnten."

"All out for West Baden Springs!" rief der Kondukteur. Wir stiegen aus.

Schmerzenskinder.

Skizzen von L. Berg.

I.

„Und ich sage Dir, Mutter, ich kann die Angst nicht los werden, und wenn Du mir tausendmal vorklönst, was das für ein feine Herrschaft ist — das Berlin, das ist nun mal —"

„Aber Alter, reg Dir doch nicht so auf", unterbricht ihn seine Frau sanft, „unsere Louise war doch immer solch ein adrettes Mädel, jede Arbeit war ihr recht —"

„Ja, ja, ich weiß schon", wirft er ungeduldig dazwischen und winkt mit der Hand, „natürlich, und wenn die Arbeit gethan war, dann gings an den Spiegel, dann wurde die Fratze beguckt und hier eine Locke gepappt — —."

„Mutter, Mutter — ich habe hier so ein Gefühl," führt er fort und drückt sich die Faust auf die Brust, „und das Gefühl, das will was. Wenn ich denke, wie ich schufte, in Regen und Sonnenschein, immer bei meinen Pflanzen, und bei jeder denke ich: das kommt mal Deiner Louise zu gute. — Und nu is se in Berlin, in diese — —"

„Sie verdient doch ihre 60 Thaler —"

„Mutter," fährt der aufgeregte Mann die alte Frau wüthend an, „sei nur still von das Geld — ich will von das Geld nischt wissen —" er unterbricht sich und hebt lauschend den Kopf.

„Da kommt Jemand — kurios, daß der Peter nich anschlägt — Sieh mal nach," sagt er schweratmend und sieht scheu nach der Thüre, „das Gefühl, das Gefühl, ich werde es nich los!" Die Frau ist hinausgegangen. Die Wanduhr tickt, und im Kachelofen prasselt das Holz. Sonst ist Alles still.

Da — ein unterdrückter Schrei — „Luise!" schreit der alte Mann, „Luise!" Im nächsten Augenblick hat er seine Tochter in das Zimmer gezerrt.

„Luise, was, was —" fragt er sie und bohrt seine drohenden Augen in ihr blasses Gesicht; „was kommst Du jetzt hierher — jetzt vor Ostern bei dieser finstern Nacht — Luise —"

„Laß mich, Vater," sagt sie trotzig und beißt sich auf die Unterlippe, „ich sag's nicht, wirst's schon erfahren —"

„Du sollst es aber sagen — hier auf dem Fleck!" donnerte er sie an.

„Nein!"

„Weshalb bist Du hierhergekommen?"

„— — Ich mußte weg — —"

„Also rausgeschmissen, rausgeschmissen, meine Luise rausgeschmissen!" Aufstöhnend verbirgt er sein Gesicht in den Händen. „Und weshalb?" beginnt er von neuem, „jetzt in diesem Augenblick will ich es wissen!" Er packt die schlanke Gestalt an den Armen und schütelt sie mit Gewalt.

„Vater, laß mich!" ruft sie und versucht ihre Arme aus den stahlharten Händen zu befreien. „Meinetwegen sag ich's auch," fährt sie mit schriller, höhnischer Stimme fort, „meinetwegen kannst Du mich dann auch todt machen — — ein paar Goldstücke habe ich der Madam aus dem Portemonnaie genommen —"

„Diebin!!"

„Mann, um Gotteswillen bring' sie nicht um, sie ist doch unsere Einzigste — und die reichen Leute fragen viel —"

„Ich frage aber," keucht der alte Mann, „also Diebin, gemeine Diebin — Luise, meine Einzigste —!"

Die letzten Worte sind nur noch ein wimmerndes Schluchzen.

„Geh' raus — ich will Dich nicht mehr sehen, nie mehr — — stehle. wo Du willst — es gibt viele reiche Leute und wenig ehrliche — — Mutter, Mutter, was ist aus unserer Luise geworden! —"

II.

„Erlaucht befohlen?"

„Graf Benno möchte zum Thee herunterkommen."

Leise klirrt das Theegeschirr unter den Händen der schönen Gräfin Rottenberg.

Sie ist ganz in Schwarz gekleidet, eine große, imposante Erscheinung, auf welche die Ahnenbilder an den Wänden der großen Halle mit Stolz hinabzublicken scheinen. Ihr Gesicht erzählt von Leiden — und ihre Augen sagen, daß diese unheilbar sind.

„Isa —" Graf Rottenberg sitzt vor dem prasselnden Kaminfeuer und starrt in die Flammen, — „Isa —"

„Ja Karl?"

„Das wird ein trauriges, kaltes Ostern in diesem Jahr." Er fährt mit der Hand über die Stirn.

Die Gräfin erwidert nichts. Aber ihr tiefer Seufzer spricht deutlich genug.

Da hörte man auf dem Flur kurze, hastige Schritte. Nach einigen vergeblichen Versuchen öffnet sich die schwere, geschnitzte Thür. Eine kleine Gestalt schiebt sich in die Halle. Auf einem zwergenhaften Körper ein unförmlich großer Kopf mit eingedrückter Nase und stark hervortretenden Stirnknochen. Das Gesicht und die Hände sind mit Runzeln bedeckt, wie bei einem alten Mann. Aus diesem Gesicht leuchten zwei unheimlich boshafte, falkenscharfe Augen. Der Eintretende ist Graf Benno Rottenberg, 24 Jahre alt, das letzte überlebende Kind Sr. Erlaucht des Reichsgrafen Rottenberg-Kirstein.

„Ich muß Dich immer rufen lassen, Benno," sagt die Gräfin mit leisem Vorwurf.

„Ich habe Fallen gebaut," erwidert er lallend, beinah unverständlich, „für viele, viele Thiere."

„Aber Benno, das sollst Du doch nicht, die armen Thiere —"

„Das macht Vergnügen, zu sehen, wie sie zappeln!" Der alte Graf stößt die Feuerzange in die Holzscheite, daß ein Funkenregen aufsprüht.

„Isa, laß doch!" murmelt er und drückt sich schaudernd in seinen Lehnstuhl.

Graf Benno sitzt auf einem niedrigen Schemel und schlürft geräuschvoll, mit gieriger Hast seinen Thee. „Mammi, der Kuchen ist alle, ich will mehr haben," murmelt er.

„Ja, Benno, ich will klingeln, sei nur still," erwidert sie mit leiser, melodischer Stimme.

Sie geht an den Klingelzug und streckt die Hand danach aus. Plötzlich stockt sie. Ihr Blick bleibt wie festgebannt an einem silbernen Pokal hängen, der dort dicht neben der Klingelschnur auf dem Sims steht. Es steht nicht nur einer dort, drei, vier, fünf — wo sie hinsieht, steht einer.

Wie eine Vision steigt es wieder vor ihr auf. Jener sonnigschöne Nachmittag im Frühjahr, an dem sie mit vielen lustigen Bekannten nach dem Hoppegarten hinausgefahren war, um ihren Sohn, ihren Waldemar, ihren schönen, ritterlichen Sohn das große Rennen reiten zu sehen. Wie gut sie ihn noch vor sich sieht in seiner kleidsamen Uniform, und wie er zu ihr trat, ihre Hände ehrerbietig an die Lippen führte, sie mit seinen strahlenden blauen Augen ansah und sagte: Mutti, ich bin so froh, daß Du gekommen bist!

Das Rennen begann. Sie verstand eigentlich garnichts davon, aber ihr Herz schlug bis zum Halse vor Aufregung und Stolz.

Das erste Rennen gewann Graf Waldemar glänzend. Der brausende Beifall des Publikums tönt ihr noch immer im Ohr.

Was dann kam? Sie sieht ihn wieder auf dem vielbesprochenen, unvergleichlichen Fuchs, dem „Glückskind", mit dem er das letzte große Rennen gewinnen wollte — — — —

Als sie ihn wiedersah — lag er auf einer Bahre, das Gesicht todtenblaß, die Uniform blutig. „Glückskind" war an der Steinmauer zu kurz gesprungen, mit der Vorderhand aufgeschlagen und hatte im Fallen seinen Reiter unter sich begraben. Graf Waldemar Rottenberg hatte sich das Genick gebrochen.— — —

„Mammi, wo bleibt der Kuchen?" hört sie ihren Sohn ungeduldig murmeln.

Sie zuckt zusammen und wendet sich um.

„Ach ja — richtig — der Kuchen," wiederholt sie wie abwesend.

Ihr Kind.

(Skizze von A. Pilot.)

Ein warmer Frühlingstag läßt durch die weit geöffneten Fenster weiche Luft strömen.

Ein schlankes, junges Mädchen ruht nachlässig, anmuthig in einem bequemen Schaukelstuhl. Ein leicht sarkastischer Zug gräbt sich um den schön geschwungenen Mund, während sie die Zigarrette wieder anzündet.

Gertrud ist Anfängerin im Rauchen. Und im Grunde genommen ist's ihr kein Genuß.

„Aber was hilft's?" meint sie achselzuckend. „Man muß eben der jeweiligen Mode Zugeständnisse machen."

Aber plötzlich wirft sie das glimmende Papierröllchen mit unmuthsvoller Gerberde in eine kostbare Aschenschale aus getriebenem Silber und springt auf, mit beiden Händen in die lockigen, blonden Haare greifend und die wundervoll ebenmäßige Gestalt zur vollen Höhe reckend. Mit finsteren Blicken überfliegt sie die prächtige Einrichtung des hohen Gemaches, die auch ein verwöhntes Auge befriedigen darf.

Ah! Wie schal, wie abgestanden schmeckt der Trank des Lebens, wenn man ihn immer nur wohlriechend und gesüßt aus goldenem Becher zu trinken bekommt.!

Ist das „leben"? Heißt das „leben"? Nein, nein!

Warum gerade ihr solches weichliches Loos zugefallen ist, ihr, die die junge Kraft erproben möchte, der es gerade recht wäre, an einer Stelle zu stehen, wo der Kampf am heißesten tobt!

Zuweilen erfaßt sie solch eine unheimliche Sehnsucht, „das" Leben da draußen kennen zu lernen, daß sie drauf und dran ist, auf und davon zu gehen, um, ja, um was zu thun?!

Wenn nur der Vater nicht wäre.

Seitdem die Mutter, eine zarte kränkliche Frau, vor zwei Jahren starb, hat Gertrud sich doppelt an den Vater geklammert mit all dem starken Liebesbedürfen einer feurigen ungestümen Natur.

Und was für einen Vater hat sie!

Ein Lächeln gleitet über das junge Gesicht und gibt ihm unwiderstehlichen Zauber.

Ja, wenn es einen zweiten Mann gäbe, dem Vater auch nur annähernd gleich an vornehmer Erscheinung und vornehmer Gesinnung, klugem Geiste und edlem Herzen!

Dann, ja dann verlohnte es sich vielleicht, an eine Heirath zu denken und dadurch vielleicht dem leeren Leben Inhalt zu geben.

Sie gleitet wieder zu ihrem Schaukelstuhl zurück und nimmt ein engbeschriebenes Briefblatt von dem zierlichen Tischchen daneben.

Es ist der Brief einer jung verheiratheten Freundin.

Gertruds Augen haften wieder und wieder an der Stelle, wo es heißt: „Nicht um die Welt würde ich alles Glück der Welt für mein Kleines, meinen Goldjungen hergeben. Er ist meine höchste Wonne!"

Gertruds weiße Stirn furcht eine tiefe Falte, so daß die feingezeichneten Brauen fast wie eine einzige dunkle Linie erscheinen.

Ja, das ist Leben, das ist Glück! Mutter sein! Sie schauert vom Kopf bis zu den Füßen! Ein übermächtiges Verlangen ergreift sie; es ist, als ob die Sehnsucht in ihr Tausend feine Fangarme ausstreckt nach einem winzigen, süßen Etwas. — — Ach, leiden, kämpfen, ringen dürfen um ein Wesen, welches Blut von ihrem Blute, Geist von ihrem Geiste ist!

Und sie versinkt in Träumereien, nicht in Gedanken an einen zukünftigen Geliebten, sondern an ein zukünftiges Kind. — —

Ein fester, gleichmäßiger Schritt tönt im Treppenhaus.

Sie lauscht.

Ja, es ist der Vater.

Nach einer halben Stunde, die er ungestört in seinem Arbeitszimmer zu verbringen liebt, wird sie ihn zum Mittagessen abholen, das sie nach englischer Sitte spät einnehmen.

Ungeduldig zieht sie die winzige, diamantenbesetze Uhr aus dem Gürtel ihres weißen Lodenkleides.

Noch zehn Minuten fehlen an der festgesetzten Zeit.

Da schrillt ein herrisches Klingeln durch das lautlose, vornehme Haus.

Gertrud schrickt zusammen und lauscht.

Stimmen tönen aus dem entfernten Vorflur, aber Niemand wird ihr gemeldet. Ein Liedchen trällernd schreitet sie dann durch die Flucht vornehm ausgestatteter Räume, die ihr und ihres Vaters Zimmer mit einander verbinden.

Aber noch ehe sie den letzten Vorhang erreicht hat, bleibt sie staunend auf dem weichen Teppich stehen.

Besuch beim Vater?!

Um diese Zeit?

Und wie ungewohnt seine Stimme klingt, gedämpft, fast demüthig — was er sagt, versteht sie nicht.

Dann schallt ein gellendes Lachen an ihr Ohr, ein Lachen, wie es die Verzweiflung ausstößt.

Mit einem Sprunge, ihres Beginnens selbst nicht bewußt, nicht bedenkend, ob sie das Recht habe, jetzt einzubringen, steht Gertrud unter dem schweren Vorhange.

Niemand beachtet ihr Kommen.

Eine grauhaarige Frau in ärmlicher Kleidung steht vor dem Vater und hält ihm ein kleines Bündel hin. In den tiefliegenden Augen der Fremden lodert der Haß, und ein wahnsinniger Schmerz spricht aus jedem Zuge des vergrämten Gesichtes.

Und nun kommt es in gebrochenen Lauten von den welken Lippen: „Ja, das haben Sie nicht gedacht, das haben Sie nicht gewollt, sagen Sie? Gewiß nicht: Solch' ein Herr, wie Sie, will ja kein Mörder werden! Aber 'ne Liebschaft mit 'nem unschuldigen, jungen Mädchen anbandeln, das verschlägt ihm nichts! Aber ich sag' es Ihnen ja, Sie, — Sie —" und sie schüttelte den Kaufherrn wild am Arme — „todt ist sie, meine Einzige, mein Ein und All, und ich würd' Gott auf den Knieen dafür danken, daß sie die Schande nicht überlebt hat, wenn — ich nur glauben könnt', daß er's hört! Aber nein, um unsereins kümmert er sich wohl nicht, sonst — o! o! solch' himmelschreiendes Unrecht hätt' er ja nicht dulden können!" — — —

Wie glühende Lava und dann wie Eiseskälte rinnt es Gertrud durch die lebenswarmen Glieder. Alles Leben in ihr hat sich in die großen Augen geflüchtet, die mit verzehrender Spannung an dem Vater hängen. Was wird er denn sagen auf diese furchtbare Anklage?! Nichts.

Längst hat sie den Zusammenhang begriffen.

Und nun wartet sie.

Ihre Blicke scheinen magische Kraft zu haben.

Urplötzlich wendet der Kaufherr sich um, und: „Still, Frau, still!" stöhnt er leise, „meine Tochter —"

Auch jene gewahrt jetzt Gertrud, und ein triumphirender Zug gleitet über das verhärmte Gesicht.

Ihr im Tiefsten und Heiligsten verwundetes Muttergefühl lechzt nach Rache, und instinktiv fühlt sie, wo sie ihren Feind am tödtlichsten verletzen wird.

„Ihre Tochter!" hohnlacht sie. „Nun hier", sie bewegt das kleine Bündel, „das armselige Geschöpf hier ist auch Ihre Tochter! Ja, starren Sie mich nur an, Fräulein, es ist doch wahr! So jung und schön, und vielleicht unschuldiger noch als Sie, war meine Marianne auch, bis Ihr Vater sie bethörte. Und dann starb sie, und das Wurm da, das ich verfluchen möchte, lebt, — da nehmen Sie 's!" Es schien, als wolle sie es dem Kaufherrn vor die Füße werfen. — —

Da klingt ein feiner, heller Ton durch das Zimmer, ein leises Wimmern. —

Und dieser Laut löst Gertruds Erstarrung. Wie ein heißer, sprudelnder Quell schießt eine Empfindung in ihrem Herzen auf, mächtiger als Alles, was dort chaotisch durcheinander wirbelt.

Mit raschem Griffe entreißt sie das kleine Bündel dem armen Weibe und preßt es tiefaufathmend an sich.

In dem Kaufherrn geht Unbeschreibliches vor.

Wird er fortleben können mit dem Bewußtsein, so häßlich, so aller Hoheit entkleidet vor der eigenen, reinen Tochter dazustehen? Er zweifelt daran. Es gibt Dinge, die man nicht entbehren kann im Leben.

Minutenlang ist es wieder todtenstill im Zimmer, nichts unterbricht die lastende Schwüle dieser Stunde, als das gleichförmige Ticken der kostbaren Standuhr.

Endlich rafft sich der Kaufherr zusammen: „Gehen Sie", sagt er heiser; „gehen Sie jetzt, ich komme hin, morgen, und sorge für Alles, für die Todte und — für das Kind. Es soll ihm an nichts fehlen".

Nun wendet er sich an Gertrud, scheu, zögernd: „Gieb ihr —"

Das Wort erstirbt ihm auf der Lippe, ein tiefes, nie empfundenes Weh treibt ihm die Thränen in die Augen. Wie verwandelt ist Gertruds junges Gesicht! Als ob eine harte, feste Hand die weichen, mädchenhaften Züge umgemodelt, in strenge, frauenhafte Formen gepreßt hat!

Leise stöhnt er auf.

Und wieder durchschneidet ein leises, klagendes Wimmern die Stille.

Da beugt Gertrud sich nieder und sieht zum ersten Male in das kleine, verschlafene Gesichtchen und — drückt einen Kuß auf den winzigen Mund.

„Ich gebe es nicht wieder her, das Kind ist mein", sagt sie plötzlich laut und mit unbeugsamem Stimmklange.

„Gertrud?!"

„Laß mich, — — Vater".

Und rasch zu der stumpfsinnig vor sich hinstarrenden Alten tretend, sagt sie mit weichem Tone: „Gehen Sie — zu der Todten! Vielleicht hört sie, was ich, die Schwester, in diesem Augenblicke gelobe: Daß ich ihr Kind hüten und pflegen und schützen will, als wäre es mein eigenes! — Ich habe es theuer erkauft, denn wahrlich" — ein müdes Lächeln zuckt um den feingeformten Mund, „denn wahrlich, die Qualen dieser Stunde waren groß — —!"

Die älteste Akazie.

Zu den „Sehenswürdigkeiten" von Britz gehört ein Akazienbaum, der im Park des Gutes seine Stätte hat. Er genießt die Ehre, nicht nur die älteste Akazie Deutschlands zu sein, sondern auch die erste, die überhaupt auf deutschem Boden gepflanzt wurde. Im Jahre 1720 wurde der jetzt so stattliche Baumriese dem Minister Illgen, dem damaligen Gutsherrn von Britz, in einem kleinen Blumentopf aus Nordamerika zugestellt. Illgen ließ das Bäumchen im Park anpflanzen, es gedieh vortrefflich. In den Vierziger Jahren des 19. Jahrhundert mußte Jouanne, der neue Besitzer von Britz, den Baum schon stützen lassen. Jeder Ast erhielt ein starkes Eisenband als Träger. Friedrich Wilhelm IV., der den Baum besichtigte, ließ ihn zeichnen, das Bild wurde später auch durch Lithographie vervielfältigt. Dicht neben dem Ahnherrn der deutschen Akazien steht ein Ableger, der auch schon circa 1 M. im Durchmesser hat. Ein beinahe gleich alter Akazienbaum steht übrigens auch in Sanssouci, und zwar in der Nähe der Neptunsgrotte an der Zyklopenmauer.

— Der Parvenu freut sich seines Glückes nur, weil er es — zeigen kann.

Hexengold.

Roman von E. Werner.

(3. Fortsetzung.)

„Ich kann nicht. Wer im Mittelpunkte so vieler Unternehmungen steht wie ich, der wird schließlich ein Sklave seiner eigenen Schöpfungen. Man muß immer auf dem Platze sein, wenn man Herr bleiben will über all dies Getriebe. Ich habe keine Zeit zu Erholung."

„Nein, Sie haben nur Zeit für die Arbeit, wie es scheint."

„Bis jetzt, ja," sagte Ronald langsam. „Aber nun möchte ich endlich auch Zeit für — etwas anderes haben."

Er hielt inne, als erwarte er eine Antwort, als diese aber nicht kam, erhob er sich und trat an die Seite der jungen Dame.

„Sie haben mir erlaubt, nach Gernsbach zu kommen, und nun komme ich mit einer Frage, einer Bitte zu Ihnen, die Sie vielleicht schon errathen haben. Ihr Vater hat mir eine Hoffnung gegeben, deren Erfüllung bei Ihnen allein steht, und ich möchte nun mein Urtheil von Ihren Lippen hören. Ich biete Ihnen meine Hand, Edith — darf ich hoffen?"

Es war ein Antrag in aller Form, in klaren, kühlen Worten, aber in dem Ton lag eine mühsam verhaltene Erregung, und die Augen des Bewerbers hingen mit verzehrender Unruhe an dem schönen Mädchen, das mit der Antwort zögerte.

Da war sie wieder, die räthselhafte Angst, die sich vorhin so dunkel und beklemmend regte. Jetzt im Augenblick der Entscheidung flammte sie auf mit jäher Gewalt und schloß die Lippen, die das bindende Wort sprechen sollten, sie blieben stumm.

„Edith, ich warte — ich bitte!" mahnte Ronald. Das kam aus dem Munde eines Mannes, der jetzt nur noch zu befehlen gewohnt war. Hier lag wirklich eine Bitte in seiner Stimme, und hier gab es ja überhaupt keine Wahl mehr. Mit ihrer ganzen Willenskraft entriß sich Edith jenem beklemmenden Druck und warf all die widerspruchsvollen Empfindungen weit hinter sich.

„Wenn mein Vater Ihnen bereits Hoffnung gegeben hat, so werde ich sie wohl bestätigen müssen," sagte sie mit einem Lächeln. „Nun denn ja — hier ist meine Hand!"

Sie wollte ihm die Hand reichen, aber da fühlte sie sich plötzlich von seinen Armen umschlungen, an seine Brust gerissen, fühlte heiße, wilde Küsse auf ihrem Antlitz, ihren Lippen. Es war, als breche aus dem Innern des Mannes urplötzlich eine Flamme hervor, die über sie hinwehte und sie versengte mit ihrem glühenden Athem. Bestürzt, halb betäubt duldete sie das einige Sekunden lang, aber schon in der nächsten Minute riß sie sich los und stieß ihn von sich.

„Herr Ronald!"

Das klang nicht angstvoll, sondern entrüstet: als gelte es, eine Beleidigung abzuwehren. Ronald zuckte zusammen und trat einen Schritt zurück.

„Was soll das, Edith?" fragte er mit drohender Heftigkeit. „Ich dächte, Sie hätten sich soeben zu meiner Braut erklärt!"

Edith stand bleich mit bebenden Lippen da. Sie war einer unwillkürlichen, halb unbewußten Regung gefolgt, ohne zu wissen, was sie damit verrieth. Ronald sah sie noch immer unverwandt an, und ein seltsamer Blick schoß aus seinen Augen.

„Ist das Ihre Antwort auf die erste Umarmung des Bräutigams? Ich meine doch, ich hätte jetzt ein Recht dazu. Aber das sah ja aus wie — wie Widerwille!"

„Sie haben mich erschreckt mit diesem stürmischen Aufflammen," sagte Edith leise.

„Erschreckt? Sie sind doch sonst nicht schreckhaft! Welche Ceremonien erwarteten Sie denn bei unserer Verlobung? Sollte ich Ihnen nach allen Regeln der Etiquette die Hand küssen und für die gütige Zusage danken? Darf ich meine Braut nicht in die Arme schließen?"

Er hatte recht mit seinem Vorwurf, Edith fühlte es und machte den Versuch den Eindruck zu verwischen.

„Sie tragen selbst die Schuld an meiner Ueberraschung," entgegnete sie. „Ich glaubte nicht, daß Sie überhaupt leidenschaftlich empfinden könnten, Sie zeigten sich mir bisher von einer ganz anderen Seite."

„Bisher! Da trafen wir uns nur im Salon, vor Fremden, da zeigt man nicht sein wahres Gesicht. Die Welt hält mich freilich für eine Art Rechenmaschine, die nur Zahlen kennt — haben Sie das auch gethan?"

Es klang wie bitterer Hohn in seinen Worten, und doch bebten sie in unterdrückter Leidenschaft, als er fortfuhr: „Da sind Sie doch im Irrthum gewesen. Der kluge, kühle Geschäftsmann, der nur rechnet und abwägt, das ist Ihr Vater, Edith. Ich bin es nicht, bin es nie gewesen, und damit erzwingt man auch nicht eine Laufbahn wie die meinige, die Erfolge eines ganzen Menschenlebens in wenigen Jahren! Sie kennen ihn freilich nicht, den dunklen, dämonischen Drang, der in manchen Naturen liegt und sie rastlos vorwärts treibt, durch alle Hindernisse, über alle Schranken hinweg. Ich habe diesen Dämon schon gekannt, als ich noch arm und unbekannt war, und er allein hat mich emporgetragen. Ich wollte ihm nicht folgen, ich m u ß t e. Ihr Vater hat mir oft gesagt: „Sie rechnen zu kühn! Das sind keine Rechnungen, Wagnisse sind es!" Aber sie glücken immer, wenn man nur den Muth hat, sich ganz und voll dafür einzusetzen und die Energie, sie durchzuführen bis ans Ende. Schreckt Sie das, Edith? Ich glaubte, S i e würden es begreifen!"

„Ja, ich begreife es," sagte Edith, deren Augen jetzt an seinen Lippen hingen. Das war in der That eine Sprache, die sie verstand, die sie mächtig fesselte, die Sprache des stolzen Selbstbewußtseins, des rücksichtslosen Wagemuthes.

Ronald sah das, und sein beleidigter Stolz hielt nicht mehr Stand, die Leidenschaft für das schöne Mädchen siegte. Er trat langsam wieder an ihre Seite, und jetzt sank seine Stimme zu einem Flüstern herab.

— „Die Welt nennt das unerhörtes Glück. Ich bin nicht glücklich dabei gewesen und habe auch nicht viel darnach gefragt, denn bei mir hieß die Losung immer nur: Vorwärts! Aufwärts! Da lernte ich Sie kennen, Edith, und da wurde es anders. Sie wollen ja die Meine werden, aber ich verlange m e h r als dies kühle, förmliche Ja, mit dem Sie sich vorhin zu meiner Braut erklärten, weit mehr. In der ruhelosen Hetzjagd meines Lebens habe ich nie Zeit gehabt für das Glück, aber jetzt fordert es sein Recht, gewaltsam, unwiderstehlich. Willst Du es mir geben? Du kannst es, Du allein!"

Das war der volle, echte Ton der Leidenschaft, und Edith hätte kein Weib sein müssen, wäre sie gleichgültig dabei geblieben. Sie war geblendet, hingerissen, und all die warnenden, widerstreitenden Empfindungen, mit denen sie vorhin gekämpft, gingen unter darin. Mit einem tiefen Athemzuge richtete sie sich empor.

„Ich habe Sie bisher noch gar nicht gekannt, Ronald —"

„Felix!" unterbrach er sie. „Laß mich doch endlich meinen Namen hören von Deinen Lippen!"

„Felix," wiederholte sie leise. „Wir müssen es ja erst lernen, einander zu verstehen!"

Er schloß sie in die Arme, nicht so wild und stürmisch wie vorhin, er fürchtete offenbar, sie wieder zu verletzen. Aber diesmal entzog sich Edith nicht seiner Umarmung.

* * *

Marlow war inzwischen draußen auf der Terrasse allein geblieben. Wilma hatte sich mit ihren Hausfrauenpflichten entschuldigt. Sie wollte noch einige Anordnungen für den Abend treffen und nahm ihre Kleine mit sich. Der Bankier wandelte langsam auf und nieder und schien sich nur dem behaglichen Genuß seiner Cigarre hinzugeben. Aber sein Blick streifte im Vorüberschreiten öfter die offen gebliebene Glasthür, und jetzt mochte er wohl bemerkt haben, daß da drinnen alles in erwünschter Ordnung war. Er warf die Cigarre weg und trat in den Salon.

Ronald führte ihm seine Braut entgegen, und nun folgten die üblichen Umarmungen, die Glückwünsche und das erste Zusammensein mit dem neuen Schwiegersohn. Aber hier fehlte das erste süße Geplauder eines Brautpaares mit der nun offen hervorbrechenden Zärtlichkeit des Mannes und der noch halb scheuen Hingebung des Mädchens. Ronald konnte wohl leidenschaftlich, aber nicht zärtlich sein und Edith war überhaupt nicht angelegt für weiche Hingebung. Auch Marlow bewahrte seine kühle Gelassenheit, die ihm zur zweiten Natur geworden war, obgleich er mit dieser Verlobung seinen höchsten Wunsch erfüllt sah. Nach fünf Minuten sprachen die drei bereits von sehr realen Dingen.

„Verzeih, daß ich so spät kam," sagte Felix. „Ich wollte natürlich mit Deinem Vater kommen, wurde aber im letzten Augenblick noch zurückgehalten."

„Edith kennt den Grund bereits," warf der Bankier ein. „Ich sagte ihr schon von der Depesche des Ministers, der sofortige Antwort verlangte."

„Ja und eine sehr ausführliche," bestätigte Ronald. „Ich habe erst Berichte diktiren, Ergänzungen hinzufügen müssen, und das hat ein paar Stunden gedauert. Aber Du wirst die Verspätung entschuldigen, Edith, sie ging zum Theil auch Dich an."

„Mich?" fragte Edith, die noch immer mit einem gewissen Zögern sein Du erwiderte. Ich verstehe Dich nicht." —

„Nun, Du wirst doch künftig meinen Namen tragen und der spielt auch eine Rolle dabei. Hast Du etwas dagegen, wenn dieser lautet: Felix, Freiherr von Ronald?"

Die junge Dame fuhr in lebhafter Ueberraschung auf und blickte erst ihren Verlobten, dann den Vater an, dessen Lächeln zeigte, daß er bereits unterrichtet war.

„Man will Dir den Adel ertheilen?" rief sie.

„Man will das nun gerade nicht," sagte Ronald mit einem spöttischen Auflachen. „Vermuthlich verursacht der Entschluß einige Beklemmung an maßgebender Stelle, trotzdem wird man sich dazu bequemen müssen. Es handelt sich um gewisse finanzielle Schwierigkeiten bei der neuen Anleihe, die man möglichst schnell heben möchte. Ich habe die Fäden zum Theil in der Hand und kann nöthigenfalls einen Druck auf die großen Banken und die Berliner Finanzwelt ausüben. Wenn ich mit meinem ganzen Einfluß eintrete, geben sie voraussichtlich ihre Zurückhaltung auf und folgen."

„Sie werden zweifellos folgen," stimmte Marlow bei. „Wir haben hinreichend vorgearbeitet und das wissen die Herren da oben sehr genau."

Edith hörte mit lebhafter Spannung zu. Als Tochter ihres Vaters war sie vertraut genug mit diesen Dingen, um sie zu verstehen, jetzt fragte sie:

„Du hast den Adel gefordert?"

„Nicht direkt, so etwas wird überhaupt nicht gefordert und ausgesprochen, aber man versteht sich trotzdem. Ich habe meine Wünsche hinreichend angedeutet und ebenso discret die Zusage erhalten. Die Sache ist abgemacht, muß aber einstweilen noch Geheimniß bleiben. Und nun begreifst Du vielleicht meinen Wunsch, daß auch unsere Verlobung geheim bleibt bis zum Herbst — dann bringe ich meiner Braut die Freiherrnkrone als Morgengabe mit!"

Die Augen der jungen Braut blitzten in stolzer Genugthuung. Das war der erste glanzvolle Gruß der Zukunft, die ihrer wartete, und sie war viel zu sehr ein Kind der großen Welt, um ihn nicht als einen Triumph zu empfinden.

„Wie Du willst, Felix," entgegnete sie lächelnd.

„Ich füge mich ganz Deinen Wünschen, aber weshalb hast Du denn heut schon gesprochen?"

„Weil Du den ganzen Sommer fern sein wirst, und wer weiß, was Dir da alles naht und Dich umschwärmt. Ich hatte Furcht davor, Edith, ich wollte mir Deine Hand sichern vor unserer Trennung. In drei bis vier Monaten wird jene Angelegenheit erledigt sein und damit auch die meine. Ich will erst als Felix von Ronald öffentlich um Dich werben!"

„Du kannst immerhin darauf stolz sein, mein Kind," mischte sich der Bankier ein, dem man selbst den geschmeichelten Stolz und die hohe Befriedigung ansah. „Solch eine Standeserhöhung ist selten genug bei uns."

„In unserem schwerfälligen, pedantischen Deutschland allerdings," sagte Ronald mit herbem Spott. „Da gilt ja nicht der Mann und seine Erfolge, da fordert man erst noch alle möglichen „Garantien" für die Zukunft. Wenn man mich nicht so nothwendig brauchte! Ich weiß, wie hoch ich diese „Anerkenung" anzuschlagen habe." —

„Gleichviel, der Welt gegenüber behält sie ihre volle Geltung," erklärte Marlow gelassen. „Aber nun werde ich Wilma holen, sie will Dir doch auch Glück wünschen, Edith. Sie wird freilich nicht sehr überrascht sein, denn sie kennt den Grund Ihres Besuches, Felix."

Er stand auf und verließ den Salon, Edith wandte sich zu ihrem Verlobten.

„Du scheinst gar keinen so großen Werth auf diese Standeserhöhung zu legen," bemerkte sie.

„Doch, den allergrößten, aber Freude habe ich nur um Deinetwillen daran. Mich soll es nur decken gegen all die feindseligen Einflüsse — doch das geht mich allein an. Laß mir die Arbeit und die Sorge, Dich soll nur der Glanz umgeben!"

„Das heißt, ich soll nur ein glänzendes Schmuckstück Deines Hauses sein, und der Ernst Deines Lebens soll mir ferne bleiben? Felix, Du kennst mich nicht, wenn Du mir eine solche Rolle zumuthest."

Das klang vorwurfsvoll, aber es war nicht der zärtliche Vorwurf einer Braut, die ihren Antheil fordert an den Sorgen des künftigen Gatten, und der Strahl, der eben wieder heiß aufflammte in den Augen des Mannes, erlosch vor den kühlen, ernsten Worten.

„Ich weiß, daß Du mir mehr sein kannst," sagte er, sich zur Ruhe zwingend. „Aber es ist im Grunde nichts Neues, was Du hören wirst. Die alte Geschichte von Neid und Mißgunst, von Haß gegen den „Emporkömmling", der sie alle überflügelt hat. Ich habe nie viel danach gefragt, aber jetzt regt es sich an allen Ecken und Enden, jetzt wird überall gewühlt und gehetzt gegen mich, im Geheimen natürlich. Offen wagt es keiner, gegen mich aufzutreten, und ich wollte es auch keinem rathen, aber diese Maulwurfsarbeit ist gefährlicher als ein offener Kampf. Es mußte irgend etwas geschehen, um dem Gesindel da unten Respekt beizubringen. Das Adelsdiplom gilt in unseren Kreisen noch immer für die höchste Auszeichnung, das gibt man nicht irgend einem glücklichen Spekulanten, der heut der Held des Tages ist und morgen verschwindet, und das gibt mir auch den nöthigen Rückhalt nach oben hin. Felix Ronald konnte man fallen lassen, wenn der Wind einmal aus anderer Richtung weht — den Freiherrn von Ronald nicht! Den hat man in die eigenen Kreise aufgenommen und muß diese Wahl vertreten."

Edith folgte mit steigender Betroffenheit seinen Worten. Sie hatte nur den Glanz gesehen in dieser meteorartigen Laufbahn, und nun blickte sie in eine dunkle Tiefe, wo sich allerlei feindselige Gewalten regten.

„Ich habe nicht gewußt, daß Du auf so schwankem Boden stehst," sagte sie leise.

„Pah! Ein Schiff auf der hohen See schwankt immer. Das kümmert den Capitän nicht, aber er sichert es gegen den Sturm. Ich wußte, was ich that, als ich nicht den einfachen Adel, sondern den Freiherrn forderte. Ob widerwillig zugestanden oder nicht, es ist eine Thatsache, und sie setzt Beziehungen und Verbindungen voraus, die meine Gegner zu Schweigen bringen werden. Jetzt wagen sie sich nicht mehr an mich!"

Er sprach mit hochmüthigem Siegesbewußtsein, aber die junge Braut schwieg. Ihre anfängliche freudige Genugthuung war vorbei, seit sie wußte, wie jene „Auszeichnung" errungen war und welchem Zweck sie dienen sollte. Es war überhaupt ein so seltsames Gespräch in der ersten Stunde der Verlobung. Da war nur von Haß und Feindschaft die Rede, von Kämpfen, die man bestehen, Stürmen, gegen die man sich sichern müsse. Edith dachte an die flammenden, drohenden Augen, die sie vorhin gesehen hatte, und fast unwillkürlich kam ihr die Frage auf die Lippen:

„Felix, was liegt zwischen dir und diesem Raimar?"

Ein schnelles, blitzähnliches Aufzucken ging über die Züge Ronalds bei dieser jähen, unvermittelten Frage, aber schon in der nächsten Minute zeigten sie nur noch einen kalt verächtlichen Ausdruck.

„Raimar?" wiederholte er, als müsse er sich erst besinnen. „Ah so, du meinst den Notar von Heilsberg! Und was zwischen uns liegt, willst du wissen? Das weiß ich doch nicht, ich gebe mich nicht ab mit solchen untergeordneten Persönlichkeiten. Aber du scheinst ihn ja fast auf eine Stufe mit mir zu stellen — recht schmeichelhaft in der That!"

„Du kanntest ihn aber doch," beharrte Edith, ohne sich durch den wegwerfenden Ton beirren zu lassen. „Er benahm sich eigenthümlich feindselig bei der Begegnung."

„Natürlich kenne ich ihn." Ronald zuckte nachlässig die Achseln. „Ich habe ja meine kaufmännische Laufbahn im Bankhause seines Vaters begonnen. Das wußtest du nicht? Es ist auch nicht der Mühe werth! Er hat damals Vermögen und Lebensstellung eingebüßt und es überhaupt zu nichts gebracht in der Welt, sonst würde er nicht in Heilsberg sitzen. Ich bin emporgekommen — Grund genug für solche Menschen zum ohnmächtigen Groll und Haß gegen den einstigen Untergebenen, der jetzt so hoch über ihnen steht. Ich finde das im Grunde natürlich, aber man nimmt doch nicht weiter Notiz von solchen Erbärmlichkeiten."

„Scheint dir dieser Raimar so verachtungswerth?" fragte Edith langsam. „Vielleicht unterschätzest du ihn doch. Furchtsam wenigens ist er nicht, es lag ja fast eine Herausforderung in seiner Haltung, und du — ließest das hingehen."

Ronald streifte mit einem raschen, funkelnden Blick seine Braut, dann lachte er laut auf, aber es war ein grelles, nervöses Lachen.

„Du hast ja eine unheimlich scharfe Beobachtungsgabe! Hast du das alles herausgefunden in den paar Minuten, wo der Herr Notar uns hier mit seiner Gegenwart beehrte?"

„Sie bestätigen mir nur, was ich bereits wußte, daß er dein Feind ist. Ich habe es aus seinem eigenen Munde gehört."

Die Wirkung dieser unvorsichtigen Worte war eine ganz ungeahnte. Ronald fuhr auf, als habe er einen Schlag in das Gesicht erhalten. Er faßte plötzlich die Hand seiner Braut und preßte sie mit wildem Druck, daß es schmerzte.

„Das hat er gewagt, dir zu sagen?" stieß er hervor. „Und du hast das angehört? Was hat er dir gesagt, antworte, Edith! Was hat er angedeutet?"

Mit einer energischen Bewegung machte Edith ihre Hand frei und trat zurück.

„Du bist außer dir, Felix!" rief sie, mehr entrüstet als erschrocken über diesen wilden Ausbruch.

Die scharfe Mahnung brachte ihn zur Besinnung.

„Du hast recht, ich bin überreizt. Das kommt von der Ueberarbeitung, ich habe in der letzten Zeit ja immer die Nacht zum Tage machen müssen und kaum ein paar Stunden Schlaf gehabt, das rächt sich jetzt. Aber ich muß wissen, was da gesprochen worden ist. Wie kamst du überhaupt zu einem solchen Gespräch mit Raimar? Du sahst ihn ja zum erstenmale?"

Die Worte klangen ruhiger, aber in seinem Blick lag noch immer die fieberhafte Unruhe. Es vergingen einige Secunden, bevor Edith antwortete, es warnte sie etwas in ihrem Innern, jener ersten Begegnung im Walde zu erwähnen, so umging sie denn die Antwort.

„Er wäre wohl nicht nach Gernsbach gekommen, wenn er geglaubt hätte, dich hier zu finden," erwiderte sie. „Wir sprachen von Steinfeld, natürlich auch von dem Herrn der Steinfelder Werke, und da verrieth er seine Feindschaft gegen dich. Er hatte ja keine Ahnung, in welchen Beziehungen wir stehen."

Ronald stützte die Hand auf die Lehne des Sessels, an dem er stand, aber seine Augen hafteten unverwandt auf dem Gesichte seiner Braut, als wollte er darin lesen.

„So? Also nur ein gleichhaltiges, zufälliges Gespräch?" fragte er endlich. „Gleichviel, ich bitte dich, dafür zu sorgen, daß sich das nicht wiederholt. Ihr wollt zwar in der nächsten Woche abreisen, aber Heilsberg ist nahe. Du wirst einsehen, daß ein Mann, der sich offen als meinen Feind bekennt, meiner Braut nicht wieder nahen darf."

„Ich sehe nur, daß du diesen Mann fürchtest!" sagte Edith kalt.

Das grelle, höhnische Auflachen kam wieder von den Lippen Ronalds, aber er gab es auf, die Sache noch ferner als gleichgültig zu behandeln.

„Fürchten?" wiederholte er. „Er soll mich fürchten! Ich pflege nicht viel Umstände zu machen mit meinen Feinden, und mit diesem Ernst Raimar habe ich noch abzurechnen von früher her. Er verschwand damals völlig aus der Welt, ich wußte gar nicht, wo er überhaupt vegetirte, wenn er aber jetzt versucht, meinen Weg zu kreuzen — er soll sich hüten! — Ich zertrete ihn!"

Die letzten Worte klangen halb erstickt, fast wie ein Zischen, und dabei sprühte es auf in seinen Augen — Edith war nicht furchtsam, aber es durchschauerte sie eisig unter diesem Blick. Sie sah den Dämon, von dem er vorhin gesprochen, sich jetzt aufbäumen in dem Manne, dem sie eben ihre Hand zugesagt hatte, jenen Dämon, der ihn emporgetragen, weil er erbarmungslos alles zertrat, was sich ihm in den Weg stellte, sie wußte es jetzt!

Das völlige Verstummen seiner Braut mochte Ronald daran erinnern, wie weit er sich hatte fortreißen lassen. Er nahm seine gewohnte Haltung wieder auf und trat zu ihr.

„Das erschreckt dich, Kind?" fragte er halblaut. „Du hast freilich noch keinen Blick gethan in die Tiefen des Lebens, du kennst ihn nicht, den wilden, erbitterten Kampf, wo einer den anderen fortzustoßen sucht von seinem Platze, wo man unterliegen oder selbst niederwerfen muß, ich kenne ihn zur Genüge. Aber du siehst, es ist nicht so leicht, meine Gefährtin und Vertraute zu sein, wie du es forderst."

„Ja, ich sehe es!" sagte Edith tonlos.

„Und nun fort mit all diesen unerquicklichen Dingen!" rief Ronald, sich emporrichtend mit einer Bewegung, als werfe er alles weit hinter sich. „Wie kommen wir denn gerade heut darauf? Sieh nicht so ernstlich aus, Edith, steh nicht so eisig da! Du hast mir dein Wort, deine Hand gegeben, nun laß mich auch endlich, endlich einmal glücklich sein!"

Es war ein heißes, stürmisches Flehen, wie ein Aufschrei nach Glück klang es in den Worten, die ganze Leidenschaft des Mannes brach wieder hervor, als er seine Braut umfing.

Edith duldete das schweigend, aber sie erwiderte seine Liebkosungen nicht, und sie athmete tief und erleichtert auf, als in diesem Augenblick ihr Vater mit Wilma eintrat. —

Es war Abend geworden, die Verlobung wurde freilich im allerengsten Familienkreise gefeiert, aber sie sollte doch einen festlichen Anstrich haben. Im Eßzimmer überblickte Frau von Maiendorf noch einmal den Abendtisch und hatte dabei Mühe, den neugierigen Fragen ihres Töchterchens stand zu halten, das durchaus wissen wollte, warum die Mama heut, wo doch keine große Gesellschaft war, all das Silberzeug und die schönen Blumen aufstellte. Draußen auf der Terrasse plauderte Marlow in der behaglichsten Stimmung mit seinem Schwiegersohn, und Edith hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen, um noch etwas an ihrem Anzug zu ändern, wie sie erklärte.

An dem offenen Fenster, das nach dem Park hinausging, stand die junge Braut, aber sie schien nicht an ihre Toilette zu denken, sondern blickte wie traumverloren hinaus in den dämmernden Maiabend. Der Himmel war noch licht und hell, aber im Park lagerten schon graue Schatten, und von den Wiesen her kamen die Nebel gezogen und woben leichte, duftige Schleier um Bäume und Gesträuch. All das Flattern, Zwitschern und Summen da drüben war verstummt, ringsum herrschte tiefe Abendstille.

Nun war das Loos gefallen, das bindende Wort gesprochen, aber es lag nichts von bräutlichem Glück auf dem Antlitz des schönen Mädchens, das da so regungslos am Fenster lehnte und dem sich die Zukunft doch jetzt so weit und glanzvoll öffnete. Marlow war ja reich nach gewöhnlichen Begriffen, er nahm eine hochgeachtete Stellung ein, aber es war doch etwas anderes, die Gemahlin des künftigen Freiherrn von Ronald zu sein, den ein märchenhafter Reichthum umgab, und der es eben wieder zeigte, daß seine Macht bis in die höchsten Kreise hinaufreichte. Seine Gattin brauchte sich keinen Wunsch zu versagen, sie konnte, wenn sie wollte, Fürsten verdunkeln mit der Pracht ihres Hauses.

Der Traum des Ehrgeizes, den Edith Marlow seit Monaten geträumt, war erfüllt, übertroffen! Und sie wurde geliebt von dem Manne, dessen Braut sie heut geworden war, so glühend und leidenschaftlich geliebt, wie sie es nie geahnt hatte. Auch dies Höchste wurde ihr gegeben — was wollte sie denn noch?

Da klang drüben in dem dämmernden, nebelduftigen Park noch eine einzelne Vogelstimme. Eine Amsel sang dort ihr spätes, einsames Lied, fern und leise kamen die Töne herüber, halb verweht im Abendwind, und dann verstummten sie. Der kleine Sänger ging zur Ruhe mit dem Maientage — und am Fenster lag die junge Braut auf den Knieen und weinte, wie sie seit ihren Kindertagen nicht geweint hatte. In diesen heißen, verzweifelten Thränen, da kam es — das Erwachen!

* * *

Monate waren vergangen, der Sommer war vorüber, und mit dem September hatte der Herbst bereits seinen Einzug gehalten. Heilsberg führte das gewohnte Dasein als halbverschollene, historische Merkwürdigkeit, und Neustadt = Steinfeld stand mehr als je im Vordergrunde, denn der längst entworfene Plan, die Steinfelder Werke, deren Besitzer Felix Ronald war, in eine Actiengesellschaft umzuwandeln, wurde jetzt in Angriff genommen.

Bei dem riesigen Umfange der großen Industriestätten gestaltete sich das zu einem Ereigniß für die Finanzwelt und vor allem für die betreffende Provinz. Man wollte die Actien in möglichst geringen Beträgen ausgeben, weil dabei hauptsächlich auf den Mittelstand und die „kleinen Leute" gerechnet wurde. Die Agenten Ronalds und die Blätter, die er beeinflußte, arbeiteten mit Hochdruck, um dem Publikum die Vorzüglichkeit und den unberechenbaren Gewinn dieser Capitalanlage klar zu machen. Sie hatten auch die öffentliche Meinung bereits gewonnen, und in Berlin that man jetzt eben die nöthigen Schritte, um dem bereits gesicherten Unternehmen die gesetzliche Form und Anerkennung zu geben.

In Heilsberg war Max Raimar wieder aufgetaucht, nachdem er seinen Besuch im Frühjahr ziemlich kurz abgebrochen hatte, aber jetzt beglückte er die so lange vernachlässigte Heimath schon wieder mit seiner Gegenwart. Die Empfindlichkeit gehörte nicht zu den Fehlern des jungen Künstlers, er nahm nur da etwas übel, wo es ihm keinen Nachtheil brachte. Trotzdem Ernst ihm damals so gründlich den Text gelesen hatte und ihn seit jener Zeit überhaupt sehr kühl behandelte, kam er ganz unbefangen wieder und befleißigte sich sogar einer besonderen Liebenswürdigkeit, denn er war leider noch immer abhängig von dem Bruder.

Maxls Hoffnung auf die Million mit dazugehöriger Heirath hatte sich als trügerisch erwiesen, er war ganz plötzlich bei seiner Dame in Ungnade gefallen. Als er das nächste Mal nach Gernsbach kam, nahm ihn Fräulein Marlow gar nicht an, und als er sie in Berlin wiedersah, ließ sie ihm keinen Zweifel über diese Ungnade. Der junge Maler, der von jener Unterredung mit seinem Bruder nichts wußte und nicht ahnte, daß Edith jetzt über das „ringende, kämpfende Genie" im Klaren war, fand aber eine andere Erklärung dafür — der Nabob, dieser Ronald, war an allem schuld!

Mit der Stunde seines Eintreffens in Gernsbach hatte die junge Dame ihr Benehmen geändert. Zwar verlautete noch nichts von den vorausgesetzten näheren Beziehungen. Marlow war den größten Theil des Sommers mit seiner Tochter in der Schweiz gewesen, Ronald war in Berlin geblieben, aber Max ließ sich seinen Argwohn nicht nehmen und warf seinen ganzen Haß auf diesen „Zerstörer seines Glückes", wie er ihn nannte.

„Wenn Millionen winken, dann wird ein armes, verrathenes Künstlerherz in den Staub getreten!" sagte er tragisch, als er dem Onkel Treumann sein Herz ausschüttete, und der alte Herr gab seinem lieben Maxl vollkommen recht, um so mehr, als er nun einen Bundesgenossen gegen den verhaßten Ronald hatte. Er tröstete das verrathene Künstlerherz nach Kräften mit einem reichlichen Zuschuß aus seiner Tasche und einigen Privatsitzungen im goldenen Löwen, der bekanntlich einen sehr guten Tropfen schenkte. Da schimpften sie den gemeinsam auf den „Nabob, den Pascha, den Schwindelkönig von Neustadt und Steinfeld" und wühlten in ganz Heilberg gegen ihn und das Actienunternehmen, das ihn wieder einmal bereichern sollte.

Herr Notar Treumann erklärte es öffentlich für eine patriotische Pflicht, dagegen Front zu machen. In Heilsberg dürfe keine einzige Actie gekauft werden, man müsse dem vor Hochmuth völlig übergeschnappten Neustadt zeigen, daß es noch Manneswürde gebe. Die Neustädter prahlten in der That sehr mit dem neuen Unternehmen, von dem sie sich noch größere Vortheile versprachen, und ärgerten ihre liebe Nachbarstadt bis aufs Blut. Zwischen dem Neustädter „Tageblatt" und der Heilsberger „Burgwarte" brach eine wüthende litterarische Fehde aus, in der sie sich gegenseitig die ärgsten Grobheiten an den Kopf warfen, und der Herr Notar, der natürlich Mitarbeiter der „Burgwarte" war, verstieg sich in einem Leitartikel bis zu der gewagten Behauptung, es werde nächstens ein Schwefelregen auf diese moderne Schwindelstadt herabgehen, wie einst auf Sodom und Gomorrha.

Im Garten des Notars Raimar blühten statt des Flieders nun die Spätrosen, sonst hatte sich nichts geändert seit dem Frühjahr; hier in Heilsberg änderte sich ja überhaupt nichts. Rechts und links die hohen Giebel, die dem Gärtchen etwas so Beengtes, Gedrücktes gaben, an der Rückseite das Haus mit seiner Steintreppe, und nach vorn ein Blick auf den alten Wallgraben mit seinen Mauern und Thürmen. Und wie damals saß auch heute Major Hartmut seinem Freunde gegenüber, stattlich und kraftvoll wie immer, nur noch etwas mehr gebräunt von der Sonne.

„Ja, diesmal habe ich es gemacht wie der Maxl und bin dir auch wie eine Bombe in das Haus gefallen!" sagte er lachend. „Nun, wenigstens zeigte mir dein Gesicht bei der Ueberraschung, daß ich willkommen bin."

„Und wie!" rief Ernst, dem in der That die helle Freude aus den Augen leuchtete. „Ich glaubte gar nicht, daß du schon vom Manöver zurück seiest."

„Ich komme auch geradewegs daher. Vorgestern sind wir wieder eingerückt, einen Urlaub hatte ich zur Verfügung, da dachte ich mir, Ernst wird dich nicht gerade hinauswerfen, wenn du ihm über den Hals kommst — und da bin ich!"

„Ein höchst gescheiter Einfall! Hoffentlich hast du diesmal die Uniform mitgebracht, denn wir stehen hier vor einer großartigen Festlichkeit. Der historische Verein feiert sein Jubiläum, und Onkel Treumann hat es sich in den Kopf gesetzt, Heilsberg müsse nun auch einen historischen Festzug haben wie andere Städte. Das ganze alte Waffengerümpel aus dem Rathhause soll da paradieren, vielleicht schleppen sie auch die berühmte Folterkammer mit."

Hartmut sah ganz verwundert seinen Freund an. Er war es gar nicht gewohnt, einen Scherz von ihm zu hören, aber er ging fröhlich darauf ein.

„Da werde ich das moderne Kriegsheer vertreten! Uebrigens habe ich die Uniform wirklich eingepackt, weil — nun man kann ja nicht wissen, wie man sie einmal braucht, um Effect zu machen."

„Hier in Heilsberg? Was fällt dir ein!"

„Nun oder irgendwo in der Umgegend! Aber wie siehst du denn eigentlich aus, Ernst? Du bist ja ganz menschlich geworden."

„Sehr artig von dir! War ich das vielleicht früher nicht?"

„Nein, du warst in deiner hochwohllöblichen Kanzlei schon halb zur Mumie geworden. Jetzt scheint der Mumienproceß zum Stillstand gekommen zu sein — Gott sei Dank!"

Der Major hatte recht, mit Raimar war eine Veränderung vorgegangen, nicht gerade auffallend, aber dem Freundesauge doch erkennbar. Die Müdigkeit war verschwunden aus seinen Zügen und seiner Haltung, die Augen hatten Leben gewonnen, und in seinem ganzen Wesen lag ein neuer, fremder Zug, der sich nicht enträthseln ließ, aber er hatte nichts mehr gemein mit der früheren düsteren Gleichgültigkeit.

„Du siehst ja ordentlich verjüngt aus," fuhr Hartmut fort. „Was ist denn passirt? Bist du vielleicht Vicepräsident des historischen Vereins geworden?"

„Hier in Heilsberg passirt nichts, das weißt du doch," versetzte Ernst ausweichend. „Aber jetzt erzähle du. Wie war's beim Manöver?"

„Nun wir sind diesmal scharf ins Zeug gegangen, so scharf, daß ich wirklich ein paar Wochen Erholung brauche — und die denke ich mir hier zu holen."

Um Raimars Lippen spielte ein spöttisches Lächeln, während er den Freund musterte.

„Du siehst wirklich recht erholungsbedürftig aus. Merkwürdig, Heilsberg scheint nachgerade Kurort zu werden. Max ist auch wieder da und behauptet, daß er sich hier ‚erholen' müsse, aber er wird uns diesmal nicht stören. Er wollte heute zur Stadt kommen, im Uebrigen aber ist er schon seit acht Tagen in Gernsbach."

„Was hat der dumme Junge denn in Gernsbach zu suchen?" fuhr der Major heftig auf. „Wie kommt er dahin?"

„Er malt die kleine Lisbeth, und da bei der Lebhaftigkeit des Kindes die Sitzungen nicht immer glücken, hat ihn Frau von Maiendorf eingeladen, damit er das Bild in aller Ruhe vollenden kann. Was hast du denn Arnold? Die Einladung ist doch nicht auffallend."

„So? Mir fällt sie sehr auf! Aber ehe wir weiter reden, ein offenes Wort zwischen uns beiden, Ernst. Dein Onkel Treumann erzählte mir im Frühjahr von gewissen Heirathsplänen, auf die du allerdings damals nicht eingehen wolltest. Ich muß jetzt wissen, wie die Sache steht, also gerade heraus—hast du Absichten auf die junge Wittwe? Ja oder nein?"

Raimar runzelte die Stirn und machte eine unwillig abwehrende Bewegung.

„Was fällt dir ein, Arnold! Von einer Neigung meinerseits war nie die Rede, und eine bloße Geldheirath traust du mir hoffentlich nicht zu. Lieber zeitlebens Notar in Heilsberg bleiben, als von der Gnade einer reichen Frau leben."

„Nun, bei mir trifft das nicht zu", sagte der Major ruhig. „Ich bin und bleibe Soldat und heirathe nicht nach Vermögen, aber wenn meine künftige Frau zufällig mit einem Rittergut behaftet wäre, so würde ich ihr das großmüthig verzeihen. Also du hast keine Absichten? Freut mich außerordentlich! Ich habe sie nämlich."

„Du willst heirathen? fragten Raimar erstaunt. „Aber du hast ja stets das Junggesellenleben für den einzig menschenwürdigen Zustand erklärt."

„Hast du denn nie in deinem Leben eine Dummheit gesagt?" rief Hartmut ärgerlich. „Ich bin eben erst im Schwabenalter klug geworden. Kurz und gut, die kleine, blonde Frau mit ihren blauen Kinderaugen hat es mir angethan. Ich bin die Geschichte den ganzen Sommer nicht los geworden, und jetzt hielt ich es überhaupt nicht mehr aus. Als das Manöver vorbei war, packte ich auf und kam hierher, um mein Glück zu versuchen. Jetzt weißt du es!"

Ernst lächelte und streckte ihm herzlich die Hand hin.

„Glückauf, Arnold! Es heißt, die junge Frau hätte schon einige Anträge ausgeschlagen, um ihres Kindes willen, aber wenn du anrückst — Du bist ja ein stattlicher Freiersmann!"

„Meinst du?" fragte Hartmut etwas bedenklich. „Nun, die ausgebrannte Kraterseele, den Maxl, werde ich wohl noch aus dem Felde schlagen, denn daß der Junge da wieder Unfug anrichten will, steht fest. Bei seiner Millionärin scheint er gründlich abgefallen zu sein, jetzt ist er bescheidener und will als Rittergutsbesitzer den Kampf um das Dasein weiter kämpfen."

„Du könntest recht haben," sagte Raimar. „Ich habe bisher noch nicht daran gedacht, aber dem Maxl ist das schon zuzutrauen. Ihm ist die Heirath ja überhaupt nur Speculation."

„Also ist keine Zeit zu verlieren," ergänzte der Major. „Wir fahren morgen nach Gernsbach, da sondiere ich vorläufig das Terrain, und wenn euer Familiengenie sich wirklich untersteht, da „Absichten" zu haben, dann werde ich ihm das Handwerk legen. Abgemacht!"

Da wurde die Hausthür geöffnet, und das „Familiengenie", von dem eben die Rede war, erschien in eigener Person mit dem Onkel Treumann, aber sie traten nicht mit der gewohnten Begrüßung ein, sondern stürzten sich förmlich in den Garten.

„Weißt du es, Ernst?" rief der Notar schon von weitem. „Hast du es schon gehört? Nein, er weiß noch gar nichts, sonst würde er nicht so gemüthlich dasitzen. — Ah, Herr Major Hartmut, Sie sind in Heilsberg? Kommen Sie aus Berlin? Dann wissen Sie es natürlich schon, ganz Berlin ist ja voll davon!"

„Was ist denn los?" fragte überrascht der Major, während Raimar nicht das geringste Zeichen von Neugierde oder Theilnahme gab.

„Der Teufel ist los!" erklärte Max, der sich augenscheinlich in höchst vergnügter Stimmung befand und darüber sogar den Aerger vergaß, daß sein ewiger Widersacher so urplötzlich auftauchte. „Drüben in Steinfeld nämlich! Ich wußte auch gar nichts, aber als ich heut von Gernsbach hereinkam und den Onkel besuchte, da erfuhr ich die Geschichte."

„Ja, ich habe es, ich habe es!" schrie der alte Herr, indem er ein ziemlich umfangreiches, gedrucktes Heft hervorzog und triumphirend schwenkte. „Das ‚Hexengold' habe ich! Jetzt geht es den Neustädtern und ihrem Pascha an den Kragen, diesem Menschen, der anständige Leute hinauswirft und das Gras wachsen lassen will in den Straßen von Heilsberg. Jetzt wird es in seinem Steinfeld wachsen, fußhoch, und in Neustadt auch, denn Neustadt ist gar nichts ohne die Steinfelder Werke!"

Hartmut sah erst den Onkel, dann den Neffen an, der ebenso aufgeregt war, und schüttelte den Kopf.

„Verehrter Herr Notar, es giebt doch, soviel ich weiß, keine Taranteln in Heilsberg", bemerkte er. „Sie sind ja ganz außer Rand und Band und der Maxl desgleichen. Wollen Sie uns denn nicht endlich sagen, was eigentlich los ist?"

Treumann stellte sich dicht neben ihn und hielt ihm das Heft vor die Nase.

„Können Sie lesen, Herr Major?"

„Einigermaßen ja", versetzte dieser, indem er das Heft nahm. ‚Hexengold! — Ein Warnungsruf in letzter Stunde!' — So viel buchstabiere ich noch zusammen, aber ich kann nicht behaupten, daß mir die Sache klar geworden ist."

„Den Ronald geht es an!" erläuterte Max eifrig. „In der Broschüre, da werden ihm die unerhörtesten Dinge vorgeworfen, die ganze Schwindelwirthschaft in Steinfeld wird aufgedeckt — das geht nieder wie ein Hagelwetter!"

„Nein, wie ein Schwefelregen!" sagte der Notar feierlich. „Ich habe es ja prophezeit in der ‚Burgwarte', und dies elende ‚Tageblatt' wollte sich ausschütten vor Lachen und nannte mich ein Fossil aus der prähistorischen Zeit. Jetzt wird ihnen das Lachen schon vergehen den Herren Neustädtern, jetzt kommt das Gericht!"

Der sonst so gutmüthige alte Herr sah so grimmig aus, als wolle er in eigener Person dies Gericht vollziehen. Hartmut aber war ernst geworden.

„Gegen Ronald richtet sich die Flugschrift?" fragte er. „Nein, ich weiß nicht das Geringste davon, ich komme direkt aus meiner Garnison. Und du, Ernst?"

„Ich auch nicht — man wird ja wohl näheres darüber hören," versetzte Raimar mit einem gleichgültigen Achselzucken und trat zu dem Rosengebüsch in der Mitte des Gartens, wo er den anderen fast den Rücken kehrte. Sein Onkel gerieth darüber in helle Entrüstung.

„An dir ist Hopfen und Malz verloren!" eiferte er. „Ein solches Ereigniß! Das geht nicht nur uns und die Neustädter, das geht die ganze Welt an, das rettet die Moral — und da stehst du wie ein Stock und sagst: Man wird ja näheres hören. Ernst, du verknöcherst noch ganz und gar!"

Ernst erwiderte keine Silbe, während Hartmut in dem Hefte blätterte und nochmals den Titel ansah.

„Anonym erschienen—nur Veritas unterzeichnet — wer mag dahinterstecken?"

„Das wird man schon erfahren!" rief Treumann wieder ganz begeistert. „Ein muthiger Mann ist's, ein Sankt Georg, der tapfer dem Drachen zu Leibe geht. Recht hat er, wenn er sagt: Es liegt ja alles vor diesem Götzenbilde des Mammon auf den Knieen—"

Der Major stutzte bei den Worten und schickte einen raschen, funkelnden Blick zu seinem Freunde hinüber, der bemüht war, die welken Blätter aus dem Rosengesträuch zu entfernen, während der alte Herr fortfuhr:

„Ja, eine Sprache hat das Ding, einen Schwung, ein Feuer! Ich habe dem Maxl die schönsten Stellen vorgelesen, er war ganz weg davon — gelt, Maxl?"

„Großartig!" bestätigte Max, der ebenfalls hochbefriedigt war von diesem Angriff auf den „Zerstörer seines Glückes". „Einfach großartig!"

„Herr Notar", sagte Hartmut in einem eigenthümlich erregten Tone, „lassen Sie mir die Flugschrift auf einige Stunden, ich interessire mich mehr dafür als Ernst — bitte!"

Mit Vergnügen, Herr Major. Der Doctor hat noch ein zweites Exemplar, das macht die Runde durch Heilsberg, und ich habe gleich in Berlin ein Dutzend bestellt. So etwas muß in das Volk gebracht werden, ja in das Volk! — Komm Maxl, jetzt gehen wir in den goldenen Löwen und trinken eine Flasche vom Allerbesten! Wir wollen ihn leben lassen, den muthigen Mann, den Sankt Georg! Hoch soll er leben! Dreimal Hoch!"

Der Herr Notar sang im Uebermaß seiner Freude die letzten Worte ganz laut, dann nahm er den ebenso vergnügten Maxl unter den Arm, und sie zogen beide ab nach dem goldenen Löwen.

Im Garten herrschte einige Minuten lang völliges Schweigen. Ernst stand noch immer bei seinen Rosen, und der Major verharrte auf seinem Platze und blickte schweigend zu dem Freunde hinüber, endlich aber trat er zu ihm und sagte halblaut:

„So bedanke dich doch!"

„Wofür?" fragte Raimar befremdet.

„Für den Toast, den sie dir ausbringen wollen, und für den Sankt Georg."

„Aber Arnold, ich bitte dich! Was soll —"

„Duckmäuser!" brach der Major los. „Willst du auch mir eine Komödie vorspielen? Götzenbild des Mammon, vor dem alles auf den Knieen liegt—deine eigenen Worte auf der Rückfahrt von Gernsbach! Darum also stecktest du fortwährend in Neustadt und in Steinfeld, Studien für dein ‚Hexengold' hast du da gemacht. Und von mir läßt du dich ausschelten und bedauern als angehende Mumie, während du schon mitten drin stehst im Leben, im Kampfe des Tages — schäme dich!"

Trotz all der Vorwürfe klang es wie Jubel in den Worten, aber Raimars Antlitz blieb ernst und düster, als er antwortete:

„Du hättest es noch heute Abend von mir erfahren, aber die Sache ist ernster als du glaubst. Es handelt sich hier um keinen gewöhnlichen Angriff und um keinen Gegner gewöhnlicher Art. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich meine ganze Existenz dabei auf das Spiel setze. Noch ist Ronald allmächtig in den Kreisen, auf die es hier ankommt, und er wird diese Macht bis aufs Aeußerste brauchen, denn wenn er mich und meine Anklagen nicht vernichtet, dann stürzt er selbst. Es wird ein Kampf auf Leben und Tod!"

„Den du doch nicht unternommen hättest ohne die Ueberzeugung des vollen Rechtes?" fiel Hartmut ein.

„Gewiß nicht, aber wenn ich allein bleibe mit dieser Ueberzeugung, wenn die öffentliche Meinung mich im Stiche läßt, dann bin ich es, der unterliegt. Ronald hat zu viele Interessen an sich gefesselt, um nicht einen mächtigen Anhang zu haben, der mit ihm steht und fällt. Du ahnst nicht, mit welchen Mitteln da gearbeitet wird. Was nur irgendwie gefährlich werden kann, das ist entweder erkauft oder geknebelt. Sonst wären auch Verhältnisse, wie die drüben in Steinfeld, nicht möglich. Ich kenne sie, ich habe dies Steinfeld ja wachsen sehen und habe mich nie blenden lassen."

„Es gehen da freilich allerlei Gerüchte um, schon seit Jahr und Tag", warf der Major ein. „Aber es sind eben Gerüchte geblieben."

„Weil keiner den Muth hatte, zu reden! Sie brachten ja alles zum Schweigen, und bisher ging es doch in erster Linie Ronald an. Wenn er va banque spielte, so that er es auf seine Gefahr. Jetzt aber sollen die Actien tausendweise hinausgeworfen werden in unsere ohnehin schon arme Bevölkerung, jetzt sollen die kleinen Leute, die vielleicht ihr ganzes Leben lang gespart und gedarbt haben, das bißchen Habe hingeben für den erlogenen Gewinn, um dann alles zu verlieren — jetzt wäre es ein Verbrechen, noch zu schweigen. Schon im Frühjahr, als jener Plan auftauchte, faßte ich den Entschluß, die Schrift da ist die Arbeit der letzten drei Monate."

Sie waren an den früheren Platz zurückgekehrt, und Hartmut nahm das Heft wieder auf.

„Hexengold! In dem Titel allein liegt schon die schwerste Anklage, aber du selbst hast dich nicht genannt? Das wirst du doch früher oder später thun müssen. Täusche dich nicht, Ernst, in solchem Kampfe streitet man nicht mit verschlossenem Visier."

„Das ist auch nie meine Absicht gewesen," lautete die feste Antwort. „Denkst du, ich treffe einen Feind aus dem Hinterhalt und bleibe selbst im Dunkel? Für den Augenblick mußte ich es, wenn ich meiner Flugschrift die Wirkung sichern wollte."

„Du mußtest? Warum?"

„Weil ich der Sohn meines Vaters bin! Diese Schrift, mit meinem Namen unterzeichnet und hinausgesandt, wäre von vornherein verurtheilt. — Ernst Raimar — wer ist das? Ah so, der Sohn des Bankrotteurs, der sich an fremden Geldern vergriff und sich dann mit einer Pistolenkugel der Rechenschaft entzog. Und der will sich zum Moralprediger aufwerfen in solchen Dingen, der will die Stellung eines Ronald erschüttern? Der Mann trägt selbst einen Makel auf seinem Namen und versucht es, die Ehre anderer anzugreifen! — So hätte es gelautet, und damit wäre mein Werk gerichtet und abgethan gewesen."

Die Worte klangen wieder in herber Bitterkeit, aber sie waren nur allzu wahr, und der Freund stimmte, wenn auch widerstrebend, bei.

„Ich fürchte, du hast recht, so ungefähr hätte die Welt geurtheilt. Jetzt ist das Geheimniß streng gewahrt?"

„Unbedingt, und deshalb ist die Wirkung eine ungeheure, wie mir mein Verleger aus Berlin schreibt. In den Finanzkreisen ist man außer sich, die sämmtlichen Zeitungen besprechen die Schrift, das ganze Publikum liest sie, jetzt ist es nicht mehr möglich, diese Anklagen zu unterdrücken oder todtzuschweigen. Ronald muß Rede stehen, und sobald er öffentlich antwortet, nenne ich mich — das ist beschlossene Sache."

„Und dann werden sie dich wieder bis aufs Blut peinigen mit der alten, unseligen Geschichte!" rief der Major mit unterdrückter Heftigkeit. „Wirst du da standhalten? Man erspart dir das nicht, verlaß dich darauf."

„Ich weiß es," sagte Ernst fest und ruhig. „Ronald wird seine ganze Presse wie eine Meute gegen mich hetzen, und gerade an dem Punkte werden sie einsetzen, denn es ist der einzige, wo ich angreifbar bin; aber fürchte nichts, Arnold! Das habe ich durchgekämpft und überwunden, ehe ich meine Schrift in die Welt hinaussandte. Jetzt ist der Würfel gefallen, jetzt stehe ich auf dem Kampfplatze und nun mögen sie herankommen."

Er hatte sich hoch aufgerichtet. Da war auch nicht eine Spur mehr von der einstigen düsteren Ergebung, nur noch energischer Wille, der das ganze Wesen des Mannes zu durchdringen schien.

„Bist du endlich wieder der alte!" brach Hartmut triumphirend aus. „Nun, dann will ich den Kampf segnen, wenn er dich dir selbst zurückgiebt! Aber nun her mit deiner Flugschrift: Wir haben lange genug darüber geredet, jetzt will ich sie endlich lesen."

„Hier ist sie." Ernst reichte ihm das Heft. „Ich lasse dich jetzt allein. Ich war eben im Begriff, nach Berlin zu schreiben, als du ankamst, und der Brief muß noch heute fort. In einer Stunde komme ich und hole mir dein Urtheil." —

Eine volle Stunde war vergangen, und Major Hartmut saß noch immer wie gebannt an seinem Platze und las. Jetzt schlug er die letzte Seite um, las die Schlußworte und schloß dann das Heft. Aber seine Kritik bestand nur in einem einzigen Worte:

„Donnerwetter!"

Er zog sein Taschentuch hervor und fuhr sich damit über die Stirn, erst nach einem minutenlangen Schweigen sagte er mit einer gewissen Wehmuth:

„Da hat dieser Mensch, der Ernst, nun zehn Jahre lang in Heilsberg gesessen, mitten unter den Philistern, und ich habe ihm vorgehalten, daß er auch einer geworden, und nun geht er so ins Zeug und schlägt unter die ganze edle Raubrittergesellschaft, daß die Funken nur so fliegen! Das sind ja fürchterliche Dinge, die er diesem Ronald da in das Gesicht schleudert! Und die geehrten Herren von der Hochfinanz bekommen auch bittere Wahrheiten zu hören!"

Er sprang plötzlich auf und jetzt schlug seine Stimmung in hellen Jubel um.

„Das ist er wieder, wie er leibt und lebt, mein alter Jugendgenosse! So stand er damals vor den Schranken, als er die armen Teufel vertheidigte, die in den Streik hineingehetzt wurden und nun wegen Landfriedensbruch verurtheilt werden sollten. So riß er einst mit seinen flammenden Worten alles hin und berief sich auf die Menschenrechte gegen den starren Buchstaben des Gesetzes. — Ja, ja, Onkel Treumann, dir und deinen braven Heilsbergern werden die Augen übergehen, wenn Ihr ihn erst zu Gesicht bekommt, euren Sankt Georg, aber behalten werdet ihr ihn nicht lange mehr in eurem historischen Neste. Jetzt ist er los von dem Bann, jetzt ist er aufgewacht! Der geht euch durch, so wahr ich Arnold Hartmut heiße! Hurrah!"

Er schwenkte das Heft ebenso triumphirend wie vorhin der Herr Notar, aber es kam ein ganz merkwürdiges Echo zurück.

„Hurrah, Onkel Hartmut!" tönte eine helle Kinderstimme. Droben auf der Steintreppe stand die kleine Lisbeth von Maiendorf und schwenkte mit beiden Händen ihr Strohhütchen, dann sprang sie die Stufen herab und eilte dem Major jubelnd entgegen.

„Kleiner Wildfang, weißt du es schon, daß man einstimmen muß, wenn Hurrah gerufen wird?" fragte er lachend, indem er sie auffing. „Wo kommst du her, Lisbeth? Ist die Mama auch hier?"

„Die Mama ist bei dem Onkel Notar in der Kanz — lei", berichtete Lisbeth, der das Wort noch einige Mühe machte. „Und da hat der Onkel gesagt, ich sollte in den Garten laufen zu dir, er käme nach mit der Mama. O da bin ich gelaufen! Ich bin so froh, daß du wieder da bist!"

„Ich auch", sagte Hartmut, sehr aufrichtig und hochbefriedigt von der Mittheilung. Er nahm die Kleine auf seine Knie; sie fing sofort an, mit der größten Zutraulichkeit zu plaudern und mit sichtbarem Stolze zu erzählen, daß sie jetzt gemalt werde.

„Ein so großes, schönes Bild! Und ein weißes Kleidchen hab' ich an und einen Strauß in der Hand —"

„Und der Max Raimar malt dich", ergänzte Arnold. „Ja, ich weiß es schon. „Magst du ihn denn leiden, das angehende Genie — den Maxl meine ich?"

Lisbeth verzog schmollend das Gesicht und schüttelte sehr entschieden das Köpfchen.

„Nein, ich mag ihn gar nicht. Er will immer nur bei der Mama sein und mit ihr reden. Mit mir will er nie spielen. Er ist so dumm!"

„Was das Kind schon für eine Menschenkenntniß hat!" sagte der Major bewundernd. „Also er spricht immer mit der Mama, auch wenn er dich malt?"

„Ja immer und dann macht er solche Augen," und Klein-Lisbeth verdrehte ihre hellen Aeuglein in einer ganz beängstigenden Weise, um den schwärmerischen Aufblick des jungen Künstlers wiederzugeben.

„Dachte ich es doch! Ich drehe dem dummen Jungen noch nächstens den Hals um!" rief Hartmut wüthend, ohne daran zu denken, daß die Kleine zuhörte, diese aber sagte ganz ernsthaft:

„Das darfst du nicht thun, dann wird ja das schöne Bild nicht fertig."

„Das male ich fertig", behauptete der Major mit unfehlbarer Sicherheit, „und den Maxl brauchen wir dann nicht mehr, der fliegt hinaus!"

Lisbeth guckte ihn von der Seite an, sie schien doch einiges Mißtrauen in seine malerische Begabung zu setzen, plötzlich aber lachte sie hell auf. Sie fand es äußerst belustigend, daß der Maxl aus Gernsbach hinausfliegen sollte.

Nach zehn Minuten war bereits ein Spiel im Gange. Das kleine Fräulein von Maiendorf lernte, mit einem Stocke bewaffnet, die militärischen Griffe und den Parademarsch, und Herr Major Hartmut war so entzückt von ihren Fortschritten, daß er einmal über das andere versicherte:

„Lisbeth, du verdientest wahrhaftig, ein Soldatenkind zu sein!"

Sie waren beide so vertieft, daß sie es gar nicht bemerkten, wie Raimar mit Frau von Maiendorf in den Garten trat, bis der erstere lachend rief:

„Aber Arnold — übst du hier Rekruten ein?"

„Ah, gnädige Frau — ich bitte um Verzeihung!" fuhr Arnold auf. Wilma lächelte nur. Als ob es bei einer Mutter der Entschuldigung bedurfte, wenn man ihrem Kinde eine Freundlichkeit erweist! Aber sie erwiderte seinen Gruß mit einer gewissen Befangenheit, und nun stellte sich auch noch Lisbeth vor sie hin und sagte in einem sehr vorwurfsvollen Tone:

„Mama, Onkel Hartmut sagt, ich verdiente ein Soldatenkind zu sein — warum bin ich denn kein Soldatenkind?"

Die junge Frau wurde purpurroth und ein Blick des Majors, den sie auffing, steigerte noch ihre Verwirrung, glücklicherweise kam ihr Ernst zu Hilfe.

„Komm, Lisbeth, da drüben im Gartenhause sind die jungen Kätzchen mit ihrer Mutter, mit denen sollst du spielen. — Es bleibt dabei, gnädige Frau, ich lasse sofort den neuen Pachtvertrag aufsetzen und bringe ihn dann selbst nach Gernsbach. Arnold, du mußt mich einstweilen hier vertreten, ich habe noch Geschäftliches zu erledigen."

Damit nahm er die Kleine an die Hand und führte sie nach dem Gartenhäuschen, wo die Katzenfamilie sofort ihre ganz Aufmerksamkeit fesselte. Arnold sandte seinem Freunde einen dankbaren Blick nach und widmete sich dann mit vollem Eifer der „Vertretung." Er schien auch Glück damit zu haben.

Ernst Raimar stand inzwischen am Fenster seines Wohnzimmers, das im oberen Stock lag, und blickte mit verschränkten Armen hinab in den Garten. Er hörte das Lachen des Kindes, das sich mit den Kätzchen herumjagte, hinter dem Rosengebüsch schimmerte das helle Kleid der jungen Frau, und daneben war die Gestalt Hartmuts sichtbar.

Ernst wandte sich jetzt plötzlich mit einer jähen Bewegung ab. Er nahm den Brief nach Berlin, der zum Abgehen fertig lag, von seinem Schreibtisch, um ihn fortzusenden, aber um seine Lippen zuckte es dabei wie mühsam verhaltene Qual. Er hatte ja auch geträumt, einen kurzen Frühlingstraum von wenigen Tagen, dann war ein bitteres Erwachen gekommen. Freilich ein Erwachen zum Kampf, zum Leben, aber das Glück — das ging doch in Trümmer dabei!

* * *

Hexengold! Ein seltsamer Titel! Man hatte die Flugschrift mit Kopfschütteln zur Hand genommen, aber schon auf der ersten Seite wurde die Aufmerksamkeit gefesselt, denn da war ein Name genannt, den jeder kannte. Felix Ronald, dessen Glück fast sprüchwörtlich geworden war, der alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln schien. Wie ein Meteor war er aus dem Dunkel emporgestiegen und von Erfolg zu Erfolg geschritten, hatte alles, was ihm anfangs noch feindlich oder mißtrauisch gegenüberstand, in seinen Bannkreis gezogen und übte jetzt eine unbestrittene Herrschaft in diesem Kreise aus.

Die Steinfelder Industriewerke, sein erstes großes Unternehmen, das jetzt in die Hände der Actiengesellschaft übergehen sollte, galt für eins der glänzendsten und gewinnreichsten, und das rechtfertigte die riesigen Summen, die dafür gefordert und bewilligt wurden. Die Ausgabe der Actien deckte ja das alles und war mehr als gesichert.

Man fand es begreiflich, daß Ronald von der Leitung zurücktrat. Der Mann erlag ja fast unter der Last all seiner Unternehmungen, er mußte sich wenigstens zum Theil davon frei machen, wenn er sich, wie es den Anschein hatte, jetzt den Aufgaben der hohen Finanz zuwenden wollte. Man wußte, daß er beim Abschluß der neuen Anleihe eine hervorragende Rolle gespielt hatte und munkelte von einer besonderen Auszeichnung, die ihm zugedacht sei.

Und nun kam auf einmal diese Flugschrift mit ihren Enthüllungen, die wie ein Blitz niederfuhren in das ahnungslose Publikum. Nun wurden auf den Steinfelder Werken Verhältnisse aufgedeckt und Dinge an das Licht gezogen, die ganz unheimlich schienen. Die glänzenden Jahresabschlüsse sollten Trug und Schwindel sein und die Werke schon seit Jahren mit Verlust arbeiten. Das Schweigen aller, die durch ihre Stellungen einen Einblick in die Sache haben mußten, sei erkauft, die anderen seien mit unlauteren Mitteln eingeschüchtert, und gegen die Arbeiter werde ein Ausbeutungs- und Bedrückungssystem ohnegleichen geübt. In einem Gebäude, das so sicher und festgegründet zu stehen schien, wurden jetzt Thüren und Fenster aufgerissen, und nun sah man die klaffenden Risse und Spalten in den Mauern, die wankenden Pfeiler—das brach ja rettungslos zusammen!

Wer aber war dieser Warner, der da so urplötzlich aufstand und den gefürchteten Ronald so kühn angriff? Er nannte sich nicht, aber er wies auf die Thatsachen in Steinfeld selbst hin. Man solle sich dort die Beweise holen, man solle die Beamten, die Arbeiter, die bisher nicht zu sprechen wagten, zum Reden bringen, und in dem Schlußworte wurde dem Publikum zugerufen: Das ist eine der Schöpfungen des unheilvollen Mannes! Seht euch die anderen an, sie tragen alle den Zusammenbruch in sich!

Dies „Hexengold" war in einem geradezu glänzenden Stile geschrieben, und es wirkte beim Lesen wie eine flammende, hinreißende Rede von der Tribüne aus. Man rieth bald auf einen Journalisten, bald auf einen Abgeordneten, bekannte und berühmte Namen wurden genannt und die Betreffenden direkt und indirekt ausgeforscht. Sie lehnten alle mit der größten Entschiedenheit die Autorschaft ab, und das steigerte noch das allgemeine fieberhafte Interesse.

Ronald antwortete später als man erwartete, er ließ eine volle Woche verstreichen, dann aber kam die Antwort mit gewohnter Energie. Er erklärte, ohne sich auf Einzelheiten einzulassen, alles für Verleumdung, für eine erbärmliche Intrigue, um die in der Bildung begriffene Actiengesellschaft unmöglich zu machen, und dann wandte er sich gegen den „feigen Verleumder", der die Ehre und die Stellung anderer zu untergraben suche und nicht einmal den Muth habe, sich zu nennen. Mit einem Namenlosen lasse er sich überhaupt nicht ein, der Angriff sei dadurch allein schon gerichtet.

Der Sturm, der da eben in Berlin losbrach, hatte auch das stille Gernsbach in Mitleidenschaft gezogen. Frau von Maiendorf wußte ja von der Verlobung, die in ihrem Hause geschlossen, im Uebrigen aber ein Geheimniß geblieben war. In einigen Wochen, im Laufe des October, sollte die Standeserhöhung Ronalds und zugleich die öffentliche Ankündigung der Verlobung erfolgen, und nun kam dieser Schlag.

Wilma, die durch die Zeitungen von der Sache erfuhr, hatte sofort an Edith geschrieben, die noch in Interlaken weilte, während ihr Vater sich schon seit einigen Wochen in Berlin befand. Statt der Antwort kam ein Telegramm, in dem Edith sich zu einem kurzen Besuch in Gernsbach anmeldete, sie werde auf ihrer Rückreise den Umweg machen.

Der jungen Frau kam das zwar überraschend, aber sie fand es erklärlich. Ronald war nach Steinfeld geeilt, wahrscheinlich um dort seine Maßregeln gegen jenen Angriff zu treffen, und Steinfeld lag nur einige Stunden entfernt. Da wollten die Verlobten natürlich hier zusammentreffen, sie hatten sich ja seit Monaten nicht gesehen.

Die beiden Damen saßen wieder auf der Terrasse des Herrenhauses, aber nicht im ruhigen, behaglichen Geplauder, wie damals im Frühjahr. Zwar zeigte Edith äußerlich die gewohnte Selbstbeherrschung, sie fragte nach allerlei gleichgültigen Dingen und erzählte von ihrer Reise, aber das war nicht mehr die kühle, vornehme Weltdame, die zu einem Besuche auf dem Lande war und die Menschen hier so unglaublich spießbürgerlich und unbedeutend fand. Sie sah bleich und überwacht aus, als liege eine schlaflose Nacht hinter ihr, und so lebhaft sie auch sprach, man sah es, daß sie mit ihren Gedanken ganz anderswo war. Die junge Frau saß befangen und beklommen neben ihr. Sie hatte den Zweck ihres Besuches noch mit keiner Silbe berührt, jetzt aber brachte ihn Edith selbst zur Sprache.

„Du hast mich noch gar nicht gefragt, Wilma, weshalb ich dich so unvermuthet überfalle", sagte sie. „Vermuthlich hast du es schon errathen."

„Ich glaube ja", entgegnete Wilma etwas unsicher. „Ich wollte dich aber gestern Abend bei deiner Ankunft nicht gleich mit Fragen quälen. Ronald ist ja in Steinfeld und da habt ihr hier eine Zusammenkunft verabredet, nicht wahr?"

„Verabredet — nein! Ronald weiß es natürlich, daß ich hier bin. Ich habe ihm Nachricht gesandt, und er wird wohl herüberkommen, sobald er sich frei machen kann."

Die junge Frau sah sie betroffen an. Keine Verabredung? Und Ronald wurde nicht einmal bestimmt erwartet — was aber führte dann ihre Cousine her? Diese ließ ihr jedoch nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, sondern fuhr hastig fort:

„Zunächst handelt es sich um etwas anderes, Herr Raimar wird heute Vormittag nach Gernsbach kommen. Du entschuldigst es wohl, wenn ich ihn allein empfange."

„Unser Notar?" Wilma fiel von einem Erstaunen in das andere. „Er wollte mir allerdings den neuen Pachtcontrakt selbst bringen, aber —"

„Sein heutiger Besuch gilt mir," unterbrach sie Edith. „Ich habe ihn darum ersucht, bitte, sorge dafür, daß ich ihn ungestört sprechen kann."

„Du willst seinen Rath hören, wegen jener — jener peinlichen Angelegenheit!" fragte die junge Frau, die sich diese seltsame Einladung nicht anders zu erklären wußte. „Raimar ist allerdings Jurist und ziemlich bekannt in Steinfeld, aber du selbst kennst ihn ja kaum."

„Ich bitte dich, überlaß das mir," sagte Edith, offenbar gepeinigt durch diese Fragen. „Ich wünsche nur eine Auskunft, die mir Herr Raimar am besten geben kann und wohl auch geben wird — unsere Unterredung wird nicht lange dauern."

Sie stand auf, trat an die steinerne Brüstung und begann die rothen und gelben Blätter der dort rankenden Weinreben zu zerpflücken. Es lag eine nervöse Hast in dieser Bewegung, eine mühsam verhaltene, aber fieberhafte Unruhe in ihrem ganzen Wesen. Wilma war ihr gefolgt und wagte es jetzt endlich, den Hauptpunkt zu berühren.

„Du hast natürlich die Flugschrift gelesen, das ‚Hexengold'?

„Ja, mein Vater sandte es mir — du kennst es auch?"

„Ich erhielt es durch den Notar Treumann. — Edith, um Gotteswillen, das sind ja furchtbare Dinge, die Ronald da vorgeworfen werden! Was wird er thun?"

„Was er thun wird?" Es blitzte fast drohend auf in den Augen des schönen Mädchens.

„Den Kampf aufnehmen. Das ist doch selbstverständlich. Er wird die Antwort darauf nicht schuldig bleiben."

Er hat ja bereits geantwortet, aber er erklärt, sich mit einem solchen Gegner nicht einlassen zu wollen."

„Mit dem Namenlosen!" Es klang wie bitterer Hohn in den Worten. „Nun, vielleicht zwingt man ihn doch noch, sich zu nennen. — Ah, da kommt ein Wagen! Herr Notar Raimar scheint pünktlich zu sein."

Sie deutete auf die Allee, die zum Herrenhause führte, und in die jetzt ein offener Wagen einbog. Wilma blickte gleichfalls hinüber.

„Ja, er ist es", bestätigte sie. „Aber ich glaube, Major Hartmut sitzt neben ihm."

Die junge Frau war dunkelroth geworden und wandte sich ab, um ihre Veränderung zu verbergen, aber Edith bemerkte das nicht.

Sie hatte sich emporgerichtet und blickte mit fest zusammengepreßten Lippen und finsteren Augen dem Wagen entgegen, als erwarte sie einen Feind.

„Major Hartmut?" wiederholte sie. „Gleichviel, es wird sich ja wohl irgend ein Vorwand finden, Raimar allein zu sprechen."

Als die Herren zehn Minuten später in den Salon traten, fanden sie beide Damen dort. Die Begrüßung zwischen Edith und Raimar entsprach der Kürze ihrer Bekanntschaft, sie war zurückhaltend und fremd. Hartmut wunderte sich allerdings, als er Fräulein Marlow erblickte, aber die Erklärung, daß sie auf der Rückreise von der Schweiz ihrer Cousine einen Besuch mache, klang sehr wahrscheinlich, er zweifelte nicht daran. Diese Reise und seine Ankunft gaben hinreichenden Stoff zu dem kurzen Gespräch, mit dem man der äußeren Form Rechnung trug, dann bat Frau von Maiendorf den Major, die neuen Wagenpferde zu besichtigen, die sie kürzlich gekauft hatte, sie wünsche ein sachverständiges Urtheil darüber.

Er ging mit vollem Eifer darauf ein und bemerkte es kaum, daß sein Freund zurückblieb. Der gute Arnold hatte heute viel zu sehr seine eigenen Angelegenheiten im Kopfe, um ein scharfer Beobachter zu sein.

Edith und Raimar waren allein. Er hatte die anderen beiden bis zur Thür begleitet und kehrte nun zurück, aber ohne seinen Platz wieder einzunehmen. Er blieb stehen, der jungen Dame gegenüber, deren Augen wie mit einer finsteren Frage auf seinen Zügen ruhten.

Sie sah es freilich, daß er ein anderer geworden war in den letzten Monaten. Was sich bei der Auskunft Hartmuts nur erst andeutungsweise verrieth, das prägte sich heute scharf und unverkennbar aus — das Freiwerden einer lang gefesselten Natur. Jetzt waren die Fesseln abgeworfen. Ernst wußte es freilich, daß er auch hier in einen Kampf ging und hatte sich gewaffnet. Er war nicht im Zweifel über das, was zur Sprache kommen sollte bei dieser seltsamen Einladung.

„Sie haben befohlen, gnädiges Fräulein," begann er. „Ich erhielt Ihren Brief und beeilte mich, Ihrem Wunsche nachzukommen."

„Ich möchte eine Frage an Sie richten", sagte Edith, die jede Einleitung für überflüssig zu halten schien. „Vielleicht können Sie mir die Antwort geben, vielleicht auch nicht. In jedem Falle bitte ich um ein offenes Ja oder Nein."

Er verneigte sich schweigend.

„Sie kennen vermuthlich die Flugschrift, die vor etwa acht Tagen erschienen ist und jetzt das Tagesgespräch bildet — Hexengold?"

„Ja, gnädiges Fräulein."

„Und Sie kennen auch den Verfasser?"

„Ja!"

Edith fuhr auf, ein so unumwundenes Zugeständniß hatte sie doch nicht erwartet.

„Nun, ich kenne ihn auch! In der Stunde, wo ich die Schrift las, errieth ich auch den Verfasser — er heißt Ernst Raimar!"

„Ganz recht", erwiderte Raimar kalt. „Ich bekenne mich dazu, aber nun gestatten auch Sie mir eine Frage. Meine Schrift richtet sich gegen Herrn Ronald, gegen ihn allein, und Sie stellen mich zur Rede darüber?"

Edith zögerte, aber nur eine Secunde lang, es war, als raube ihr etwas den Athem, dann aber kam die Antwort klar und fest von ihrem Lippen:

„Ich bin die Braut Felix Ronalds."

Ernst gab kein Zeichen von Ueberraschung, er hatte ja das auch längst errathen, in der Stunde errathen, wo Ronald hier in Gernsbach erschien, nur etwas bleicher wurde er, als er die Bestätigung hörte.

„Dann bin ich also auch in Ihren Augen gerichtet", sagte er mit völlig beherrschter Stimme. „Ich sprach es Ihnen ja bereits aus, gnädiges Fräulein, wir sind nun einmal vom Schicksal dazu bestimmt, uns feindlich zu begegnen, und ich hätte es mit dieser Ueberzeugung sicher nicht gewagt, Ihnen wieder zu nahen. Sie waren es, die mich herrief!"

„Ich wollte Gewißheit", erklärte Edith, die sich jetzt auch erhob. „Für mich gab es freilich kaum noch einen Zweifel. Sie haben Wort gehalten, Herr Raimar. Sie wußten den Mann zu treffen, als dessen Feind Sie sich vor mir bekannten, und Sie führen Ihre Waffen meisterhaft."

„Im Kampfe braucht man eben die Waffen", versetzte Ernst, ohne den verächtlichen Ton merken zu wollen, den sie auf jenes Wort legte. „Und Herr Ronald wird den Kampf wohl aufnehmen."

„Gegen wen?" rief Edith mit flammenden Augen. „Gegen einen namenlosen Feind, der sich feig im Dunkel birgt und von dort aus seine Angriffe, seine Beschimpfungen auf einen Mann schleudert, der allen sichtbar dasteht? So kämpft kein ehrlicher Gegner! Ronald hat recht, der Angriff ist durch sich selbst gerichtet!"

Sie schienen die Rollen getauscht zu haben, heut war sie es, die sich von ihrer Erregung fortreißen ließ, während er ihr völlig unbewegt gegenüber stand, selbst die Beleidigung glitt ab an dieser eisigen Ruhe.

„Sie sind im Irrthum, gnädiges Fräulein," antwortete er. „Ich habe mich bereits genannt! Ich hatte schwerwiegende Gründe, die Schrift ohne meinen Namen hinauszusenden, anonym zu bleiben war nie meine Absicht. Ich wollte nur die öffentliche Antwort abwarten. Diese ist gestern erfolgt, und die heutigen Abendzeitungen in Berlin bringen bereits meine Erklärung, in der ich mich zu der Autorschaft bekenne. Herr Ronald hat ja seine eigenen Quellen und erfährt das jedenfalls früher als das Publikum. Er weiß vermuthlich schon in dieser Stunde, wer sein Gegner ist."

Der Angriff war abgeschlagen, Edith stand wortlos da, aber sie athmete tief und erleichtert auf, als er sich von jenem Vorwurf der Feigheit reinigte, als sei ihr damit eine Last von der Brust genommen.

„Das konnte ich in der That nicht ahnen", entgegnete sie endlich. „Dann allerdings war diese Unterredung überflüssig — ich bedaure Sie bemüht zu haben."

Raimar neigte nur leicht das Haupt. „Vielleicht lassen Sie mir nun persönlich Gerechtigkeit widerfahren, mehr darf ich ja nicht fordern — leben Sie wohl!"

Er ging, wollte wenigstens gehen, aber da begegneten sich ihre Augen, und wie gebannt von diesem Blick blieb er stehen. Der eisige Ton war verschwunden aus seiner Stimme, sie hatte wieder den alten, verschleierten Klang, als er sagte:

„Mein Fräulein — ein Wort noch!" Mit einer abwehrenden Bewegung trat Edith zurück.

„Ich glaube, Herr Raimar, wir haben uns nichts mehr zu sagen."

„Doch eine Warnung habe ich Ihnen noch zu sagen! Sie haben den Mann nicht gekannt, mit dem Sie sich verlobten. Er hat Sie geblendet mit seinen mächtigen Erfolgen, wie er alle Welt blendete. Sehen Sie sich das Bild an, das ich von ihm gezeichnet habe, es ist das wahre. Wollen Sie wirklich diesem Manne Ihre Zukunft, Ihr Glück anvertrauen?"

„Sie sind sein Feind!" erklärte Edith herb und bitter, „Sie haben alles in das Schlimmste gedeutet. Es mag sein, daß er über Manches hinausgegangen, daß er sich über Vieles hinweggesetzt hat — er ist eben Felix Ronald! Den darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maße messen, der kann es fordern, daß man ihm und seinen Schöpfungen andere Gesetze zugesteht. Sie sehen in ihm nur den Speculanten —"

„Das thue ich nicht!" fiel Ernst mit vollem Nachdruck ein. „Ich habe es nicht versucht, meinen Gegner zu verkleinern, ich habe offen und rückhaltslos den großen, genialen Zug anerkannt, der in dem Manne wie in seinen Unternehmungen liegt, aber es liegt auch ein Dämon in ihm, der anderen und vielleicht ihm selbst noch einmal zum Verderben wird. Hüten Sie sich davor!"

Ein leichtes Beben ging durch die Gestalt des Mädchens. Das waren ja fast Ronalds eigene Worte, er hatte ja selbst von dem Dämon gesprochen, der ihn emporgetragen und dem er folgen mußte. Edith dachte an seinen Ton und Blick, als er drohte, den Feind zu zertreten, wenn dieser seinen Weg kreuze. Da hatte sich jene dunkle Macht geregt, und es hatte ihr gegraut davor, aber gleichviel, jetzt war es zu spät zur Warnung und zur Reue.

„Sie sprechen von meinem Verlobten, Herr Raimar! Er hat mein Wort!"

„Und auch Ihr Herz?"

Edith schwieg, sie hatte Ja sagen wollen, nur um diesem Gespräch ein Ende zu machen, um diesen Augen nicht länger Rede stehen zu müssen, aber die Lüge wollte nicht über ihre Lippen. Jetzt trat Ernst näher.

„Edith! — Nein, weichen Sie nicht so zurück vor mir! Ich spreche ja nicht für mich. Ich habe abgeschlossen mit dem Hoffen, als ich jenen Schritt that, denn ich ahnte längst, wie es stand, und wußte, Sie würden mir das nie verzeihen. Vielleicht siegt Ronald in dem Kampfe, vielleicht bringt er meine Anklagen zum Schweigen. Er hat mächtige Bundesgenossen, ihm steht das Geld schrankenlos zu Gebote, und ich stehe allein. Aber wenn er droben bleibt, ich habe ihn der Welt gezeigt in seiner wahren Gestalt, und das löscht er nicht aus, auch bei Ihnen nicht, das tödtet jedes Vertrauen. Edith, um Ihrer selbst willen, machen Sie sich los von dem unheilvollen Manne, fordern Sie ihr Wort zurück. Machen Sie sich frei, um jeden Preis!"

„Nein!" sprach Edith, ohne ihn anzusehen, aber mit unbeugsamer Festigkeit.

„Edith!"

„Nein!" wiederholte sie. „Ich gab ihm mein Wort, die Zusage meiner Hand, als er noch sicher auf seiner Höhe stand. Er liebt mich, er legte mir alles zu Füßen, was er erreicht und errungen hatte, und ich habe das hingenommen als ein Recht, das mir gebührte. Und jetzt, wo ein Sturm heranzieht, der ihn bedroht, jetzt soll ich dies Wort brechen, soll die Erste sein, die ihn in der Gefahr verläßt? Muthen Sie mir das im Ernste zu? Sie wußten es ja doch im voraus, wie meine Antwort lauten würde."

„Ich habe es gefürchtet!" sagte Raimar leise.

„Und nun kein Wort weiter! Wir dürfen uns nichts mehr sagen — gehen Sie!"

Ernst gehorchte, sein Blick streifte noch einmal düster das schöne Antlitz, dann ging er, ohne Lebewohl, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Edith war allein, sie stand unbeweglich und blickte mit heißen, starren Augen auf die Thür, die sich geschlossen hatte, hinter ihm — und ihrem Glücke.

Dort gingen zwei Menschen voneinander, in derselben Stunde, wo sich zwei andere fanden. Am Ende des Parkes lag eine kleine Laube, halb versteckt im lauschigen Grün, ein Lieblingsplatz Wilmas, und dort saß Major Hartmut neben seiner Braut.

Er hatte sich heut noch gar nicht erklären wollen, die kurze Bekanntschaft gab ihm ja eigentlich noch kein Recht dazu. Er wollte nur das Terrain sondiren, dann in hergebrachter Weise werben und, wenn er seiner Sache sicher war, mit dem Antrage herausrücken. Eigens zu diesem Zwecke hatte er ja die Uniform eingepackt, aber es war nichts mit dem Hergebrachten und dem ganzen weisen Plane. Als er da neben der jungen Frau saß und ihr in die Augen blickte, da war ihm das Herz mit dem Kopfe durchgegangen, und das Geständniß war urplötzlich über seine Lippen gekommen.

Wilma hatte gar nichts gesagt, sondern ihm nur beide Hände hingestreckt, und da hatte er dann natürlich nicht die Hände, sondern die ganze kleine, blonde Frau in seine Arme und an sein Herz genommen, und jetzt sahen sie beide aus, als säßen sie mitten im Paradiese.

Da kam jemand durch den Park gestürmt. Lisbeth war drüben im Pachthofe gewesen, um ihre Spielgefährtin, die kleine Tochter des Pächters, zu besuchen, die im gleichen Alter stand und hatte erst bei der Rückkehr gehört, daß die Herren aus Heilsberg da seien. Zwar aus dem ernsten, schweigsamen Raimar machte sie sich nicht viel, aber Onkel Hartmuth war auch mitgekommen und befand sich mit ihrer Mama im Parke. Nun rannte sie athemlos und mit fliegenden Locken durch die Gänge, um die beiden zu suchen, hörte Stimmen in der Laube und stürzte eiligst dorthin.

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Zwei Millionäre. — Wie sie vergeblich suchten, einander auszukaufen. — Gesellschaftliche Rang-Unterschiede. — Wie Frank Gazzolo zu seinem Mammon gekommen ist. — Prominente Bürger.— Einfache Methode, einen hervorragenden Platz im Gemeinwesen einzunehmen und zu behaupten.

Vor vierzig Jahren war das größte und einträglichste Ladengeschäft des aufblühenden Chicago die Weiß- und Schnittwaarenhandlung von Potter Palmer. Vor dreißig Jahren gab der noch im besten Mannesalter stehende Gründer dieses Geschäftes dasselbe auf, indem er es an seine beiden ersten Handlungsgehilfen: Marshall Field und Levi Z. Leiter verkaufte. Herr Palmer hatte es zum mehrfachen Millionär gebracht, hatte seinen Mammon zum größten Theile in Grundbesitz angelegt, der fast mit jedem Tage im Werthe stieg und gedachte nun die Früchte seines Fleißes und seiner geschäftlichen Umsicht geruhsam zu genießen. Gar bald aber entdeckte der thatkräftige Mann, daß ihm die Ruhe nicht bekam. Er mußte etwas zu thun haben. Und so verfiel er darauf, in unserer noch immer stark grenzlerisch ausschauenden Stadt ein Gasthaus zu errichten, wie man bis dahin westlich von New York — oder auch östlich von dort und in New York selber — noch keines gesehen. Es sollte eben etwas noch nie Dagewesenes geben. Und so wurde das „Palmer House“ geplant. Aber nicht nur geplant, denn das Vermögen war ja da, und Palmer war ein Mann der That. Im Sommer 1871 wurde zu bauen angefangen. Die Grundmauern waren gerade fertig geworden, als der Riesenbrand über die Stadt hinwegfegte und mit vernichtendem Gluthhauch Alles in Schutt und Asche verwandelte, was in seiner Bahn lag. Das war auch für den Millionär Palmer ein harter Schlag. Seine Liegenschaften zwar waren ihm geblieben, die Gebäude aber, welche darauf gestanden hatten, waren zerstört, Versicherungsgelder gab es entweder keine oder nur sehr theilweise dafür, und die Einkünfte, welche der Besitzer aus den Liegenschaften gezogen hatte, waren natürlich abgeschnitten. Palmer ließ jedoch seinen Hotelbau trotzdem fertig stellen und errichtete auch an Stelle seiner abgebrannten Häuser Neubauten. Er mußte zu diesem Ende aber bedeutende Schulden machen, und da sich das Hotel in den ersten Jahren nicht nur nicht rentirte, sondern den Eigenthümer ein Heidengeld kostete, so gerieth während der Krachperiode, die im Jahre 1873 einsetzte, auch Palmer in Verlegenheiten so ernstlicher Art, daß sein Ruin fast unvermeidlich erschien. Als die Noth auf's Höchste gestiegen war, kam dem Bedrängten Benjamin Peter Hutchinson zu Hilfe — jener wunderliche Kauz, der, von Hause aus Schuhmacher, hier als Getreidehändler, Großschlächter, Bankier und Börsenmann große Reichthümer erwarb, um dieselben schließlich theils wieder zu verspielen, theils seinen Söhnen zu überlassen und dann inmitten der Großstadt eine Art von Eremiten-Dasein zu fristen. Ein Darlehen von $300,000, welches Palmer von Hutchinson erhielt, half ihm über die schlimme Zeit hinweg, und gegenwärtig zählt der Eigenthümer des Palmer House zu den allerreichsten Bürgern der Stadt. Der Palast, welchen er sich an der Seeufer-Promenade, Ecke der Astor Straße, hat bauen lassen, würde auch dem anspruchsvollsten Fürsten als Behausung durchaus genügen.

* * *

Vor einigen Jahren bemerkte Herr Palmer, als er eines Morgens seine Wohnung verließ, um sich zu Fuß nach der unteren Stadt zu begeben, daß auf dem an das seinige stoßenden Grundstück an der Astor Straße, welches bisher zum Verkauf gestanden hatte, Bauvorkehrungen getroffen wurden. Nun wäre es ihm selber, der in politischer Hinsicht von demokratischer Observanz und von Natur nicht neugierig ist, vielleicht gleichgiltig gewesen, wer sein Nachbar werden würde. Aber er dachte an Frau Palmer. Die war kurz zuvor als „Königin von Chicago“ ausgerufen worden und hielt seither ungemein viel auf Beachtung der Dehors. Was man unter Dehors eigentlich zu verstehen hatte, wußte Herr Palmer zur Zeit zwar noch nicht genau, aber er hatte eine dunkle Vorstellung, daß das Wort den Inbegriff aller möglichen Feinheiten bezeichne, wozu denn auch wohl eine feine Nachbarschaft gehört.

So machte denn der Millionär vor der Baustelle Halt und fragte leutselig einen der Kärrner, welche dort beschäftigt waren, und dessen Wohlwollen er sich durch die Verabfolgung einer Zigarre sicherte: „Wer hat denn diesen Platz gekauft?“

„Einer von der Westseite,“ gab der Mann zur Antwort.

„Und wie heißt der Mann?“

„Frank Gazzolo.“

Herr Palmer dachte nach. Es kam ihm zwar so vor, als ob er diesen wohllautenden Namen schon vorher gehört hatte, aber den Träger wußte er nicht unterzubringen.

„Gazzolo?“ wiederholte er deshalb in fragendem Tone. „Wie ist denn das? Was treibt der Mann?“

„Und Sie kennen Frank Gazzolo nicht?“ verwunderte sich der Arbeiter. „Frank ist einer der feinsten Kerle im ganzen Dorf. Einen besseren Schnaps, als er in seinen Wirthschaften führt, findet man weit und breit nicht.“

„Ein Schnapswirth also!“ dachte Herr Palmer, und es überrieselte ihn kalt bei dem Gedanken, was die „Königin von Chicago“ zu der Neuigkeit sagen würde. Vielleicht aber war die Gefahr noch abzuwenden, wenn man sich's ein Stück Geld kosten ließ.

So hastete er denn zu seinem Agenten und beauftragte denselben, den Schnapswirth Gazzolo aufzusuchen. Derselbe habe die Baustelle neben seinem Wohnsitz gekauft und wolle sich dort anbauen. Das passe ihm nicht, und er sei deshalb bereit, ihm das Grundstück abzukaufen, nöthigenfalls zu einem um $25,000 höheren Preis, als jener dafür gegeben. — Der Agent machte sich unverweilt auf den Weg und brauchte nach „Gazzolos Wirthschaft“ auch nicht lange zu suchen. Die Suche nach dem Eigenthümer war schon schwieriger, denn Gazzolo hatte gar viele Wirthschaften, welcher er aber zur Zeit gerade selber vorstand, wußte Niemand zu sagen. Gegen Abend endlich entdeckte der Agent seinen Mann. Er fand in demselben einen alten Herrn von ausgeprägt italienischem Typus, aber von sehr ruhigem und klug überlegendem Wesen. — Nachdem er sich flüchtig vorgestellt hatte, kam er sofort zur Sache.

„Ich höre,“ sagte er, „daß Sie an der Astor Straße, neben Potter Palmer, ein Grundstück gekauft haben, Herr Gazzolo, und dort bauen wollen.“

„Da haben Sie richtig gehört,“ bestätigte der Italiener.

„Nun, ich möchte Ihnen den Platz abkaufen. Was wollen Sie dafür haben?“

Gazzolo machte ein verwundertes Gesicht. „Ich dachte, Sie wüßten, daß ich das Grundstück nicht verkaufen, sondern darauf bauen will?“ sagte er.

„Nun ja,“ meinte der Agent; „aber Umstände ändern die Sache. Sie werden sich das mit dem Bauen überlegen, falls Sie ein gutes Geschäft machen können. Was haben Sie für den Platz bezahlt?“

Gazzolo nannte den Preis. „Ich zahle Ihnen $5000 mehr,“ sagte der Andere. Aber Gazzolo schüttelte nur mit dem Kopf. „Der Platz gefällt mir,“ erklärte er; „und ich behalte ihn.“ Der Agent erhöhte nun sein Angebot nach und nach bis zu der von Herrn Palmer gezogenen Grenze, aber der Italiener schien auf Gewinn nicht bedacht zu sein. Er blieb dabei, daß er keine Lust habe, den Platz wieder aus der Hand zu geben. „Was liegt denn Ihnen so sehr an dem Grundstück?“ fragte er schließlich.

„Na, ich will ganz offen mit Ihnen sein,“ rückte der Agent nun heraus. „Ich bin im Auftrage des Herrn Palmer zu Ihnen gekommen, dem Sie nicht als Nachbar willkommen sind.“

Gazzolo nahm das sehr gelassen auf. Er überlegte ein Weilchen. „Herr Palmer will mich also nicht zum Nachbar,“ meinte er dann, „und ich will nicht verkaufen. Vielleicht kann aber auf andere Weise beiden Theilen geholfen werden. Fragen Sie an, was Herr Palmer für sein Anwesen haben will; ich kauf's ihm ab.“

Was Herr Palmer auf diesen Vorschlag zur Güte erwidert hat, ist nicht ruchbar geworden — angenommen hat er ihn nicht. Frank Gazzolo bewohnt aber schon seit Jahren sein Haus an der Astor Straße, und daß der Gastwirth Palmer nicht mit ihm verkehrt, scheint dem Schankwirth wenig Schmerzen zu machen.

* * *

So verwunderlich und anmaßend Herrn Palmer der Gegenvorschlag des Italieners vorgekommen sein mag, Frank Gazzolos Mittel hätten es diesem wohl gestattet, sein Wort wahr zu machen. Gazzolo ist seit dem Jahre 1855 in Chicago und darf sich als den Pionier des Fruchthandels hier am Orte betrachten. Auf diesem Gebiete hat er indessen nicht gerade Hervorragendes geleistet, denn es war darin nicht viel zu machen, ehe die Ueberlandbahnen uns das Sonnenland an der Pacific-Küste näher brachten. Gazzolo hatte sich vorher schon dem Spirituosen-Handel zugewendet, und dieser brachte ihn auf eine noch profitablere Spezialität. Es wurden hier während des Bürgerkrieges und in den ersten Jahren nach demselben ganz ungemein viele Arbeitskräfte gebraucht. Die Landsleute, welche sich jeweils in dem Albergo Gazzolos zusammenfanden, waren stets mit Windeseile „vergriffen“. Das brachte den findigen Gazzolo auf die Idee, für stärkeren Zuzug zu sorgen. Er schrieb über die günstigen Arbeitsgelegenheiten, welche sich hier boten, nach Hause und schoß Solchen, die sich zur Fahrt über's Weltmeer entschlossen, das Reisegeld vor, bezw. die Fahrkarten. Kamen sie dann hier an, so besorgte er ihnen Arbeit an Bauten oder Eisenbahnen, und selbstredend traf er Vorsorge dafür, daß seine Auslagen ihm mit sehr erklecklichen Zinsen zurückerstattet wurden. Auch fielen seitens der Kontraktoren, denen er tüchtige und billige Arbeiter lieferte, Kommissionen für ihn ab. Wie viele Tausende von seinen Landsleuten er im Laufe der Zeit auf diese Weise importirt und sich jahrelang tributpflichtig erhalten hat, weiß Gazzolo schwerlich selber zu sagen. Andere haben es ihm später nachgemacht, aber er ist unter den Padroni Chicagos der größte gewesen und geblieben. Leute mit hoch entwickeltem Gefühl für das Ethische mögen deshalb in dem biederen Francesco eine Art Sklavenhändler sehen, ihm selber geht das feinere Verständniß für dergleichen ab, und — Sklavenhandel oder nicht — auf alle Fälle hat er sich dabei sehr gut gestanden, und diejenigen, die er über's Meer geholt, um ihnen hier zu einem für ihre Begriffe reichlichen Erwerb zu verhelfen, haben ihn dafür gepriesen und als ihren Wohlthäter verehrt. Das Geld, welches er an ihnen verdient und anderweitig „gemacht“, hat Gazzolo klüglich anzulegen und zu mehren verstanden. Er kaufte ein Eckgrundstück nach dem andern, und wo es angebracht schien, richtete er einen „Corner Saloon“ ein, den er selber mit Geschick in Gang brachte, um ihn dann zu einem anständigen Pachtpreis zu vermiethen. So ist er zum reichsten und mächtigsten Manne der italienischen Kolonie geworden, und wenn seine Nachbarin, die Frau Bertha Honore Palmer, sich als „Königin von Chicago“ feiern läßt, so fühlt sich Frank Gazzolo doch nicht geringer als sie — er nämlich heißt, mit mehr Berechtigung, „König der Italiener Chicagos“.

* * *

Als die Athener ihr Staatsgeschäft auf republikanischer Basis einrichteten, hielten sie es bekanntlich für geboten, den Bestand dieser Einrichtung durch Vorkehrungen aller Art auf das sorgfältigste zu sichern. Unter Anderm hatten sie die Gepflogenheit, jeden Mitbürger auf kürzere oder längere Zeit auf Reisen außer Landes zu schicken, der es irgendwie zu einer besonders vorragenden Stellung im Gemeinwesen brachte. Dieses Auskunftsmittel war bequem und besaß den Vorzug großer Billigkeit, denn Reisegeld gab man den solchermaßen Verschickten nicht mit. Daß man das Mittel heute nicht mehr zur Anwendung bringt, dürfte seinen Hauptgrund darin haben, daß es bei uns der hervorragenden Bürger, der Prominenzen gar so viele gibt. Um ihrer ledig zu werden, müßte man unsere Städte geradezu entvölkern, und damit wäre der Zweck der Geschichte denn doch offenbar verfehlt.

Einzelne von unseren Chicagoer Prominenzen hat selbst der kriegsgewaltige Dewey mit all seinem Schlachtruhm und seiner schönen Admirals-Uniform nicht zu verdunkeln vermocht. Da ist z. B. der unvergleichliche Staatsmann Coughlin aus der 1. Ward. Was that dieser Diplomat, um sich auf dem Auditorium-Ball selbst in dem bunten Gewimmel der bunt gewandeten Herren vom Heer und der Flotte zur Geltung zu bringen? Er fand sich zu dem Feste in einem seidenen Frack von meergrüner Farbe ein, und um die Chancen der Anderen war's geschehen. Noch einfacher machte es bei der Dewey-Parade Frank Collier, um seine hervorragende Stellung im Gemeinwesen dem gefeierten Gast zum Trotz zu behaupten. Er stellte sich vor dem Palmer House mitten auf die Straße, brüllte beim Herannahen von Deweys Kutsche aus Leibeskräften Hurrah, trieb seinen Zylinderhut ein und stieg dann mit dem ganzen Gewicht seiner 300pfündigen Persönlichkeit — zu Herrn Dewey, dem Mayor und dem Festpräsidenten Plamondon in die Kutsche. Er wurde zwar schleunigst wieder aus dem Vehikel entfernt, aber seinen Zweck, an erster Stelle neben Dewey genannt zu werden, hatte er erreicht. —ss.

Sprungwellen.

Die große Fluthwelle im oberen Theile der Fundy-Bai, zwischen Neu-Schottland und Neu-Braunschweig in Britisch-Nordamerika ist im Sommer 1898 durch Aufstellung selbstregistrirender Pegel an verschiedenen, passend ausgesuchten Landstationen genauer untersucht worden. Aus der Bearbeitung der amtlichen Berichte durch Dr. G. Schott in den „Annalen der Hydrographie“ war die Aufstellung solcher Pegel in Folge der eigenthümlichen Ortsverhältnisse und der außerordentlich hohen Fluth sehr schwierig. Die Fluthwelle dringt bis über Moncton am Petitcodiak-Flusse, 38 Kilometer diesen Fluß aufwärts, vor. Sechs Stunden nach Hochwasserzeit fällt zu Moncton der Wasserspiegel noch durch drei Stunden, allein während der nächsten drei Stunden steigt die Fluth, als Sprungwelle beginnend, in äußerst rascher Weise bis zu dem nächsten Hochwasser. Die ersten Beobachtungen über die Sprungwelle machte der Berichterstatter W. Ball Dawson am Abend des 4. August 1898, als er sich auf dem Kai von Moncton befand, wo er den Fluß 4 Kilometer weit übersehen konnte. Es war kurz nach Vollmond, der hoch am wolkenlosen Himmel stand, und die ganze Umgebung war ruhig. Den ersten Ton der heraufkommenden Sprungwelle hörte er um 11 Uhr 8 Minuten, 2 Minuten später war er schon sehr deutlich, ähnlich dem eines in der Ferne fahrenden Eisenbahnzuges. Bald wuchs er an, und man hörte nun schon das für brechende und schäumende Wellen charakteristische Brausen und Zischen. Etwa 11 Minuten nach dem ersten Tone hatte die Sprungwelle den Standpunkt des Beobachters erreicht. Die Höhe der mit reißender Geschwindigkeit heraufkommenden Fluth, deren Front weiß schäumte, wurde auf 0,6 bis 0,9 M. geschätzt. Die Front hatte die Form eines geschwungenen Seiles, dessen Biegung in der Mitte sich befindet. Die Welle bewegte sich mit einer Schnelligkeit von 13 bis 14 Kilometer vorwärts. Hinter ihr folgten noch kleinere Wellen, und genaue Wasserstandsbeobachtungen ergaben, daß das nachfolgende, drei Stunden lang vor sich gehende Steigen des Wasserspiegels sozusagen ruckweise erfolgte. Im Cumberland-Bassin, dem nordwestlichen Ausläufer der Fundy-Bai, steigt die Fluth durchschnittlich 13 Meter über den mittleren Stand des Niedrigwassers. Im Minas-Bassin ist die Fluthgröße noch bedeutender. Dort liegt auf der Halbinsel Neu-Schottland am äußersten Ende eines schmalen Meerkanals, in den der Avon mündet, das Städtchen Windsor. Francis Duncan erzählt, daß er daselbst im Jahre 1864 eines Nachmittags am Ufer vor einem Hotel sich befand und zusah, wie gerade ein beladener Dampfer am Kai anlegte. Abends machte er einen Spaziergang und kam an derselben Stelle vorüber. Zu seinem großen Erstaunen sah er jetzt das nämliche Schiff völlig trocken auf einem Felsen liegen und neben demselben einen Abgrund von 20 Metern Tiefe. Unten breitete sich eine Sohle gelben Schlammes aus, durch welche der träge Avonfluß so dürftig schlich, daß er kaum den strahlenden Mond spiegeln konnte. So groß war also dort der Unterschied des Wasserstandes zwischen Ebbe und Springfluth. Ueber die höchsten Höhen, die die Springfluthen am hinteren Ende der Fundy-Bai erreichen, gehen die Angaben noch auseinander, sie schwanken zwischen 21 M. und 33 M. in seltenen, ausnahmsweisen Fällen. An der europäischen Küste ist die Bucht von St. Michael an der Nordküste der Bretagne wegen ihrer gewaltigen Fluthen berühmt, doch erreicht dort die Fluthhöhe nur etwa 11 Meter, bleibt also sehr erheblich zwischen jener in der Fundy-Bai zurück.

Arbeitslöhne im Mittelalter.

Wenn sich unsere Arbeiter heute manchmal über zu niedrige Löhne beklagen und streiken, um höhere zu erzielen, so lehrt ein Blick in die Vergangenheit, daß die sozialen Verhältnisse doch im Laufe der Zeit einen Aufschwung genommen haben, der erstaunlich genannt werden muß. Wenn auch das Geld früher eine viel größere Kaufkraft hatte, so begreift man doch manchmal nicht, wie Menschen mit den damals gezahlten Löhnen ihre Bedürfnisse bestreiten konnten. Prof. Boos berechnet in seinem auf Kosten des Freiherrn v. Heyl erscheinenden Werke „Rheinische Städtekultur“ die durchschnittlichen Löhne der Arbeiter am Ende des 15. Jahrhunderts, also zur Zeit des großen Aufschwungs des deutschen Handels. Am besten gestellt waren damals die Bauhandwerker; es waren auch die einzigen Arbeiter, die nicht im Hause des Meisters Kost und Wohnung erhielten, sondern den Lohn ganz in Baar ausgezahlt bekamen. Der tägliche Durchschnittslohn für diese Leute betrug 18,6 Pfennig — wobei man die Kaufkraft des Geldes etwa auf das zwanzigfache des heutigen annehmen kann. Die Arbeitszeit dauerte etwa 14 Stunden, und auch der Sonntag wurde nicht regelmäßig gefeiert. Der durchschnittliche Jahresverdienst eines Nürnberger Bauhandwerkers betrug um 1470 etwa 21 Gulden — anderwärts sank er bis auf 12. Der mittelalterliche Gulden kam im Allgemeinen dem Werth von 20 Mark heutiger Währung gleich. Ein Bäckergeselle verdiente im Jahre 4½ bis 9 Gulden, ein Metzger 1½ bis 7½, ein Schuhmacher 2¼ bis 11, ein Schneider oder Kürschner 1½ bis 4½, ein Modellarbeiter 9 bis 11½, ein Handlungskommis 7¼ bis 17½. Dazu kam natürlich freie Wohnung und Kost; aber Kleidung, Steuern u. s. w. mußte der Geselle aus eigenem Einkommen bestreiten. Natürlich waren dementsprechend auch die Einkünfte der Meister viel niedriger als heute. Der Rathsmaurermeister aus Nürnberg stand sich inklusive der Extra- und Material-Einkünfte (freies Holz u. s. w.), auf 38 Gulden jährlich, ein Privatmaurermeister auf 28—29 Gulden. Es galt schon als sehr achtbar, wenn ein Geselle sich im Laufe der Jahre einen Besitz von 90 Gulden ersparte. Infolge der Entdeckung von Amerika und des Seewegs nach Ostindien wuchs natürlich die rollende Menge des Edelmetalls, die Löhne stiegen, der Werth des Geldes verminderte sich.

— Der große Ehrgeiz liegt in unserer Seele, der kleine wird durch die Erfolge unserer Freunde erregt.

Rege Dich in jungen Tagen
In der Welt, sieh nach dem Rechten!
Wers nicht lernt, sich durchzuschlagen,
Muß am Ende sich durchfechten.



(Von Albert Weiße.)

Grieshuber: Ach was! Sie verstehen mich nicht, oder wollen mich nicht verstehen, Quabbe; Sie sind wieder vollständig aus dem Häuschen. — Ich habe gar Nichts gegen diese Dewey-Feier. Der Mann hat seine Schuldigkeit ganz und voll gethan. Man soll ihn ehren; das ist recht und billig. Sie stellen sich aber an, als wären Sie durch des Admirals Händedruck ein höheres Wesen geworden!

Quabbe: Das Herz im Leibe schwoll mir vor Stolz und Freude, als die Parade an mir vorüberzog! So müssen die Römer empfunden haben, wenn die Zäsaren im Triumphzuge, von fremden Ländern heimkehrend, durch die Thore ihrer Stadt einzogen.

Gr.: Leider muß ich in Ihren Stolz und Ihre Freude ein Gifttröpfchen fallen lassen, wenn ich in dem Vergleiche fortfahre: Und gerade wie Jene sich vor dem ihnen zujubelnden Volke durch eine Schutzmauer ihrer prätorianischen Leibwache schützen mußten, gerade so wurde es für nöthig erachtet, eine Schutzmauer von 500 Polizisten vom Bahnhofe bis zum Hotel unseres Triumphators aufzustellen. —

Qu.: Das geschah nur, um Dewey zu ehren!

Gr.: Na, wir wollen die Polizisten und die ganze Sache dahingestellt sein lassen; meinetwegen waren sie zur Ehrung da. Aber den Admiral zu ehren, hat man nämlich noch ein anderes Stückchen aus Schilda aufgeführt. — Dewey — genau wie der Triumphator seine Sklaven — hat sich einen Kuli als Diener von den Philippinen mitgebracht. Den hat das Empfangskomite mit den größten Ehrenbezeugungen begrüßt und ihm das offizielle „Badge“ des Exekutivkomites angeheftet.

Qu.: Mr. Kulicke hat mir erzählt, Sie sind überhaupt gar nicht unten in der Stadt gewesen.

Gr.: Ich bin einfach zu Hause geblieben.

Lehmann: Det war eene kolossale Dummheit. Mensch, det war ja die scheenste Jelejenheit, Dir wieder zum normalen Menschen zusammendricken zu lassen. —

Kulicke: Of kohrs, das war eine Dschänsch in einer Leifteim.

Lehm.: Da fällt mir jerade noch een anderet Mittel inn, Grieshuber, wie Du Deinen Fettring los werden kannst!

Gr.: Kümmere Dich um Deine eigenen Bohnen!

Lehm.: So? Sind det nich' etwa meine Bohnen, wo Du Dir mit uffjemästet hast, Du dreistöckiger Hausbesitzer, der aus uns Miethlingen die letzten unjerechten Jroschens der neijeborenen Waisenkinder und anhanglosen Wittwen herausdrickt? Deinen Ranzen habe ick bezahlt. — Und ick will Dir sagen, wie Du ihm wieder kostenfrei los wirst und noch Deine jeliebten Nickels sparst.

Kul.: Er will Dich edweisen, daß Du die Soßeitie von die Nordseiter dschoinen sollst, wo in nächster Wiehk mit ihrem Progrämm starten wollen, die Kars alltogötter zu boykotten und an Futt zu wahken, bis die Juhnien-Träktschen-Kompagnie mehr Aekkomodäschens for ihre Päßendschers furnischen thut, espeschällie for jeden Nickel einen Sieht.

Lehm.: Det Streiken und Kicken und det Boykutten, det muß so in die Mailuft liejen. Allens streikt. Aber wovon kommt det? Von die Zeitungs- und Biecher-Verlejer, wo zuerst an den Streik jejanjen sind, jejen die Friehjahrs-Dichter. In den menschlichen Orjanismus hat sich in det janze Jahr eene Masse Stoff anjesammelt, wat mit Jewalt in diese Zeit rauswill. Schiller trifft den Najel uff'n Kopp, wenn er in seine Birjschaft jeden Ladenschwenjel det Recht zuspricht, zentesimal zu sind! — Wie kann er det, wenn er nich' dichten darf? Is et een Wunder, wenn sojar in eenen Bäckerjesellen sein Herz die unterdrickten poetischen Jefiehle mit den Sauerteej einer 14stindijen Arbeetszeit in Jährung jerathen, un' er den Hunger seenes Jahrhunderts in die Schranken fordern duht?

Qu.: Herr Lehmann, Sie belieben, wie gewöhnlich, eine sehr ernste Sache in's Lächerliche zu ziehen. Wir sprachen von dem in Aussicht stehenden Boykott der Nordseite, den diese gegen die Union Traction Co. nächstens vielleicht in's Werk setzen will. Der ist höchst nothwendig. Der Passagier hat ein Recht, für seinen Nickel einen Sitz zu verlangen....

Lehm.: ....und nich neethig, durch männlichen Uffstand seene Jalanterie for det bessere Jeschlecht zu dokumentiren, insonderheit, wenn er een abjemarachter, oller, schwerjepriester Familjen-Vater und sie so 'n Chew-Jummi-Jörl mit 'ner Musik-Mappe und Patscholi-Jeruch is.

Kul.: In meiner Opinion hat dieser Boykott nicht die liest Schoh for Sukzeß.

Q.: Ich überhaupt für meinen Theil brauche in zehn Jahren keine Straßenbahn, ich fahre mein Bicycle.

Leh.: Nich' rihr an! Ick bin zu Allens der anstellichste Mensch, aber Bicyclefahren is det verschleierte Bild von Saiz for meene Balanzirlichkeit. — Jotte! Jotte! Wat hab' ick mir doch schon bei die Strampelei an meinen Leichnam jescheedijt! —

Gr.: Der Mayor Harrison hat sich in letzter Woche bei einer Karambolage mit einem anderen Bicyclefahrer auch ein blaues Auge geholt!

Kul.: Und so was 'mußte dschöst schortli vor die Festivities häppen. — Ein bläck Ei luckt bei einem Politischen äny Teim suspischös, biekohs ein Feit ist mang ihnen ahlwähts zu ekspekten! —

Gr.: Da kann man die Rohheit der sog. amerikanischen „Gentlemen“ erkennen! Schlagen sich mit den Fäusten wie Hamburger Eckensteher! In Europa werden solche Ehrenhändel im Duell nach dem Ehrenkodex mit tödtlichen Waffen zum Austrage gebracht.

Leh.: Na, so ville ick mir aus die Zeitungen ein Bild von diese Zweikämpfe machen kann, namentlich in Frankreich, is det ooch meerschtendeels der reene Mumpitz; se wollen sich dicke duhn, det se ihre sojenannte Ehre mit den Dejen oder det Schießdings da vertheidigt haben! — En bisken blauer Dunst oder een Paar Löcher in die Luft, det is allens, wat dabei herauskommt!

Q.: In letzter Woche hat ein Duellant statt seines Gegners den Paukdoktor getödtet.

Leh.: Det war een bescheidener Finjerzeig eener trajischen Jerechtigkeet, det man nich' mit so'n Feierzeig spielen soll....

Gr.: Und daß man keinen Doktor holen soll, wo keine Gefahr ist...

Q.: Wie ist das doch mit dem Grafen Castellane geworden? Der wollte sich ja mit einem halben Dutzend Pariser Journalisten schlagen, weil sie ihn ob seiner Pumpreise nach New York verhöhnt hatten!

Leh.: Er hat jroßartij det Maul jehalten und sich vor die Jerichtsvollzieher verstochen!

Qu.: Er sollte doch so eine riesige Summe aus den Verwandten seiner Frau herausgeschlagen haben!

Lehm.: „Et wär' so schön jewesen, et hat nich sollen sind“, heißt es in Schillern seene Birjschaft — jar Nischt hat er jekriejt als for's Zwischendeck den Passageschein mit 'n Vermerk von die verbotene Rickkehr. — For lumpijte 52,000 Dahler läßt ihm die Gould'sche Jesellschaft in'n Kleister; sein Bisken persönliches Jelumps wird in eenijen Wochen meistbietend versteijert.

Qu.: Das ist eine Warnung für andere Glücksjäger.

Gr.: In England sind sie jetzt auch wieder einmal hinter der Haute volée her! Die allergemeinsten „Slums“ in der City sind Eigenthum der Aristokratie; selbst der Prinz von Wales hat sich als Landlord in der Gegend entpuppt.

Lehm.: Der muß doch ieberall dabei sind, wo et nich janz koscher zujeht.

Qu.: Er muß aber doch schon etwas besser an den europäischen Höfen angeschrieben sein, weil der deutsche Kaiser neuerdings eine Zusammenkunft mit ihm gehabt hat, und die Herzlichkeit der Begrüßung allgemein aufgefallen ist.

Gr.: Das hat bei der Gesellschaft Nichts zu bedeuten!

Lehm.: Hack, Pack schlägt sich! Hack, Pack verträgt sich!

Qu.: Wilhelms Freundschaft für England kann nicht zu groß sein. — Die Sammlungen zur Linderung der Hungersnoth in Indien hat er in Deutschland verboten! —

Gr.: Sehr vernünftig. Statt die armen Boeren todtzuschlagen, sollten die Engländer lieber das Geld zur Unterstützung der Indier verwenden! —

Qu.: Das wird noch einen schönen Groschen kosten! Aber abgesehen von den Geldopfern — ich bedaure die armen englischen Soldaten, die in dem mörderischen Klima von Seuchen hingerafft....

Gr.: So? Was Sie doch für ein gutes Herz haben, Mr. Jingo! — Der arme Tommy Atkins! — Wie? habt Ihr in Eurem Festjubel gar nicht Eurer Brüder auf den Philippinen gedacht? — Eurer Brüder, die in der Tropenhitze verschmachten? Denen zu Hunderten der Wahnsinn das fiebernde Hirn umnachtet?

Lehm.: Nee, Grieshuber, daran wollen se nich erinnert sind. — Det Schicksal, womit so ville Schindluder jetrieben wird, hat aber ooch seene ejene Ironie. Jerade mitten mang in den Festjubel ist die Kabelbombe explodirt, det eene janze Jarnison Amerikaner in Calubig uff die Insel Samar von die schon janz uffjeriebenen Philippinos uffjerieben is. —

Qu.: Meine Herren, es nimmt Zeit....

Charlie (der Wirth): Gar keine Zeit nimmt es mehr, daß ich das Gas ausblase, wenn Ihr nicht bald anfangt, zu spielen.

Gr.: Du hast Recht. 's kommt doch Nichts raus — Charlie, bring die Karten!

Für die Küche.

— Pastete von ganzen Fischen. Kleine Hechte oder andere Fische werden geschuppt und auf folgende Weise entgrätet: Man schneidet sie unausgenommen am Rückgrat der Länge nach mit einem scharfen Messer auf, trennt das Fleisch von den Gräten und sticht den Kopf am Rückgrat ab, doch muß die Haut unbeschädigt bleiben. Darnach werden sie marinirt, mit Farze gefüllt und auf ein mit Speckscheiben belegtes Unterblatt von Butterteig geordnet.

— Englische Fleisch-Pastete. Man nimmt zu einer Schüssel für 8 Personen ½ Pfund Mehl, 6 Unzen Butter, 1 Ei und ½ Obertasse kaltes Wasser, macht hiervon im Kalten einen Teig, den man gut verarbeitet und in zwei nicht ganz gleiche Theile schneidet. Den kleinsten Theil rollt man aus, schneidet drei Finger breite Streifen daraus und belegt damit den Rand einer tiefen Schüssel, welche man vorher mit Butter bestrichen hat. Dann nimmt man jedes kalte gebratene Fleisch — Geflügel oder auch verschiedene Reste, — schneidet es in kleine passened Stücke, legt nun einige Speckscheiben auf den Boden der Schüssel und das Fleisch darauf, indem man Salz, Nelkenpfeffer und nach Belieben auch aufgerollte Fleichklößchen dazwischen legt. Nun werden 1—2 Tassen kräftige Bouillon darüber gegeben, das andere Stück Teig rund herum etwas größer als die Schüssel ausgerollt und über das Fleisch gelegt. Den überhängenden Teig biegt man wie eine feine Rolle nach innen und drückt ihn mit zwei Fingern rund herum an, um den Rand zu formen, und bestreicht das Ganze mit verdünntem Ei, macht in der Mitte 2 Einschnitte in den Teig und läßt die Pastete 1—1¼ Stunde backen; doch muß die Oberhitze stärker als die Unterhitze sein. — Man gibt die Pastete auf der Schüssel, in welcher sie gebacken ist, zur Tafel.

— Frische Häringe zu mariniren. Die Häringe werden geschuppt und ausgenommen, abgeputzt, mit gutem Oel bestrichen, mit Salz und gestoßenem Pfeffer bestreut und auf dem Rost auf beiden Seiten gar und bräunlich geröstet. Dann legt man sie schichtweise mit Lorbeerblättern, Dragon, Thymian, Zitronenschalen und einigen Nelken in einen irdenen oder steinernen Topf, gießt mit etwas Salz gekochten und kaltgewordenen Weinessig darüber, bindet den Topf gut zu und stellt ihn an einen kühlen Ort.

— Gebackener Schinken auf mecklenburgische Art. Ein geräucherter Schinken wird gewässert und gereinigt, darnach abgetrocknet, Brotteig in Form eines Schinkens in doppelter Größe nicht zu dünn ausgerollt, mit grünen oder getrockneten Kräutern, als Thymian, Majoran, Dragon, Melisse, Schnittlauch, Basilikum und dergl. bestreut, der Schinken darauf gelegt und mit Teig zugeschlagen, daß beim Backen nicht der geringste Schwaden daraus hervortreten kann. Dann wird ein Blech mit Mehl bestreut, der Schinken darauf gelegt und in einem Backofen je nach der Größe 2—3 Stunden gebacken. — Der angeschnittene Schinken kann bis zum ferneren Gebrauch in diesem Teige aufbewahrt werden.

— Spargelsauze. Man nehme für 4 Personen 2 Eidotter und einen gehäuften Theelöffel Mehl, rühre 2 Eßlöffel süße Sahne und ¼ Quart Spargelbrühe, falls solche nicht im mindesten bitter ist, andernfalls Wasser hinzu, gebe Muskatnuß und soviel Zitronensäure oder Weinessig, daß die Sauze einen Geschmack davon erhält, und 1 Haselnuß dick Zucker dazu, schlage die Sauze über raschem Feuer mit einem Schaumbesen bis vor'm Kochen, nehme sie vom Feuer, rühre 1 Ei dick gute Butter durch und gieße sie schnell in eine Sauzière. Möchte die Sauze von der Butter nicht salzig genug sein, so füge man eine Kleinigkeit Salz hinzu. Die Sauze muß dicklich sein.

— Gurkensalat. Man findet, wie bekannt, mitunter so bittere Gurken, daß sie fast ungenießbar sind, welches besonders bei den späten der Fall ist. Diesem aber kann leicht abgeholfen werden. Das Bittere befindet sich nämlich an der Spitze der Gurken und wird mit dem Messer beim Schälen verbreitet. Man schneide daher bei solchen Gurken ein nicht zu kleines Stück von der Spitze und schäle dabei immer vom Stiel nach der abgeschnittenen Seite. Uebrigens schneide man die Gurken in ganz feine Scheiben und vermische sie erst, wenn der Salat gegessen werden soll, vorab mit feinem Oel, dann mit folgender Sauze: Hartgekochte Eier oder dicke saure Sahne mit scharfem Essig, Pfeffer, Salz und Dragon eine Weile gerührt. Zwiebeln kann man darunter mischen oder, mit Essig angefeuchtet, dazu geben. Einige streuen nach veralteter Manier vor dem Anrühren des Salats Salz zwischen die Gurken, damit der darin befindliche Saft herausziehe. Dies aber benimmt ihnen nicht allein den erfrischenden Geschmack, sondern es macht sie auch zähe und unverdaulicher. — Gurken, nach Angabe zubereitet, und frisch gekochte heiße Kartoffeln dazu gegessen, werden, wie ich glaube, dem Gesunden niemals schaden.

— Rother Reismehl-Pudding. ½ Quart Johannisbeer- oder Himbeersaft, ½ Quart Rothwein, 5 Unzen Reismehl oder gröblich gekörntes Griesmehl und Zucker nach Geschmack. Wein, Saft und Zucker lasse man kochen, streue das Reismehl hinein, lasse es gar, doch nicht breiig und nicht zu steif werden, fülle es in ein naßgemachtes Geschirr und stürze es erkaltet auf eine Schüssel. Eine wohlschmeckende Sauze zu diesem Pudding ist geschlagene Sahne mit Vanille und Zucker, auch kann man eine kalte Vanillensauze, sowie auch dicke Sahne mit Rothwein, Zucker und etwas Rum geschlagen, dazu geben. — Für 10 Personen.

Konsularische Saucen-Forschungen.

Nicht mit Unrecht belustigt sich der Ex-Konsul Parker in „The Atlantic Monthly“ über die Verwaltung der Konsulats-Abtheilung im Staats-Departement zu Washington durch Persönlichkeiten, welche vom Beruf fast Nichts und im Allgemeinen sehr wenig wissen.

Als Beispiel führt er die monatlichen „Consular-Reports“ an, welche ein Sammelsurium mitunter enthalten, das von den Verlegenheiten Zeugniß ablegt, in welche viele Konsuln durch die an sie gestellten Anforderungen gerathen. Irgend ein Kaufmann oder Fabrikant in den Ver. Staaten möchte gern Information über eine ausländische Sache haben, zu deren Erforschung einige geringe Mühe gehört. Er macht sich's bequemer, schreibt ans Staats-Departement, Abtheilung für Konsulatsdienst, und dort setzt der Chef-Clerk sogleich ein Zirkular an die Ver. Staaten Handelsvertreter im Auslande auf: „Untersucht mal diesen Gegenstand!“

Häufig sind es Dinge, die man daheim innerhalb 24 Stunden ermitteln könnte, wenn man nur an die richtige Quelle ginge. Aber die Beamten im Departement wollen sich mit ihren Leistungen „wichtig“ machen und zeigen, wie sie die Konsuln zum „Arbeiten“ anhalten, und so geben sie ihnen eine unnöthige Aufgabe nach der andern.

An diese neuliche Auseinandersetzung Parkers erinnert das Aprilheft der „Consular Reports“ durch seinen Artikel „Cassareep in Latin America“.

Folgendes ist die Einleitung:

„Infolge Ersuchens einer St. Louiser Firma wurde am 26. August 1890 an unsere Beamten in Zentral- und Südamerika ein Zirkular gerichtet, welches Information verlangte über die Herstellung von Cassareep aus bitterer Cassawa-Wurzel.“

Die Lektüre der Berichte ist zum Theil von höchst komischer Wirkung.

Der stellvertretende Generalkonsul James von Guatemala hat den Ver. Staaten-Agenten Dennis in Livingston mit hochnothpeinlicher Untersuchung der Affaire betraut, und dieser meldet ihm:

„Die Cassawa-Wurzel ist hier allgemein zu finden — doch kann ich nicht sagen, ob es die bittere ist — aber von „Cassareep“ weiß Niemand etwas.“

Dann erzählt er, wie Cassawa zerrieben und aus dem Mehl Brot bereitet wird, beim Zerreiben aber eine (Blausäure enthaltende) Flüssigkeit sich entwickelt, deren Satz als Stärke verwendet wird.

Herr Dennis hat dann — wie ein zweiter Brief ergibt — noch eine Küstenfahrt im „Canoe“ unternommen, um von den Kariben weitere Information über Cassawa zu erlangen, und bei dieser Gelegenheit bekam er „Cassareep“ zu sehen, eine Art „Molasses aus Cassawa-Wurzel“.

Die Hauptsache — „wie's gemacht wird“ — fehlt indeß.

Aus Honduras schreibt Konsul Johnston, er könne über „Cassareep“ nichts in Erfahrung bringen; weder auf den Inseln, noch an der Nordküste von Hondruras gebe es ein derartiges Produkt aus der Cassawa-Wurzel; da die bittere giftig ist (Blausäure haltig), möchte „Cassareep“ vielleicht aus der süßen Wurzel fabrizirt werden.

Später meldete derselbe Beamte: er habe erfahren, daß aus der bitteren Cassawa „Stärke“ bereitet werde.

Nun kommt der Konsul Meyer von Buenos Ayres, Argentinien, und belehrt in Längerem den Chef-Clerk endlich, daß die bewußte Pflanze „Jatropha Manihot“ in der Botanik heiße, auch Mandioka, Tapioka oder Cassawa.

Wir möchten darauf wetten, daß Herr Meyer seinen „Meyer“ oder „Brockhaus“ nach Buenos Ayres mitgenommen hat; und daran that er sehr wohl; denn hierdurch war es ihm wenigstens vergönnt, „wissenschaftlich aufzumarschiren.“ Keins dieser beiden Bücher erwähnt aber im Artikel „Cassawa“ das Cassareep, und daher weiß auch Konsul Meyer nichts davon oder darüber. Er hätte sich mithin seinen Schreibebrief ersparen können.

Nun ist Brasilien an der Reihe.

Konsul Furniß von Bahia:

„Nach gründlicher Untersuchung finde ich, daß weder die großen Drugstores noch die Exporteure von der bitteren Cassawa-Wurzel oder deren Produkt Cassareep etwas wissen. Alle medizinischen Pflanzen werden von hier in roher Form exportirt; wenn „bittere Cassawa“ darunter ist, muß sie hier einen anderen Namen haben.“

Das ist „gründlich“.

Wir wollen hier nur gleich bemerken, daß Brasilien jährlich gegen 7 Millionen Kilogramm Cassawa-Stärke (oder „Tapioca) und 8 Millionen Kilogramm Cassawamehl (Mandioca) exportirt. Letzteres heißt in Brasilien aber „Farina de Mandioc“, und ersteres „Tapioca“, während die Cassawa-Wurzel wahrscheinlich mit ihrem botanischen Namen „Manihot“ bezeichnet wird.

Vize-Konsul Krause zu Pernambuco meint, daß zwar in Westindien, nicht aber in seiner Gegend die Cassawa-Flüssigkeit als Sauce zubereitet wird.

Vize-Konsul Lawrence von Santos endlich hat's gefunden.

„Cassareep ist der flüssige Extrakt der Cassawa-Wurzel, und in rohem Zustande giftig; durch Verdampfung aber verliert es seinen schädlichen Charakter. Es wird dann mit grünem Pfeffer gemischt, in Nord-Brasilien und Französisch-Guinea als Sauce gebraucht.“

Aus Britisch-Guiana berichtet Konsul Moulton zu Demarosa, daß dort Stärke und nicht Cassareep aus gedachter Wurzel fabrizirt wird.

Aus La Guayra, Venezuela, schreibt Konsul Goldschmidt, er habe erfahren, daß Cassareep in Mexiko hergestellt werde, während Konsul Ellsworth in Puerto Cabello dies weiß:

„Cassareep ist der Extrakt von Bitter-Yucca (Cassawa), aber die Pflanzer werfen es weg.“

Summa Summarum: von zehn Konsuln hat nur ein einziger (Lawrence in Santos, Brasilien) eine fachgemäße Orientirung zu geben gewußt.

Wie viele der beauftragten Ver. Staaten-Vertreter mit der Antwort (seit acht Monaten) noch im Rückstande sind, entzieht sich unserer Kenntniß.

Sämmtliche Konsuln, wie der Chef-Clerk im Washingtoner Departement und die St. Louiser Firma (welche den Anstoß zu dieser Affäre gab) hätten sich die Sache viel leichter machen können, wenn sie sich nur zu erinnern gewußt, daß wir Alle in Amerika einen treuen Freund und Rathgeber haben, wie seinesgleichen kaum ein Zweiter jemals in der Welt existirt hat: Webster.

Wer dieses Werk zehn oder zwanzig Jahre lang benutzt hat, kann sich nur verwundern, wie selten es ihn im Stiche gelassen.

Manches allerdings steht in dem fünf Mal so theuren und drei Mal so voluminösen „Century Dictionary“, das im Webster fehlt, aber wie „Cassareep“ produzirt wird, darüber belehrt uns dieser mit aller Gründlichkeit in wenigen Zeilen, während die Erklärung im anderen Werke rein nichtssagend ist.

Im Webster („International“, neue Ausgabe von 1890, Seite 223) ist zu lesen:

„Cassareep ist eine Würze, aus dem Safte der Cassawa (Manihot utilissima) hergestellt, indem man ihm seine giftigen Eigenschaften nimmt, ihn durch Sieden konzentrirt und mit aromatischen Zuthaten versieht. Siehe auch "Pepper pot" (Pfeffertopf).“

Und was steht unter "Pepper pot"?

„Eine schleimge Suppe oder Stew aus Gemüse und Cassareep, die in Westindien sehr geschätzt wird.“

Dieser Webster'schen Erklärung ähnlich ist eine in Johnstons Enzyklopädie enthaltene, vom englischen Chemie-Professor Remsen verfaßte, welche lautet:

„Zur eingedickten Sauce wird spanischer Pfeffer genommen. Das giftige Hydrocianic acid läßt man durch Verdampfen heraus.“

Und „Chambers' Konversations-Lexikon“ fügt hinzu, daß dieser Artikel „Cassareep“ wegen seiner fäulnißwidrigen Eigenschaft zur Fleischpräservirung viel benutzt wird.

Der einzige Webster hätte also den Herrschaften all' den ungeheuren Trubel ersparen können.

Videant Consules!! — — —

(Westl. Post.)

Der Raub der Italienerin.

Zur Entführung der Italienerin Gemelli, deren Freigabe, wie erinnerlich sein dürfte, von den türkischen Behörden erst nach energischer Intervention der italienischen Diplomatie veranlaßt wurde, werden jetzt von Rom aus folgende interessante Einzelheiten gemacht:

Domenico Gemelli war vor vielen Jahren aus der Provinz Catanzaro nach Angora ausgewandert. Er heirathete dort eine Griechin, welche drei Kinder, Giacomo, Battist und Silvia, gebar. Letztere wuchs zu außerordentlicher Schönheit heran, Giacomo wurde Assistent bei einem deutschen Ingenieur Namens Martin Langer in Cetinje. Eines Tages erhielten die Eltern anstatt des erwarteten Besuches ihres Sohnes einen Brief aus Eskichekir, in welchem ihnen der türkische Priester Diafer Effendi mittheilte, daß Giacomo zum Glauben Allahs übergetreten sei. (Zu diesem Schritt äußert sich jetzt der Augustinerprior Billaud, Giacomo habe ihn gethan, um besser Karrière zu machen.) Darauf ging der Vater mit seiner ganzen Familie nach Eskichekir, um seinen minorennen Sohn wieder zu fordern, welcher ohne väterliche Erlaubniß den Glauben nicht wechseln darf. Da plötzlich war auch Silvia verschwunden. Alle Nachforschungen nach ihr waren vergebens, die Lokalbehörden zuckten die Achseln, sie wollten nichts wissen und sagen. Da sieht eines Tages die verzweifelte Mutter ihre Tochter aus einem Palast in Begleitung mehrerer türkischer Frauen heraustreten. — Sie eilt ihr nach, ruft sie beim Namen, aber die Begleiterinnen entreißen sie den Armen der jammernden Mutter, besteigen mit dem Mädchen einen Wagen und fahren davon. Wieder vergehen drei Wochen der Angst, ohne daß die Eltern etwas Neues über das Schicksal ihrer beiden Kinder erfahren, bis endlich ein Telegramm des italienischen Konsuls in Konstantinopel ihnen ankündigt, Silvia liege im dortigen Hospital. Silvia erzählte nun über ihre Schicksale folgendes: In Eskichekir machte sie die Bekanntschaft einiger türkischer Frauen, die sie in ihr Haus einluden, um ihr herrliche Juwelen und Stickereien zu zeigen. Nach schüchternem Weigern folgte Silvia den Verführerinnen. Im Palast erfährt sie aber bald, daß sein Eigenthümer Oberst Chetiler und die Frauen die legitimen Gemahlinnen des Haremsbeherrschers seien. Sie wurde dort festgehalten und, als ihr Aufenthaltsort den Eltern bekannt wurde, nach Konstantinopel geschickt und vom Obersten dem Sultan für seinen Harem geschenkt, wo sie acht Tage verblieb. Wer aber die verführerischen Mysterien des Harems kennt, wird kaum zweifeln, daß das exzentrisch veranlagte Mädchen freiwillig den verhängnißvollen Schritt gethan hat. — Nach der Befreiung Silvias hielt es der italienische Konsul für gut, die sofortige Abreise der Frau Gemelli nach der Heimathstadt des Mannes in Süd-Italien anzuordnen, wo sie auch glücklich anlangte. Der Mann sollte mit Silvia nach Erledigung aller Formalitäten nachkommen. Ein Telegramm des Ministers des Aeußern kündigte auch der geängstigten Frau an, daß ihr Mann mit der Tochter auf der „Bulgaria“ von Konstantinopel abgefahren sei. Es steht aber nur fest, daß Vater und Tochter in das Ausland gegangen sind; seitdem sind beide völlig verschollen.





(Von Albert Weitze.)

Grieshuber: Ach was! Sie verstehen mich nicht, oder wollen mich nicht verstehen, Quabbe; Sie sind wieder vollständig aus dem Häuschen. — Ich habe gar Nichts gegen diese Dewey-Feier. Der Mann hat seine Schuldigkeit ganz und voll gethan. Man soll ihn ehren; das ist recht und billig. Sie stellen sich aber an, als wären Sie durch des Admirals Händedruck ein höheres Wesen geworden!

Quabbe: Das Herz im Leibe schwoll mir vor Stolz und Freude, als die Parade an mir vorüberzog! So müssen die Römer empfunden haben, wenn die Zäsaren im Triumphzuge, von fremden Ländern heimkehrend, durch die Thore ihrer Stadt einzogen.

Gr.: Leider muß ich in Ihren Stolz und Ihre Freude ein Gifttröpfchen fallen lassen, wenn ich in dem Vergleiche fortfahre: Und gerade wie Jene sich vor dem ihnen zujubelnden Volke durch eine Schutzmauer ihrer prätorianischen Leibwache schützen mußten, gerade so wurde es für nöthig erachtet, eine Schutzmauer von 500 Polizisten vom Bahnhofe bis zum Hotel unseres Triumphators aufzustellen. —

Qu.: Das geschah nur, um Dewey zu ehren!

Gr.: Na, wir wollen die Polizisten und die ganze Sache dahingestellt sein lassen; meinetwegen waren sie zur Ehrung da. Aber den Admiral zu ehren, hat man nämlich noch ein anderes Stückchen aus Schilda aufgeführt. — Dewey — genau wie der Triumphator seine Sklaven — hat sich einen Kuli als Diener von den Philippinen mitgebracht. Den hat das Empfangskomite mit den größten Ehrenbezeugungen begrüßt und ihm das offizielle „Badge" des Exekutivkomites angeheftet.

Qu.: Mr. Kulicke hat mir erzählt, Sie sind überhaupt gar nicht unten in der Stadt gewesen.

Gr.: Ich bin einfach zu Hause geblieben.

Lehmann: Det war eene kolossale Dummheit. Mensch, det war ja die scheenste Jelejenheit, Dir wieder zum normalen Menschen zusammendricken zu lassen. —

Kulicke: Of kohrs, das war eine Dschänsch in einer Leifteim.

Lehm.: Da fällt mir jerade noch een anderet Mittel inn, Grieshuber, wie Du Deinen Fettring los werden kannst!

Gr.: Kümmere Dich um Deine eigenen Bohnen!

Lehm.: So? Sind det nich' etwa meine Bohnen, wo Du Dir mit uffjemästet hast, Du dreistöckiger Hausbesitzer, der aus uns Miethlingen die letzten unjerechten Jroschens der neijeborenen Waisenkinder und anhanglosen Wittwen herausdrickt? Deinen Ranzen habe ick bezahlt. — Und ick will Dir sagen, wie Du ihm wieder kostenfrei los wirst und noch Deine jeliebten Nickels sparst.

Kul.: Er will Dich edweisen, daß Du die Soßeiitie von die Nordseiter dschoinen sollst, wo in nächster Wiehk mit ihrem Progrämm starten wollen, die Kars alltogötter zu boykotten und an Futt zu wahken, bis die Juhnien-Träktschen-Kompagnie mehr Aekkomodäschens for ihre Päffendschers furnischen thut, espeschällie for jeden Nickel einen Sieht.

Lehm.: Det Streiken und Kicken und det Boykutten, det muß so in die Mailuft liejen. Allens streikt. Aber wovon kommt det? Von die Zeitungs- und Biecher-Verlejer, wo zuerst an den Streik jejanjen sind, jejen die Friehjahrs-Dichter. In den menschlichen Orjanismus hat sich in det janze Jahr eene Masse Stoff anjesammelt, wat mit Jewalt in diese Zeit rauswill. Schiller trifft den Najel uff'n Kopp, wenn er in seine Birjschaft jeden Ladenschwenjel det Recht zuspricht, zentesimal zu sind! — Wie kann er det, wenn er nich' dichten darf? Is et een Wunder, wenn sojar in eenen Bäckerjesellen sein Herz die unterdrickten poetischen Jefiehle mit den Sauerteej einer 14stindijen Arbeetszeit in Jährung jerathen, un' er den Hunger seenes Jahrhunderts in die Schranken fordern duht?

Qu.: Herr Lehmann, Sie belieben, wie gewöhnlich, eine sehr ernste Sache in's Lächerliche zu ziehen. Wir sprachen von dem in Aussicht stehenden Boykott der Nordseite, den diese gegen die Union Traction Co. nächstens vielleicht in's Werk setzen will. Der ist höchst nothwendig. Der Passagier hat ein Recht, für seinen Nickel einen Sitz zu verlangen....

Lehm.: ....und nich neethig, durch männlichen Uffstand seene Jalanterie for det bessere Jeschlecht zu dokumentiren, insonderheit, wenn er een abjemarachter, oller, schwerjepriefter Familjen-Vater und sie so 'n Chew-Jummi-Jörl mit 'ner Musik-Mappe und Patscholi-Jeruch is.

Kul.: In meiner Opinion hat dieser Boykott nicht die liest Schoh for Sukzeß.

Q.: Ich überhaupt für meinen Theil brauche in zehn Jahren keine Straßenbahn, ich fahre mein Bicycle.

Leh.: Nich' rihr an! Ick bin zu Allens der anstellichste Mensch, aber Bicyclefahren is det verschleierte Bild von Salz for meene Balanzirlichkeit. — Jotte! Jotte! Wat hab' ick mir doch schon bei die Strampelei an meinen Leichnam jescheedijt! —

Gr.: Der Mayor Harrison hat sich in letzter Woche bei einer Karambolage mit einem anderen Bicyclefahrer auch ein blaues Auge geholt!

Kul.: Und so was mußte dschöst schortli vor die Festivities häppen. — Ein bläck Ei luckt bei einem Politischen äny Teim suspischös, biekohs ein Feit ist mang ihnen ahlwähts zu ekspekten! —

Gr.: Da kann man die Rohheit der sog. amerikanischen „Gentlemen" erkennen! Schlagen sich mit den Fäusten wie Hamburger Eckensteher! In Europa werden solche Ehrenhändel im Duell nach dem Ehrenkodex mit tödtlichen Waffen zum Austrage gebracht.

Leh.: Na, so ville ick mir aus die Zeitungen ein Bild von diese Zweikämpfe machen kann, namentlich in Frankreich, is det ooch meerschtendeels der reene Mumpitz; se wollen sich dicke duhn, det se ihre sojenannte Ehre mit den Dejen oder det Schießdings da vertheidigt haben! — En bisken blauer Dunst oder een Paar Löcher in die Luft, det is allens, wat dabei herauskommt!

Q.: In letzter Woche hat ein Duellant statt seines Gegners den Pauk-Doktor getödtet.

Leh.: Det war een bescheidener Finjerzeig eener trajischen Jerechtigkeet, det man nich' mit so'n Feierzeig spielen soll....

Gr.: Und daß man keinen Doktor holen soll, wo keine Gefahr ist...

Q.: Wie ist das doch mit dem Grafen Castellane geworden? Der wollte sich ja mit einem halben Dutzend Pariser Journalisten schlagen, weil sie ihn ob seiner Pumpreise nach New York verhöhnt hatten!

Leh.: Er hat jroßartij det Maul jehalten und sich vor die Jerichtsvollzieher verstochen!

Qu.: Er sollte doch so eine riesige Summe aus den Verwandten seiner Frau herausgeschlagen haben!

Lehm.: „Et wär' so schön jewesen, et hat nich sollen sind", heißt es in Schillern seene Birjschaft — jar Nischt hat er jekriejt als for's Zwischendeck den Passageschein mit 'n Vermerk von die verbotene Rickkehr. — For lumpijte 52,000 Dahler läßt ihm die Gould'sche Jesellschaft in'n Kleister; sein Bisken persönliches Jelumps wird in eenijen Wochen meistbietend versteijert.

Qu.: Das ist eine Warnung für andere Glücksjäger.

Gr.: In England sind sie jetzt auch wieder einmal hinter der Haute volée her! Die allergemeinsten „Slums" in der City sind Eigenthum der Aristokratie; selbst der Prinz von Wales hat sich als Landlord in der Gegend entpuppt.

Lehm.: Der muß doch ieberall dabei sind, wo et nich janz koscher zujeht.

Qu.: Er muß aber doch schon etwas besser an den europäischen Höfen angeschrieben sein, weil der deutsche Kaiser neuerdings eine Zusammenkunft mit ihm gehabt hat, und die Herzlichkeit der Begrüßung allgemein aufgefallen ist.

Gr.: Das hat bei der Gesellschaft Nichts zu bedeuten!

Lehm.: Hack, Pack schlägt sich! Hack, Pack verträgt sich!

Qu.: Wilhelms Freundschaft für England kann nicht zu groß sein. — Die Sammlungen zur Linderung der Hungersnoth in Indien hat er in Deutschland verboten! —

Gr.: Sehr vernünftig. Statt die armen Boeren todtzuschlagen, sollten die Engländer lieber das Geld zur Unterstützung der Indier verwenden! —

Qu.: Das wird noch einen schönen Groschen kosten! Aber abgesehen von den Geldopfern — ich bedaure die armen englischen Soldaten, die in dem mörderischen Klima von Seuchen hingerafft....

Gr.: So? Was Sie doch für ein gutes Herz haben, Mr. Jingo! — Der arme Tommy Atkins! — Wie? habt Ihr in Eurem Festjubel gar nicht Eurer Brüder auf den Philippinen gedacht? — Eurer Brüder, die in der Tropenhitze verschmachten? Denen zu Hunderten der Wahnsinn das fiebernde Hirn umnachtet?

Lehm.: Nee, Grieshuber, daran wollen se nich erinnert sind. — Det Schicksal, womit so ville Schindluder jetrieben wird, hat aber ooch seene ejene Ironie. Jerade mitten mang in den Festjubel ist die Kabelbombe explodirt, det eene janze Jarnison Amerikaner in Calubig uff die Insel Samar von die schon janz uffjeriebenen Philippinos uffjerieben is. —

Qu.: Meine Herren, es nimmt Zeit....

Charlie (der Wirth): Gar keine Zeit nimmt es mehr, daß ich das Gas ausblase, wenn Ihr nicht bald anfangt, zu spielen.

Gr.: Du hast Recht. 's kommt doch Nichts raus — Charlie, bring die Karten!

Für die Küche.

— Pastete von ganzen Fischen. Kleine Hechte oder andere Fische werden geschuppt und auf folgende Weise entgrätet: Man schneidet sie unausgenommen am Rückgrat der Länge nach mit einem scharfen Messer auf, trennt das Fleisch von den Gräten und sticht den Kopf am Rückgrat ab, doch muß die Haut unbeschädigt bleiben. Darnach werden sie marinirt, mit Farze gefüllt und auf ein mit Speckscheiben belegtes Unterblatt von Butterteig geordnet.

— Englische Fleisch-Pastete. Man nimmt zu einer Schüssel für 8 Personen ½ Pfund Mehl, 6 Unzen Butter, 1 Ei und ½ Obertasse kaltes Wasser, macht hiervon im Kalten einen Teig, den man gut verarbeitet und in zwei nicht ganz gleiche Theile schneidet. Den kleinsten Theil rollt man aus, schneidet drei Finger breite Streifen daraus und belegt damit den Rand einer tiefen Schüssel, welche man vorher mit Butter bestrichen hat. Dann nimmt man jedes kalte gebratene Fleisch — Geflügel oder auch verschiedene Reste, — schneidet es in kleine passened Stücke, legt nun einige Speckscheiben auf den Boden der Schüssel und das Fleisch darauf, indem man Salz, Nelkenpfeffer und nach Belieben auch aufgerollte Fleichklößchen dazwischen legt. Nun werden 1—2 Tassen kräftige Bouillon darüber gegeben, das andere Stück Teig rund herum etwas größer als die Schüssel ausgerollt und über das Fleisch gelegt. Den überhängenden Teig biegt man wie eine feine Rolle nach innen und drückt ihn mit zwei Fingern rund herum an, um den Rand zu formen, und bestreicht das Ganze mit verdünntem Ei, macht in der Mitte 2 Einschnitte in den Teig und läßt die Pastete 1—1¼ Stunde backen; doch muß die Oberhitze stärker als die Unterhitze sein. — Man gibt die Pastete auf der Schüssel, in welcher sie gebacken ist, zur Tafel.

— Frische Häringe zu mariniren. Die Häringe werden geschuppt und ausgenommen, abgeputzt, mit gutem Oel bestrichen, mit Salz und gestoßenem Pfeffer bestreut und auf dem Rost auf beiden Seiten gar und bräunlich geröstet. Dann legt man sie schichtweise mit Lorbeerblättern, Dragon, Thymian, Zitronenschalen und einigen Nelken in einen irdenen oder steinernen Topf, gießt mit etwas Salz gekochten und kaltgewordenen Weinessig darüber, bindet den Topf gut zu und stellt ihn an einen kühlen Ort.

— Gebackener Schinken auf mecklenburgische Art. Ein geräucherter Schinken wird gewässert und gereinigt, darnach abgetrocknet, Brotteig in Form eines Schinkens in doppelter Größe nicht zu dünn ausgerollt, mit grünen oder getrockneten Kräutern, als Thymian, Majoran, Dragon, Melisse, Schnittlauch, Basilikum und dergl. bestreut, der Schinken darauf gelegt und mit Teig zugeschlagen, daß beim Backen nicht der geringste Schwaden daraus hervortreten kann. Dann wird ein Blech mit Mehl bestreut, der Schinken darauf gelegt und in einem Backofen je nach der Größe 2—3 Stunden gebacken. — Der angeschnittene Schinken kann bis zum ferneren Gebrauch in diesem Teige aufbewahrt werden.

— Spargelsauze. Man nehme für 4 Personen 2 Eidotter und einen gehäuften Theelöffel Mehl, rühre 2 Eßlöffel süße Sahne und ¼ Quart Spargelbrühe, falls solche nicht im mindesten bitter ist, andernfalls Wasser hinzu, gebe Muskatnuß und soviel Zitronensäure oder Weinessig, daß die Sauze einen Geschmack davon erhält, und 1 Haselnuß dick Zucker dazu, schlage die Sauze über raschem Feuer mit einem Schaumbesen bis vor'm Kochen, nehme sie vom Feuer, rühre 1 Ei dick gute Butter durch und gieße sie schnell in eine Sauzière. Möchte die Sauze von der Butter nicht salzig genug sein, so füge man eine Kleinigkeit Salz hinzu. Die Sauze muß dicklich sein.

— Gurkensalat. Man findet, wie bekannt, mitunter so bittere Gurken, daß sie fast ungenießbar sind, welches besonders bei den späten der Fall ist. Diesem aber kann leicht abgeholfen werden. Das Bittere befindet sich nämlich an der Spitze der Gurken und wird mit dem Messer beim Schälen verbreitet. Man schneide daher bei solchen Gurken ein nicht zu kleines Stück von der Spitze und schäle dabei immer vom Stiel nach der abgeschnittenen Seite. Uebrigens schneide man die Gurken in ganz feine Scheiben und vermische sie erst, wenn der Salat gegessen werden soll, vorab mit feinem Oel, dann mit folgender Sauze: Hartgekochte Eier oder dicke saure Sahne mit scharfem Essig, Pfeffer, Salz und Dragon eine Weile gerührt. Zwiebeln kann man darunter mischen oder, mit Essig angefeuchtet, dazu geben. Einige streuen nach veralteter Manier vor dem Anrühren des Salats Salz zwischen die Gurken, damit der darin befindliche Saft herausziehe. Dies aber benimmt ihnen nicht allein den erfrischenden Geschmack, sondern es macht sie auch zähe und unverdaulicher. — Gurken, nach Angabe zubereitet, und frisch gekochte heiße Kartoffeln dazu gegessen, werden, wie ich glaube, dem Gesunden niemals schaden.

— Rother Reismehl-Pudding. ½ Quart Johannisbeer- oder Himbeersaft, ½ Quart Rothwein, 5 Unzen Reismehl oder gröblich gekörntes Griesmehl und Zucker nach Geschmack. Wein, Saft und Zucker lasse man kochen, streue das Reismehl hinein, lasse es gar, doch nicht breiig und nicht zu steif werden, fülle es in ein naßgemachtes Geschirr und stürze es erkaltet auf eine Schüssel. Eine wohlschmeckende Sauze zu diesem Pudding ist geschlagene Sahne mit Vanille und Zucker, auch kann man eine kalte Vanillensauze, sowie auch dicke Sahne mit Rothwein, Zucker und etwas Rum geschlagen, dazu geben. — Für 10 Personen.

Konsularische Saucen-Forschungen.

Nicht mit Unrecht belustigt sich der Ex-Konsul Parker in „The Atlantic Monthly" über die Verwaltung der Konsulats-Abtheilung im Staats-Departement zu Washington durch Persönlichkeiten, welche vom Beruf fast Nichts und im Allgemeinen sehr wenig wissen.

Als Beispiel führt er die monatlichen „Consular-Reports" an, welche ein Sammelsurium mitunter enthalten, das von den Verlegenheiten Zeugniß ablegt, in welche viele Konsuln durch die an sie gestellten Anforderungen gerathen. Irgend ein Kaufmann oder Fabrikant in den Ver. Staaten möchte gern Information über eine ausländische Sache haben, zu deren Erforschung einige geringe Mühe gehört. Er macht sich's bequemer, schreibt ans Staats-Departement, Abtheilung für Konsulatsdienst, und dort setzt der Chef-Clerk sogleich ein Zirkular an die Ver. Staaten Handelsvertreter im Auslande auf: „Untersucht mal diesen Gegenstand!"

Häufig sind es Dinge, die man daheim innerhalb 24 Stunden ermitteln könnte, wenn man nur an die richtige Quelle ginge. Aber die Beamten im Departement wollen sich mit ihren Leistungen „wichtig" machen und zeigen, wie sie die Konsuln zum „Arbeiten" anhalten, und so geben sie ihnen eine unnöthige Aufgabe nach der andern.

An diese neuliche Auseinandersetzung Parkers erinnert das Aprilheft der „Consular Reports" durch seinen Artikel „Cassareep in Latin America".

Folgendes ist die Einleitung:

„Infolge Ersuchens einer St. Louiser Firma wurde am 26. August 1890 an unsere Beamten in Zentral- und Südamerika ein Zirkular gerichtet, welches Information verlangte über die Herstellung von Cassareep aus bitterer Cassawa-Wurzel."

Die Lektüre der Berichte ist zum Theil vo höchst komischer Wirkung.

Der stellvertretende Generalkonsul James von Guatemala hat den Ver. Staaten-Agenten Dennis in Livingston mit hochnothpeinlicher Untersuchung der Affaire betraut, und dieser meldet ihm:

„Die Cassawa-Wurzel ist hier allgemein zu finden— doch kann ich nicht sagen, ob es die bittere ist — aber von „Cassareep" weiß Niemand etwas."

Dann erzählt er, wie Cassawa zerrieben und aus dem Mehl Brot bereitet wird, beim Zerreiben aber eine (Blausäure enthaltende) Flüssigkeit sich entwickelt, deren Satz als Stärke verwendet wird.

Herr Dennis hat dann — wie ein zweiter Brief ergibt — noch eine Küstenfahrt im „Canoe" unternommen, um von den Kariben weitere Information über Cassawa zu erlangen, und bei dieser Gelegenheit bekam er „Cassareep" zu sehen, eine Art „Molasses aus Cassawa-Wurzel".

Die Hauptsache — „wie's gemacht wird" — fehlt indeß.

Aus Honduras schreibt Konsul Johnston, er könne über „Cassareep" nichts in Erfahrung bringen; weder auf den Inseln, noch an der Nordküste von Hondruras gebe es ein derartiges Produkt aus der Cassawa-Wurzel; da die bittere giftig ist (Blausäure haltig), möchte „Cassareep" vielleicht aus der süßen Wurzel fabrizirt werden.

Später meldete derselbe Beamte: er habe erfahren, daß aus der bitteren Cassawa „Stärke" bereitet werde.

Nun kommt der Konsul Meyer von Buenos Ayres, Argentinien, und belehrt in Längerem den Chef-Clerk endlich, daß die bewußte Pflanze „Jatropha Manihot" in der Botanik heiße, auch Mandioka, Tapioka oder Cassawa.

Wir möchten darauf wetten, daß Herr Meyer seinen „Meyer" oder „Brockhaus" nach Buenos Ayres mitgenommen hat; und daran that er sehr wohl; denn hierdurch war es ihm wenigstens vergönnt, „wissenschaftlich aufzumarschiren." Keins dieser beiden Bücher erwähnt aber im Artikel „Cassawa" das Cassareep, und daher weiß auch Konsul Meyer nichts davon oder darüber. Er hätte sich mithin seinen Schreibebrief ersparen können.

Nun ist Brasilien an der Reihe.

Konsul Furniß von Bahia:

„Nach gründlicher Untersuchung finde ich, daß weder die großen Drugstores noch die Exporteure von den bitteren Cassawa-Wurzel etwas wissen. Alle medizinischen Pflanzen werden von hier in roher Form exportirt. Was „bittere Cassawa" benannt ist, mag in Brasilien einen anderen Namen haben."

Das ist „gründlich".

Wir wollen hier nur gleich bemerken, daß Brasilien jährlich gegen 7 Millionen Kilogramm Cassawa-Stärke (oder „Tapioca) und 8 Millionen Kilogramm Cassawamehl (Mandioca) exportirt. Letzteres heißt in Brasilien aber „Farina de Mandioc", und ersteres „Tapioca", während die Cassawa-Wurzel wahrscheinlich mit ihrem botanischen Namen „Manihot" bezeichnet wird.

Vize-Konsul Krause zu Pernambuco meint, daß zwar in Westindien, nicht aber in seiner Gegend die Cassawa-Flüssigkeit als Sauce zubereitet wird.

Vize-Konsul Lawrence von Santos endlich hat's gefunden.

„Cassareep ist der flüssige Extrakt der Cassawa-Wurzel, und in rohem Zustande giftig; durch Verdampfung aber verliert es seinen schädlichen Charakter. Es wird dann mit grünem Pfeffer gemischt, in Nord-Brasilien und Französisch-Guinea als Sauce gebraucht."

Aus Britisch-Guiana berichtet Konsul Moulton zu Demarosa, daß dort Stärke und nicht Cassareep aus gedachter Wurzel fabrizirt wird.

Aus La Guayra, Venezuela, schreibt Konsul Goldschmidt, er habe erfahren, daß Cassareep in Mexiko hergestellt werde, während Konsul Ellsworth in Puerto Cabello dies weiß:

„Cassareep ist der Extrakt von Bitter-Yucca (Cassawa), aber die Pflanzer werfen es weg."

Summa Summarum: von zehn Konsuln hat nur ein einziger (Lawrence in Santos, Brasilien) eine fachgemäße Orientirung zu geben gewußt.

Wie viele der beauftragten Ver. Staaten-Vertreter mit der Antwort (seit acht Monaten) noch im Rückstande sind, entzieht sich unserer Kenntniß.

Sämmtliche Konsuln, wie der Chef-Clerk im Washingtoner Departement und die St. Louiser Firma (welche den Anstoß zu dieser Affäre gab) hätten sich die Sache viel leichter machen können, wenn sie sich nur zu erinnern gewußt, daß wir Alle in Amerika einen treuen Freund und Rathgeber haben, wie seinesgleichen kaum ein Zweiter jemals in der Welt existirt hat: Webster.

Wer dieses Werk zehn oder zwanzig Jahre lang benutzt hat, kann sich nur verwundern, wie selten es ihn im Stiche gelassen.

Manches allerdings steht in dem fünf Mal so theuren und drei Mal so voluminösen „Century Dictionary", das im Webster fehlt, aber wie „Cassareep" produzirt wird, darüber belehrt uns dieser mit aller Gründlichkeit in wenigen Zeilen, während die Erklärung im anderen Werke rein nichtssagend ist.

Im Webster („International", neue Ausgabe von 1890, Seite 223) ist zu lesen:

„Cassareep ist eine Würze, aus dem Safte der Cassawa (Manihot utilissima) hergestellt, indem man ihm seine giftigen Eigenschaften nimmt, ihn durch Sieden konzentrirt und mit aromatischen Zuthaten versieht. Siehe auch "Pepper pot" (Pfeffertopf)."

Und was steht unter "Pepper pot"?

„Eine schleimge Suppe oder Stew aus Gemüse und Cassareep, die in Westindien sehr geschätzt wird."

Dieser Webster'schen Erklärung ähnlich ist eine in Johnstons Enzyklopädie enthaltene, vom englischen Chemie-Professor Remsen verfaßte, welche lautet:

„Zur eingedickten Sauce wird spanischer Pfeffer genommen. Das giftige Hydrocianic acid läßt man durch Verdampfen heraus."

Und „Chambers' Konversations-Lexikon" fügt hinzu, daß dieser Artikel „Cassareep" wegen seiner fäulnißwidrigen Eigenschaft zur Fleischpräservirung viel benutzt wird.

Der einzige Webster hätte also den Herrschaften all' den ungeheuren Trubel ersparen können.

Videant Consules!! — — —

(Westl. Post.)

Der Raub der Italienerin.

Zur Entführung der Italienerin Gemelli, deren Freigabe, wie erinnerlich sein dürfte, von den türkischen Behörden erst nach energischer Intervention der italienischen Diplomatie veranlaßt wurde, werden jetzt von Rom aus folgende interessante Einzelheiten gemacht:

Domenico Gemelli war vor vielen Jahren aus der Provinz Catanzaro nach Angora ausgewandert. Er heirathete dort eine Griechin, welche drei Kinder, Giacomo, Battist und Silvia, gebar. Letztere wuchs zu außerordentlicher Schönheit heran, Giacomo wurde Assistent bei einem deutschen Ingenieur Namens Martin Langer in Cetinje. Eines Tages erhielten die Eltern anstatt des erwarteten Besuches ihres Sohnes einen Brief aus Eskischehir, in welchem ihnen der türkische Priester Diafer Effendi mittheilte, daß Giacomo zum Glauben Allahs übergetreten sei. (Zu diesem Schritt äußert sich jetzt der Augustinerprior Billoud, Giacomo habe ihn gethan, um bessere Karrière zu machen.) Darauf ging der Vater mit seiner ganzen Familie nach Eskischehir, um seinen minorennen Sohn wieder zu fordern, welcher ohne väterliche Erlaubniß den Glauben nicht wechseln darf. Da plötzlich war auch Silvia verschwunden. Alle Nachforschungen nach ihr waren vergebens, die Lokalbehörden zuckten die Achseln, sie wollten nichts wissen und sagen. Da sieht eines Tages die verzweifelte Mutter ihre Tochter aus einem Palast in Begleitung mehrerer türkischer Frauen heraustreten. — Sie eilt ihr nach, ruft sie beim Namen, aber die Begleiterinnen entreißen sie den Armen der jammernden Mutter, besteigen mit dem Mädchen einen Wagen und fahren davon. Wieder vergehen drei Wochen der Angst, ohne daß die Eltern etwas Neues über das Schicksal ihrer beiden Kinder erfahren, bis endlich ein Telegramm des italienischen Konsuls in Konstantinopel ihnen ankündigt, Silvia liege im dortigen Hospital. Silvia erzählte nun über ihre Schicksale folgendes: In Eskichekir machte sie die Bekanntschaft einiger türkischer Frauen, die sie in ihr Haus einluden, um ihr herrliche Juwelen und Stickereien zu zeigen. Nach schüchternem Weigern folgte Silvia den Verführerinnen. Im Palast erfährt sie aber bald, daß sein Eigenthümer Oberst Chetiler und die Frauen die legitimen Gemahlinnen des Haremsbeherrschers seien. Sie wurde dort festgehalten und, als ihr Aufenthaltsort den Eltern bekannt wurde, nach Konstantinopel geschickt und vom Obersten dem Sultan für seinen Harem geschenkt, wo sie acht Tage verblieb. Wer aber die verführerischen Mysterien des Harems kennt, wird kaum zweifeln, daß das exzentrisch veranlagte Mädchen freiwillig den verhängnißvollen Schritt gethan hat. — Nach der Befreiung Silvias hielt es der italienische Konsul für gut, die sofortige Abreise der Frau Gemelli nach der Heimathstadt des Mannes in Süd-Italien anzuordnen, wo sie auch glücklich anlangte. Der Mann sollte mit Silvia nach Erledigung aller Formalitäten nachkommen. Ein Telegramm des Ministers des Aeußern kündigte auch der geängstigten Frau an, daß ihr Mann mit der Tochter auf der „Bulgaria" von Konstantinopel abgefahren sei. Es steht aber nur fest, daß Vater und Tochter in das Ausland gegangen sind; seitdem sind beide völlig verschollen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Eine volksthümliche Persönlichkeit aus der Zeit des alten Kaisers Wilhelm, der Musikdirigent und Stabstrompeter Wilhelm Lücke, ist im Alter von 76 Jahren einem Lungenleiden erlegen. Er war länger als 20 Jahre, und zwar bis 1883, Leiter des Trompetercorps des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. — Hermann Horn, Redacteur der Oldenburg'schen Parlamentscorrespondenz, ist im 48. Lebensjahre hier gestorben. — Dr. Ernst Kestner, Mitarbeiter der „National-Zeitung", ist im 49. Lebensjahre gestorben. — Durchgebrannt ist der 31 Jahre alte Robert Krüger aus der Hussitenstraße 16, der seit Jahren als Bote im Abgeordnetenhaus beschäftigt war, unter Zurücklassung von Frau und Kindern. — Bei einem Dachstuhlbrande in der Coloniestraße 83 ist der Feuerwehrmann Lenzner schwer verunglückt. — Aus Anlaß eines Jubiläums hat der Chef des Seidenhauses Michels & Co. hunderttausend Mark gestiftet. Die Stiftung ist nach dem Inhaber der Firma „Fritz Gugenheim-Stiftung" benannt worden; sie dient als Pensionsfonds für das Michels'sche Personal, das nach den Grundsätzen für die Ruhegehälter der Staatsbeamten fortab Anspruch auf Pension hat. — Todtgefahren wurde die 4 Jahre alte Tochter Marie der Kohlenhändler Krüger'schen Eheleute aus der Adalbertstraße. Eine Kutsche, in der der Brandmeister Baumann saß, fuhr durch die Straße, als vor dem Hause No. 37 das Kind unter den Wagen gerieth. — Aus dem Fenster gesprungen ist vor den Augen mehrerer Schutzmänner der 23 Jahre alte Kaufmann Max Gellhorn, nachdem er sich vorher mehrere Schnitte in den Hals mit einem Messer beigebracht hatte. Gellhorn hat die That aus Verzweiflung begangen; er war seit längerer Zeit ohne Beschäftigung. — Von einem Eisenbahnzuge hat sich die 18jährige Tochter Marie des Hausbesitzers Theodor Brandt, Gubener Str. 6, auf dem Schlesischen Bahnhof überfahren lassen. Sie wurde vollständig zermalmt! Das junge Mädchen war mit dem Friseur Georg Hohaus verlobt und in diesem Monat noch sollte die Hochzeit sein. Die Veranlassung zu der That scheint in unglücklichen Familienverhältnissen zu liegen.

Charlottenburg. Baurath Gustav Volkmitt ist im Alter von 52 Jahren einem Herzschlage erlegen. Seine Leiche wurde nach Eichholz in Ostpreußen überführt und dort beigesetzt. — Großfeuer kam in der Farben-, Tinten- und chemischen Fabrik von Gebrüder Hehl & Co., Salzufer 8, zum Ausbruch. Das Fabrikgebäude stand bei Ankunft der Feuerwehr schon in großer Ausdehnung in Flammen. Erst nach einstündiger Thätigkeit gelang es, des Feuers Herr zu werden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Karl Theodor Schulz, der sich als Romanschriftsteller einen geachteten Namen erworben hat, ist im Alter von 64 Jahren an der Influenza gestorben.

Barten. Gegen den früheren Bürgermeister Noack, welcher von 1896 bis 1899 an der Spitze unserer städtischen Verwaltung stand, hat die Staatsanwaltschaft das Verfahren wegen Unterschlagung eingeleitet.

Goldap. Den 43jährigen unverheiratheten Schuhmachermeister G. Plemski fand man in seiner Wohnung todt vor. Die Todesursache ließ sich nicht genau feststellen.

Heilsberg. Erstochen hat der Knecht Andreas Rautenberg aus Konnegenhof den Knecht Andreas Czynczoll aus Heilsberg. Die Ursache soll Eifersucht gewesen sein. Der Ermordete hatte ein Mädchen, mit welchem er sich in einer Luftschaukel vergnügt hatte, Abends nach Hause begleitet; später wurde er von seinem Nebenbuhler meuchlings überfallen.

Wehlau. Ein Unglücksfall trug sich in der Behausung des Fuhrhalters Ockel zu. Als die Frau auf einige Minuten die Wohnung verließ, um Holz hereinzuholen, begab sich das 2jährige Kind an den brennenden Ofen. Als die Mutter zurückkehrte, stand das arme Wesen bereits in Flammen. Es erlitt so schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß es schwerlich mit dem Leben davonkommen dürfte.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Ein schwerer Unfall ereignete sich im Betriebe des Schiffsbaues der kaiserlichen Werft. Der Schiffszimmermann Hermann Kamke fiel von einem 10 Meter hohen Baugerüst herab und blieb bewußtlos liegen. Er wurde in das chirurgische Stadtlazareth gebracht, wo er gestorben ist. Er hinterläßt eine Frau mit vier unmündigen Kindern.

Warmhof. Von einem beklagenswerthen Unglücksfall ist die Arbeiterfamilie Lieder betroffen worden. Der 15jährige Franz Lieder hat an der in vollem Gange befindlichen Häckselmaschine sein Leben eingebüßt.

Tiegenhof. Auf dem Grundstücke der Besitzerin Frl. Unruh entstand Feuer; es brannten sämmtliche, vollständig neuerbauten Gebäude nieder. Der Inspektor Dyck fand in den Flammen seinen Tod. Die verkohlte Leiche wurde bei Aufräumung des Brandplatzes unter den Trümmern hervorgezogen. Sämmtliches Vieh ist auch mitverbrannt. Es wird angenommen, daß Dyck angetrunken nach Hause gekommen ist und durch unvorsichtiges Umgehen mit Licht den Brand verursacht hat.

Provinz Pommern.

Stettin. Wegen Sittlichkeitsverbrechen wurde der Schneider Anton Barduhn von hier zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Barduhn ist bereits wegen gleichen Verbrechens mit 5 Jahren Zuchthaus bestraft worden.

Kolberg. Vize-Feldwebel Virchow von der Landwehr-Compagnie hiesigen Regiments machte seinem Leben, wahrscheinlich in einem Anfalle von Tiefsinn oder Verfolgungswahn, in seiner Wohnung ein Ende.

Schivelbein. Zwei Kinder des Arbeiters Döge machten eine Fahrt auf einer Eisscholle in der Rega. Beide fielen in's Wasser und wurden unter einen Steg getrieben, wo sie der Knabe Eduard Pirch hervorzog und rettete. Der Vater der beiden geretteten Kinder konnte seinen Dank am besten dadurch abstatten, daß auch er ein Rettungswerk vollbrachte, indem er an demselben Tage den Schulknaben Potratz ebenfalls dem nassen Element entriß und ihn mit vieler Mühe in Sicherheit brachte.

Stolp. Auf einem Feldwege wurde der Kleinpächter August Lawrenz aus Klein-Gansen erfroren aufgefunden.

Prov. Schleswig-Holstein.

Altona. Rektor G. Tönsfeldt, ein in weiteren Kreisen bekannter Schulmann, Leiter der zweiten Knaben-Mittelschule, ist nach längerem Leiden im Alter von 56 Jahren verstorben. — In der in der Rothestraße in Ottensen belegenen Strohhülsen-Fabrik von Preuß & Spielberg brach Feuer aus. Dasselbe fand reichlich Nahrung in den dort aufgespeicherten fest verschnürten Strohballen, sowie in den fertigen Hülsen; das gesammte Lager wurde ein Raub der Flammen. — Rechnungsrath Karl Gaytow, der Vorstand des Centralbureaus der Eisenbahn-Direktion, ist nach längeren Leiden verstorben.

Bornhöved. Schuhmachermeister Griese in Bornhöved rettete zwei Kinder, Töchter des Schneidermeisters Dancker, die sich auf das junge Eis des Mühlenteichs gewagt hatten und eingebrochen waren, mit eigener Lebensgefahr; auch die Mutter der Kinder, welche bei der Rettung ebenfalls in Gefahr war.

Preetz. Nachts brannte das Anwesen des pensionirten Eisenbahnbeamten Hausberg Pohnsdorferstraße bis auf die unteren Umfassungsmauern nieder.

Provinz Schlesien.

Jauer. Großes Aufsehen erregte die Verhaftung des Magistrats-Bureau-Assistenten Baumacker und des Kanzlisten Goinka von hier. Dieselben sind beschuldigt, Marken von Invaliditätskarten abgelöst und wieder verwendet zu haben, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen.

Lauban. Der 12jährige Sohn des Handelsmannes Anders fand in dem Schube eines Schrankes einen alten Revolver. Er nahm die Waffe heraus, um sich diese genau zu besehen. In demselben Augenblick kam die 10jährige Schwester Gertrud hinzu. Die Waffe ging plötzlich los und das arme Mädchen stürzte, in die Schläfe getroffen, leblos zusammen.

Liegnitz. Eine Bewohnerin des hiesigen Bürgerhospitals, Wittwe Dürock, stürzte sich aus dem Fenster ihrer Wohnung auf die Straße. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Wohlau. Wegen Brandstiftung in drei Fällen erhielt der auf dem Dominium Striese beschäftigt gewesene Knecht Karl Nitschke 8 Jahre Zuchthaus.

Breslau. Die alte Brauerfirma Gebrüder Roesler ist in Conkurs gerathen.

Provinz Posen.

Nakel. Der mit 2000 M. von hier durchgegangene Wirthschaftsinspektor Jahns fiel in Gnesen der Polizei in die Hände.

Schneidemühl. Der Eisenbahnarbeiter Wojecech Karolewski wurde wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Wronke. Von einem Unglück sind die Hasbesitzer Wilde'schen Eheleute betroffen worden. Der einzige Sohn, der bei einem Fleischermeister als Geselle beschäftigt war, führte das Pferd seines Arbeitgebers zur Schmiede. Als er auf dem Rückwege in die Nähe der katholischen Schule gekommen war, entglitt der Zügel seinen Händen, das Pferd schlug alsbald aus und traf den Führer so unglücklich gegen das Gesicht, daß er besinnungslos niederfiel. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Inowraclaw. Kaufmann Saul Salomon feierte die goldene Hochzeit.

Provinz Sachsen.

Kösen. In der Klinik zu Halle starb der 24 Jahre alte Maurer Paul Wilde aus Schlesien, der vor einigen Tagen hier vom Neubau eines Fabrikschornsteins in der Nähe der Gastwirthschaft „Katze" aus einer Höhe von 48 Metern herabgestürzt war.

Kühnhausen. Nach geringfügigem ehelichen Zwist verließ die junge Frau des Schuhmachers Gerhardt, unter Mitnahme ihres fünf Monate alten Kindes, ihr Heim und kehrte nicht wieder zurück. Am Tage darauf wurde die Leiche der Bedauernswerthen oberhalb des Ortes Waschleben im Wasser der Gera aufgefunden. Von dem Kinde hat man noch keine Spur. Muthmaßlich ist die kleine Leiche vom Wasser weiter fortgetragen worden.

Wittenberg. Erschossen hat sich in seiner Wohnung der Adjutant des 2. Bataillons des hiesigen Inf.-Regts. No. 20, Lieutenant Eitelt. Man vermuthet, daß die That die Folge einer schweren Kopfverletzung ist, welche der Verstorbene kürzlich bei einem Sturz mit dem Pferde durch einen Hufschlag erhalten hat.

Magdeburg. Wegen Majestätsbeleidigung und Beleidigung eines Schutzmannes wurde vom Landgericht in nichtöffentlicher Sitzung der Arbeiter Eduard Olbrich zu 6 Monaten 2 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Freyburg a. U. Für die hiesige Bürgermeisterstelle hatten sich 145 Bewerber gemeldet. Gewählt wurde der Gerichtsreferendar a. D. Magistratssekretär Ehlert in Berlin.

Provinz Hannover.

Hildesheim. Beim Turnunterricht stürzte ein 16 Jahre alter Schüler des Gymnasiums Josephinum, Sohn des Kaufmanns Hermann Müller in Duderstadt, so unglücklich, daß er eine schwere Rückenverletzung erlitt.

Hoya. Am Weserufer bei Schweringen wurde die Leiche des steckbrieflich verfolgten Postschaffners Julius Zöhles aus Bremen gefunden.

Immemode. Der Bahnwärter Bothe, Vater von 9 Kindern, war bei dem Gutsbesitzer Fricke mit Häckselschneiden beschäftigt. Dabei gerieth er mit der rechten Hand in die Messer der Maschine, so daß ihm die Hand vollständig abgeschnitten wurde.

Neustadt a. R. Das Wohnwesen des Abbauers Höfer in Büren brannte ab. Die Bewohner des Hauses konnten sich nur mit knapper Noth in Sicherheit bringen. Als Brandstifter wurde der Schuhmacher Rademacher aus Neustadt in das hiesige Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert. Er ist geständig.

Nordstemmen. Ein zwei Jahre altes Kind des Salzhändlers Balkenholt ist an einer Vergiftung gestorben.

Hannover. Mit 9000 Mark durchgebrannt ist der 16½ Jahre alte Kaufmannslehrling Robert Marx.

Burgdorf. Der 16 Jahre alte Sohn Albert des Handelsgärtners Timma wurde von seinem eigenen Wagen so unglücklich überfahren, daß er an beiden Unterschenkeln sehr schwere Verletzungen erlitt.

Provinz Westfalen.

Lengerich. Den 99. Geburtstag feierte der Zimmermeister Wellemeyer. In körperlicher und geistiger Frische verrichtet der Greis noch haus- und landwirthschaftliche Arbeiten, auch widmet er noch dem lokalen und politischen Leben das größte Interesse.

Reheim. In der Bergmann'schen Fabrik zersprang der Schleifstein einer Schmirgelmaschine. Ein Arbeiter wurde sofort getödtet, ein zweiter Arbeiter erlitt eine leichte Verletzung.

Rhede. Sämmtliche Weber und Spulerinnen in der Weberei der Gebr. Wegmann u. Co. hatten die Arbeit niedergelegt, weil die von den Arbeitern beantragte Lohnerhöhung von der Firma nicht in der gewünschten Höhe bewilligt wurde. Nach längerer Berathung hat nun ein großer Theil der Arbeit die Arbeit wieder aufgenommen, während ca. 30 zu den Bocholter Fabriken gegangen sind.

Siegen. Wegen Betrugs verurtheilte die hiesige Strafkammer den 27 Jahre alten Kaufmann Heinrich Schreiner aus Olpe zu einem Jahre drei Monaten Gefängniß.

Münster. Entsprungen sind aus der hiesigen Strafanstalt der Arbeiter Peter Toussaint, geboren am 2. April 1876 zu Essen, welcher eine ihm wegen Diebstahls und Unterschlagung zuerkannte Zuchthausstrafe von 5 Jahren, und der Fabrikarbeiter Heinrich Götze, geboren am 16. März 1870 zu Amelunxen, welcher eine ihm wegen Brandstiftung, Raub, Meuterei etc. zuerkannte Zuchthausstrafe von 27½ Jahren zu verbüßen hat.

Rheinprovinz.

Meidernich. Das im hiesigen Kaiserhafen gelegene große Fruchtmagazin der Firma Milchsack ist fast vollständig niedergebrannt. Der Schaden ist groß.

Oberhausen. Vollständig ausgebrannt ist das Waarenhaus der Gebrüder Alsberg. Die Ursache war Kurzschluß der elektrischen Leitung. Der Waarenschaden beträgt allein gegen dreihunderttausend Mark. Die Gluthhitze sprengte die Fensterscheiben zahlreicher Nachbarshäuser, Funken beschädigten überall Dächer, Gardinen und Möbel. — Ohrenarzt Dr. Störmann, der wegen jahrelang verübter Vergehen gegen die Sittlichkeit bei der Staatsanwaltschaft angezeigt wurde, ist, vermuthlich nach London, entflohen.

Königswinter. Das Gehölz an der Rheinseite des Drachenfels wurde von einem Feuer heimgesucht. Der Waldbrand war durch ein Feuerchen entstanden, welches hiesige Burschen am Berge angezündet hatten. Den Anstrengungen der Feuerwehr gelang es nach mehreren Stunden, den Brand, der auch den nahegelegenen Gebäuden hätte Schaden bringen können, zu löschen. Leider ist durch das Feuer die Vegetation an der Südwestseite des Drachenfels für dieses Jahr zum Theil vernichtet.

Prov. Hessen-Nassau.

Nassau. Der 55jährige Fabrikant Gießner aus Hanau ist Nachts in einem Hotel aus seinem im zweiten Stock gelegenen Zimmer auf das Pflaster im Hofe gestürzt. Morgens fand man ihn mit zerschmettertem Schädel todt. Gießner sollte als Kurgast in die hiesige Wasserheilanstalt aufgenommen werden.

Witzenhausen. Dem Lohgerber Peter brannte das Wohnhaus nieder.

Ziegenhain. Von einem schwerbeladenen vierspännigen Steinwagen wurde der 15jährige Lingemann so überfahren, daß der Tod augenblicklich eintrat.

Kassel. Der Intendant des Hoftheaters Freiherr von und zu Gilsa feierte das 25jährige Jubiläum als Leiter dieser Bühne. — Hier verschied im 77. Lebensjahre ein verdienter Künstler, der Kammermusikus a. D. August Schormann, einst Mitglied unseres Theaterorchesters.

Frankfurt. Der Weißbinder Knapp stürzte sich aus dem Fenster seiner Wohnung; er ist im Bürgerspital an den erlittenen Verletzungen gestorben. — Geh. Justizrath Dr. Körner, Direktor am hiesigen Landgericht, ist an einem Schlaganfall, 68 Jahre alt, gestorben. Er war einer der wenigen noch lebenden Richter aus der Zeit der freien Reichsstadt Frankfurt.

Felsberg. Bürgermeister Fenge und Gemahlin begingen das Fest der goldenen Hochzeit.

Mitteldeutsche Staaten.

Crimme. In der Nähe unseres Ortes fand man den Handelsmann Andreas Striebing aus Reetz todt auf.

Koswig. Von einem Eisenbahnzuge hat sich der 20jährige Arbeiter Richter überfahren lassen, der vor einiger Zeit durch einen Unfall einen Arm eingebüßt hatte. Der unglückliche junge Mann wurde vollständig zermalmt.

Köthen. Erhängt hat sich der Gärtner Paul Hoffmann auf dem alten israelitischen Kirchhofe. Zerrüttete Vermögensverhältnisse waren das Motiv zum Selbstmord. — Der Herzogl. Gartendirector August Hoff kann auf eine 25 jährige Thätigkeit als Leiter der hiesigen Landesbaumschule zurückblicken.

Mühlstedt. Seit einiger Zeit wird der Schmied Otto Hagendorf vermißt. Als Grund seines Verschwindens werden Zahlungsschwierigkeiten angenommen.

Eisenach. Der städtische Schutzmann Paul Louis Stüber in Ilmenau wurde von der hiesigen Strafkammer des Landgerichts wegen Körperverletzung im Amte zu einer Geldstrafe von 60 M. verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte einen Monat Gefängniß beantragt. Stüber hatte in stark angetrunkenem Zustande zur Nachtzeit Ilmenauer Einwohner belästigt und bei der Schlägerei, die er durch sein Benehmen hervorrief, einen Handschuhmacher dermaßen in den Finger gebissen, daß dieser sechs Wochen arbeitsunfähig blieb.

Sachsen.

Freiberg. Die Strafkammer verurtheilte den hiesigen Mädchen-Bürgerschullehrer Hugo Imhoff wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an Schülerinnen, zu 3 Jahren Gefängniß und Aberkennung der Ehrenrechte auf 4 Jahre. — Ein älterer Lehrer der Gemeinde Zschackwitz wurde wegen Majestätsbeleidigung zu 2 Monaten Festungshaft verurtheilt. Er war von einem jüngeren Collegen denuncirt worden.

Frankenberg. Rentier August Lippoldt feierte das 50jährige Bürger-Jubiläum, während die frühere Hebamme Wittwe Adam das 60jährige Bürger-Jubiläum begehen konnte.

Kleinschachwitz. Der im Vorjahre von hier verschwundene und seitdem steckbrieflich verfolgte Gemeindekassirer May ist in Berlin ermittelt und festgenommen worden.

Annaberg. Der verstorbene frühere Stadtrath und Friedensrichter Carl Keller hat dem Hospital ein Vermächtniß von 3000 M. ausgesetzt.

Bärenstein. Einen jähen Tod fand das 4 Jahre alte Kind des im Ortstheil Stahlberg wohnhaften Schieferdeckers Klauß. Dasselbe wurde von einer Masse des vom Dache abgerutschten Schnees verschüttet und erstickte darin.

Beiersdorf. Die 65 Jahre alte Wirthschafterin Wittwe Eleonore Förster hat sich in einem Anfalle von Verfolgungswahn erhängt.

Bad Elster. Der 65 Jahre alte Schneidermeister Johann Christoph Stöß war an der Adorfer Straße einen etwa 5 Meter tiefen Abhang hinabgestürzt und hatte sich dabei so schwere Kopf- und Hüftverletzungen zugezogen, daß bald darauf der Tod eintrat.

Döbeln. Ihr 50jähriges Bestehen feierte die Buchdruckerei von Heinrich Lux.

Elbersbach. Aus Unvorsichtigkeit fiel der 66 Jahre alte Maler Karl Gottlieb Matthes in den Ritterbach und ertrank.

Falkenstein. Für Ergreifung des flüchtigen Handelsmannes Friedrich Albin Preuß, der den Handelsmann Franz Louis Thoß hier erstochen hat, ist eine Belohnung von 200 M. ausgesetzt worden.

Hessen-Darmstadt.

Offenbach. Der in einer hiesigen Lederfabrik beschäftigt gewesene 48jährige Arbeiter Adam Konz ist an Milzbrandvergiftung gestorben. Er hatte während der Arbeit einen Gesichtspickel aufgekratzt und dabei das Gift auf sich übertragen.

Roßdorf. Hier starb eine Frau May im Alter von 106 Jahren. Sie stammte aus Momart im Odenwald. Die letzte Zeit ihres Lebens war sie erblindet.

Unter-Absteinach. Feuer legte das Anwesen des Joh. Arnold in Asche.

Zwingenberg. In dem benachbarten Fehlheim wurde im Streite ein Mann Namens Kilian durch einen Stich in den Leib lebensgefährlich verletzt. Der Thäter wurde in das Amtsgericht daher eingeliefert. Beide, der Verletzte wie der Thäter, sind mehrmals vorbestrafte Individuen.

Gundersheim. Elisabetha Holdefehr, die 54 Jahre bei der Familie des Landwirths Leonhard Flörsch in Dienst steht, erhielt von der Großherzogin das Goldene Kreuz mit Diamanten.

Lich. Unsere Stadt beging die Feier der 600jährigen Wiederkehr des Tages der Verleihung der Stadtgerechtsame.

Bayern.

Nürnberg. Der früher hier wohnhafte und vor einigen Jahren nach Offenbach verzogene Fabrikbesitzer Philipp Krafft, der schon bei Lebzeiten Stiftungen im Betrage von 80,000 Mark errichtete und auch sonst viele Wohlthätigkeitsanstalten mit Spenden bedacht hatte, hat jetzt in seinem Testament 150,000 Mark für zwei Stiftungen zu gemeinnützigen Zwecken bestimmt.

Passau. Die von Salzburg aus steckbrieflich verfolgten „Riemenstecher" Nep. Grimeis von Passau, Andreas Hänftler und Josef Mühlinger hatten eben einem Bauern in einem Wirthshause in der Ilzstadt etwa 50 Mark abgegaunert und wollten mit dem unvorsichtigen Bäuerlein in ein anderes Wirthshaus gehen, um auch dort das Spiel fortzusetzen, als die Polizei Wind bekam und die Gauner abfaßte.

Rödelmeier. Gestorben ist Rittergutsbesitzer Kling, der sich aus Unvorsichtigkeit in den Unterleib geschossen hatte. Herr Kling war 66 Jahre alt.

Straubing. In der Ziegelfabrik von Colmus & Eberhardt wurde der italienische Arbeiter Donatto von fallendem Erdreich verschüttet; er wurde als Leiche ausgegraben.

Wasserburg. Die Leiche des seit dem 30. März abgängigen Bauers Peter Voit von Locking bei Wasserburg wurde in einem Walde zwischen Obersur und Amerang aufgefunden. Nach ärztlichem Gutachten ist der Tod durch Erfrieren eingetreten.

Wunsiedel. Der Notar Widerer ist im Alter von 41 Jahren gestorben.

Würzburg. Ein Prügelpädagoge wurde vom hiesigen Landgericht in der Person des 43jährigen Volksschullehrers Nik. Pfenig von Fellen zu 50 Mark Geldstrafe, eventuell fünf Tagen Gefängniß verurtheilt. — Der frühere Apotheker, Rentner Hiersemenzel von hier, der im Prozeß gegen den Wiesbadener Rechtsanwalt Kellerhof als Belastungszeuge und als früherer Helfer Kellerhofs in eigenthümlichem Licht erschien, ist verhaftet worden.

Kempten. Die verheirathete Fabrikarbeiterin Carolina Karg stürzte in der Fabrik einen Aufzugsschacht hinunter und erlitt sehr schwere Verletzungen. Bald nach dem Unfall gab sie einem Kinde das Leben.

Lauf. Nachts brannte die Einöde Grüne Au bei Haimersdorf, Bezirksamts Nürnberg, fast vollständig nieder. Wegen Wassermangels konnte die Feuerwehr nicht erfolgreich thätig werden.

Ludwigsstadt. Der k. Oberamts-Richter Joh. Bapt. Walter ist im Alter von 60 Jahren gestorben.

Württemberg.

Herrenalb. Hier ist nach einer warmen Quelle gegraben worden, welche für die Zukunft Herrenalbs vielleicht von großer Wichtigkeit sein kann. Eine Attiengesellschaft hat sie zur Ausnützung erworben. Vor rund 80 Jahren wurde eine warme Quelle hier entdeckt, die Regierung aber erhob damals Einsprache gegen ihre Ausbeutung, da angenommen wurde, sie stehe in Verbindung mit den Quellen in Wildbad.

Hohenacker. Auf dem nahen Zillhardthof versetzte der erwachsene, öfters an Anfällen von Geistesstörung leidende Sohn eines Bauern seiner im Bett liegenden Mutter mit einem Porträt einen so wuchtigen Schlag auf den Kopf, daß sie einen Schädelbruch erlitt und an dessen Folgen starb.

Kirchheim u. T. Der frühere Fabrikant Emil Helfferich, ein tüchtiger Geschäftsmann und edler Charakter, der sich um die Oeffentlichkeit sehr verdient gemacht hat, ist im 66. Lebensjahr gestorben.

Kleiningersheim. Infolge getrübter Familienverhältnisse hat der 27jährige, seit einigen Monaten verheirathete Kundenmüller Karl Bayh hier durch eine Kugel seinem Leben ein Ende gemacht.

Weilheim. Dem Milchhändler Müller wurde von einem ausschlagenden Pferde ein Arm abgeschlagen; außerdem erlitt er eine Gehirnerschütterung.

Stuttgart. Das Schwurgericht verurtheilte den Bankier Sali Nördlinger nach dreitägiger Verhandlung wegen Verbrechens wider die Sittlichkeit zu zwei Jahren Zuchthaus. Der Antrag des Vertheidigers auf vorläufige Haftentlassung wurde abgelehnt. — In der Möbelfabrik Kohnle in der Silburgstraße brach Feuer aus, wobei trotz der angestrengtesten Thätigkeit der Feuerwehr drei Stockwerke ausbrannten. Ein Feuerwehrmann hat bei den Rettungsarbeiten den Arm gebrochen.

Baden.

Rheinbischofsheim. Der frühere Artillerie-Vice-Wachtmeister Schneider von hier, der in Rastatt gedient hat und in Dortmund vor 4 Jahren Stellung als Polizei-Sergeant fand, ist dort im Dienst von einem rohen Burschen erschlagen worden, gegen den er wegen Belästigung einer Frau einschreiten mußte. Die hiesige Familie Schneider ist durch den Verlust des braven Mannes in tiefe Trauer versetzt.

Sandweier. Wohngebäude nebst Scheune und Stallung des Landwirths Jos. Peter brannten vollständig nieder.

Salem. Julius Helf, der Buchhalter der hiesigen Sparkasse, ist flüchtig. Wie verlautet, wurde eine Unterschlagung von 200 bis 300 Mark zu Ungunsten eines Armenfonds festgestellt. Ob weitere Veruntreuungen vorliegen, wird die Untersuchung zeigen.

Schiltach. In Heinzelmann's Dampfsägemühle brach Feuer aus, das bald gelöscht wurde. Bei den Löscharbeiten rutschte der Mechaniker H. Ritzel auf einem erhöhten Brett aus und fiel kopfüber in eine 1,50 Meter tiefe, mit Creosot gefüllte Grube, von deren Inhalt er zu schlucken bekam. Er liegt schwer verletzt darnieder.

Wahlwies. Hier wurde der weit über die Grenzen seines Heimathsortes bekannte Alt-Adlerwirth Sebastian Kramer unter großer Betheiligung zu Grabe gebracht. Er ist im Alter von 81 Jahren der Influenza erlegen.

Wahlweiler. Eingeäschert durch Feuer wurde das dem Bäcker Müller gehörige Wohnhaus. Das Feuer war infolge des defekten Backofens entstanden.

Meißenheim. Altbürgermeister und ehemaliger Landtagsabgeordneter Georg Käß hat im Alter von 63 Jahren das Zeitliche gesegnet.

Osterburken. Hier ist Bürgermeister Hoffmann gestorben, ein eifriger Alterthumsforscher, der sich namentlich um die Erforschung des Römerkastells verdient gemacht hat.

Rheinpfalz.

Kandel. Fabrikarbeiter Johannes Poß von hier wurde auf dem Heimwege meuchlings überfallen und durch einen Messerstich in die Brust lebensgefährlich verletzt. Als der That verdächtig wurde der 21 Jahre alte Fabrikarbeiter und Viehtreiber Friedrich Kaiser von hier verhaftet.

Landau. Weinhändler Georg Lützel von Schwaigen wurde wegen Wechselfälschung in vier Fällen zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

Niederhochstadt. Durch Feuer ist das Anwesen des Tapezierers Wollmer eingeäschert worden.

Seelen. An der Landstraße zwischen Nierstein und Dexheim wurde der 42jährige Handarbeiter Carl Ostermaier todt aufgefunden.

Winnweiler. Das zweijährige Töchterchen des Ackerers Joh. Fischer im nahen Falkenstein fiel in einen in der Küche stehenden und mit kochender Viehgetränke gefüllten Zuber und erlitt im Gesicht und an der Brust schwere Brandwunden.

Speier. Auf dem Neubau des Oberpostamts stürzte der verheirathete Maurer Peter Master von Mörlheim vom zweiten Stockwerk auf den Bauplatz herab. Hierbei erlitt er neben sonstigen Verletzungen eine lebensgefährliche Gehirnerschütterung.

Altenglau. Unter großer Theilnahme beging das noch sehr rüstige Ehepaar G. Kalkbrenner die goldene Hochzeit.

Dammheim. Ackerer Ludwig Spitzfaden, 57 Jahre alt, hat sich erhängt.

Dirmstein. Fruchthändler Albert Weil, 25 Jahre alt, und die 18jährige Dienstmagd Katharina Heilmann wurden unter der Anschuldigung des Verbrechens wider das keimende Leben, bezw. der Beihilfe dazu, verhaftet.

Eisenberg. Metzger Phil. Krämer von Ramsen wurde in dem nahen Stumpfwaldweiher ertrunken aufgefunden.

Elsaß-Lothringen.

Forbach. Der Trainlieutenant Bilschofsky hat Selbstmord begangen.

Mülhausen. Frau Wittwe Daniel Dollfus hat ihr Besitzthum in der Spiegelvorstadt nebst einer größeren Summe testamentarisch der Industriellen Gesellschaft vermacht. Es ist eines der schönsten Anwesen in Mülhausen und soll jetzt zu einem Museum hergerichtet werden.

Sennheim. Der hiesigen Behörde stellte sich der frühere Fremdenlegionär Georg Ruhland, der seiner Zeit als fahnenflüchtig zu 9½ Monaten Gefängniß verurtheilt war.

Bischweiler. Verhaftet wurde der Uhrmacher Strübel unter der Anschuldigung, sich an dem 8½ Jahre alten Töchterchen des Fabrikarbeiters Eisenmann vergangen zu haben.

Mecklenburg.

Schönberg. Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang passirte auf dem ritterschaftlichen Gute Horst, indem der Arbeiter Schmidt aus Mölln, der mit Erdarbeiten beschäftigt war, verschüttet wurde. Der Unglückliche konnte nur als Leiche unter der Erdmasse hervorgezogen werden.

Wismar. Bäckermeister Wandschneider feierte sein 50jähriges Bürgerjubiläum. — Arbeitsmann Kitzerow beging in aller Stille sein 60jähriges Bürger-Jubiläum. Er steht im 86. Lebensjahre. — Der in der hiesigen Malzfabrik beschäftigte Arbeiter Gäfcke verunglückte dadurch, daß er beim Heranschieben eines Eisenbahnwagens an die Ladebühne des Schuppens zwischen diese und die Puffer des Wagens gerieth. Er erlitt schwere Quetschungen.

Boitzenburg. Der Leichnam eines Soldaten ist hier aus der Elbe gelandet worden. In dem Todten wurde der Trainsoldat Becker vom Train-Bataillon No. 4 in Magdeburg recognoscirt; derselbe war im November vorigen Jahres fahnenflüchtig geworden und hat offenbar Selbstmord begangen.

Grabow. Vom Arbeitszuge überfahren und sofort getödtet wurde der Scharwerker Stapel aus Reckenzin, als derselbe sich nach seiner Arbeitsstelle begeben wollte. Stapel war ein in den 70er Jahren stehender schwerhöriger Mann.

Oldenburg.

Bussenhausen. Das Anwesen des Landwirths Otto Jansten ist ein Raub der Flammen geworden; 20 Stück Rindvieh, mehrere Pferde, Schweine und Kälber verbrannten.

Varel. Der Bremser Schulz aus Oldenburg, verheirathet und Vater mehrerer Kinder, wurde hier überfahren und getödtet.

Oldenburg. Als Nachfolger des verstorbenen Dr. Ro[illegible]mann wählte der Magistrat und [illegible] Amtsassessor Tappenbeck zum [illegible]meister. Herr Tappenbeck ist [illegible] Sohn des früheren oldenburgischen Ministers und erst 41 Jahre alt.

Freie Städte.

Bremen. Oberbaudirector Franzius, der Schöpfer der Wesercorrektion, feierte sein 25jähriges Jubiläum als höchster Baubeamter in bremischen Staatsdiensten.

Hamburg. Heinrich Held, Seniorchef der Firma Riensch & Held, ist nach kurzem Krankenlager im Alter von 69 Jahren verschieden. — Professor Johannes Thien am Wilhelm-Gymnasium, der zur Erholung in Montreux in der Schweiz weilte, ist daselbst einem Herzleiden erlegen. Der Verstorbene, ein bedeutender Gelehrter, hat ein Alter von 55 Jahren erreicht. — Einen grauenhaften Selbstmord beging das Dienstmädchen Ella Röhrs. Dasselbe sprang aus der zweiten Etage der in der Peterstraße belegenen Wohnung seiner Dienstherrschaft auf die Straße und blieb, entsetzlich zugerichtet, todt auf dem Platze. Liebesgram soll das Motiv zur That gewesen sein. — Die in der großen Theaterstraße wohnende Frau Dr. Nathan wurde auf dem Stephansplatz von einer Taxameterdroschke überfahren und lebensgefährlich verletzt. — Aus Furcht vor Strafe wegen eines geringen Vergehens hat die 12jährige Clara Carstens, deren Eltern in der Lincolnstraße in St. Pauli wohnen, sich in die Elbe gestürzt und ist ertrunken.

Schweiz.

Altdorf. Gestorben ist, 74 Jahre alt, Victor Nager, Wirth und Fuhrhalter, ein unternehmender und auch in weiteren Kreisen bekannter Mann.

Büetgen. Hier fand nach einem Concert auf der Straße eine Rauferei statt. Ein junger Bursche, Hermann Otti, der mit seinen Geschwistern ruhigen Weges heim ging, wurde übel zugerichtet. Die Hitzköpfe wurden noch in gleicher Nacht verhaftet.

Eschenz. Der noch ziemlich rüstige 66jährige Schneidermeister Baptist Weber hatte seiner verstorbenen Schwägerin das Geleite zum Grabe geben wollen. Auf dem Wege nach dem Friedhofe fühlte er sich plötzlich unwohl und noch ehe er den Friedhof erreicht hatte, fiel er, vom Schlage getroffen, todt zur Erde nieder.

Frauenfeld. Musik-Director Emil Keller, Gesanglehrer am Gymnasium, ist im Alter von 62 Jahren gestorben; 38 Jahre hat er seinem Amt vorgestanden.

Glarus. Der noch nicht schulpflichtige Knabe des Schneidermeisters Sueß spielte mit Kameraden beim Brunnen. Ein Spenglerlehrling hatte daselbst eine Flasche Salzsäure stehen lassen. Die Knaben machten sich mit derselben zu schaffen, wobei dem armen Knaben ein Quantum Flüssigkeit in's Gesicht spritzte. Der Verlust eines Auges und schreckliche Brandwunden waren die Folgen.

Gurtnellen. Im Wiler bei Gurtnellen wollte Frau Marianna Tresch, geb. Gehrig, Wasser holen, sah in der Reuß einen Hut und wollte ihn einfangen. Dabei stürzte sie kopfüber in die Reuß und wurde flußabwärts getrieben. Sogleich eilten einige Italiener herbei und wagten sich unter Gefährdung des eigenen Lebens in's Wasser. Es gelang ihnen aber nur, eine Leiche zu bergen und beinahe wäre einer der Retter ertrunken.

Jstighofen. An einer steilen Stelle in der Nähe von Moos bei Jstighofen schlug ein Gefährt mit drei Geistlichen, die einen Ausflug nach Werthbühl gemacht, um. Von den Insassen erlitt der Kaplan von Bischofszell einen Beinbruch und der Pfarrer von Berg bei Bürglenen renkte eine Achsel aus. Nur der Roßlenker, Pfarrer Froberger von Sitterdorf, kam unverletzt davon, ebenso das Pferd.

Muri. Hier starb im Alter von 85 Jahren Handelsmann Frdr. Beck, Alt-Großrath.

Tägerweiler. Während der Landwirth Böhi vom Felde heimkehrte, wurden seine zwei Ochsen infolge des Gebells eines Hundes plötzlich scheu und gingen durch. Dabei kam Böhi infolge Sturzes so unglücklich unter die Ochsen zu liegen, daß er nebst anderen inneren Verletzungen einen schweren Rippenbruch erlitt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In seiner Wohnung, Maroccanergasse No. 7, ist der Nestor der Wiener Schriftsetzer, Herr Ludwig Streibig, im 80. Lebensjahre gestorben. — Herr Albert Mandl, emerit. Volksschuldirector, ist im 85. Lebensjahre gestorben. — Herr Franz Dommayer, der ehemalige Besitzer und Sohn des Gründers eines der ältesten Etablissements Wiens, des Hietzinger Casinos, ist in seiner Wohnung, Seilergasse No. 8, im Alter von 78 Jahren gestorben. — Im 2. Bezirke, Tandelmarktgasse No. 10, wohnhafte 50jährige Beamtengattin Francisca Stiasny ist beim Essen erstickt. — Der Schneidergehilfe Severin Slouf hat sich durch zwei Revolverschüsse tödtlich verletzt. Dem Selbstmord ging ein Mordversuch an der Geliebten, der 35 Jahre alten Kassirerin Charlotte Adler, voraus, die nicht länger mit Slouf leben wollte. — Die 46jährige Katharina Ziegler, Jägerstraße No. 2 wohnhaft, hat sich erhängt. In einem zurückgelassenen Schreiben bezeichnet Frau Ziegler Schmerz über das Ableben des Gatten als Ursache des Selbstmordes.

Budapest. Die 64 Jahre alte Baronin Clara Horvath, die zur Bettlerin herabgesunken war, wurde von einer Equipage überfahren und getödtet.

Geiersberg. Nachts ist die Walzmühle Petrik in Geiersberg abgebrannt. Der Eigenthümer war versichert.

Marburg. Der Schüler der zweiten Gymnasialklasse Bernardi hat sich mittelst eines Revolverschusses entleibt. Als Motiv wird die Furcht, aus der Anstalt ausgestoßen zu werden, angegeben.

Preßburg. Der hiesige Bürgermeister, königl. Rath Paul Taller, ist gestorben.

Wiener-Neustadt. Der hier abgängige 20jährige Techniker Friedrich Neuhauser wurde im Potschinger Walde mit durchschossener Schläfe todt aufgefunden. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt.

Herkulesbad. Das ärarische Gasthausgebäude am Herkulesplatze, zwischen dem Militärkurhaus und dem Ferdinandshof, ist heute total niedergebrannt. Die Feuerwehren der Umgebung retteten den Badeort vor einer großen Gefahr. Der Schaden beträgt hunderttausend Kronen.

Inzersdorf. Die 16 Jahre alte Barbara Schauenstein hat sich vergiftet.

Luxemburg.

Luxemburg. Im Alter von 7[illegible] Jahren verschied Herr Dr. Niederkorn, langjähriger Präsident des Medizinal-Kollegiums.

Kautenbach. Das Wohnhaus des Gemeindehirten N. Bernard ist ein Raub der Flammen geworden.

Die Ausstellung in Buffalo.



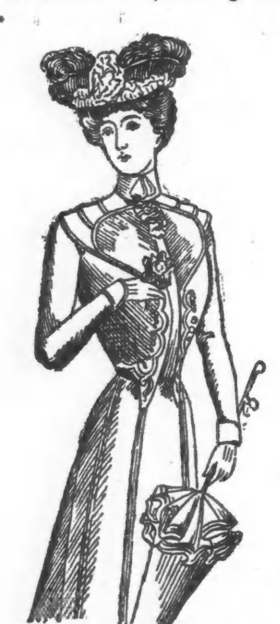
Ethnologie-Gebäude.

Die Mode.

Ahnungsvolle Geister sehen, nach dem Umsturz der bisher üblichen engen Rockform, schon Paniers und den faltigen Bauernrock mit geraden Bahnen auf der Bildfläche erscheinen, vermögen aber nicht die Thatsache abzuschwächen, daß der immerhin noch anschließende, ringsum durch Säumchen, oder durch seitliche Falten eingeschränkte Rock mit Watteau-Falte den Sieg davon trägt. Auch setzt man in kunstvoller Vereinigung dem oberen glatten Theil einen in tiefe, theils festgesteppte Falten gelegten Volant an, mit welchem die schon im Taillenschluß gefaltete Hinterbahn harmonirt.

Zur Belebung der einfarbigen Gewebe, deren mattem Ton sich weiße oder crême Spitzenpassen anschließen, dienen vom Halsausschnitt abwärtsstrebende Patten und Spangen, welchen lebhaft gemusterte Seidenbordüren aufgesteppt werden. Auch verwendet man diese Bordüren, von schmalen, eingekräusten schwarzen Sammetbändchen begrenzt, zur Nachbildung graziöser Arabesken auf Rock und Bolero.

Selbst die Schutztruppen gegen Wind und Wetter, die Jackets, vermögen sich in ihren kurzen knappen Formen, wenn nicht ein Sackpaletot an ihre Stelle tritt, ebenso wenig dem herrschenden Boleroprinzip zu entziehen, wogegen die Umhänge eine durchaus veränderte Gestalt gewonnen haben.



Dem krönenden Abschluß der Toilette, den Hüten, sei noch eine kurze Uebersicht gewidmet. Trotz der geschweiften, größeren Formen und volleren Garnituren bekunden dieselben einen so vornehmen Geschmack, daß die kleinen Komödien der Irrungen, zu denen die gewagten Farbenzusammenstellungen der Vorjahre verleiten konnten, ausgeschlossen erscheinen. Als Neuheit gelten Formen aus spitzenähnlichem Strohgeflecht mit Reliefblumen, deren Reiz durch andersfarbige Seidenunterlage gehoben wird. Selbst flügelähnliche Garnituren stellt man in dieser Art her, mit welchen Blattformen aus Point-lace oder Guipüre, durch Strohbordüren begrenzt und gleichzeitig gesteift, rivalisiren. Mit diesen Arrangements vereinen sich Schleifen und Blumen: Flieder, Hortensien, Akazien etc. Doldenblüthen oder Blumentuffs mit wenig Laub, falls letzteres nicht selbstständig in buntester Färbung verwendet wird, scheinen bevorzugt.

In der feinen Abstufung der Farbentöne und der geschickten Verwendung von gemustertem und einfarbigem Seidenstoff liegt der besondere Reiz der kleidsamen Toilette, Figur 1. Fliederfarbener, mit violetten Ranken durchzogener Taffet ist für den Rock gewählt, dessen glatter Vordertheil tablierartig an beiden Seiten von zwei schmalen, oben eingesteppten, nach unten ausspringenden Längsfalten begrenzt wird; die gleiche Faltenverzierung wiederholt sich auf den Seiten-



bahnen. Die jäckchenartig wirkende Taille ist aus violettem Taffet angefertigt und mit gemusterten Aermeln versehen. Sehr reich wirkt die Garnitur aus weißem Moiré, die aus einem mit hohem Stehkragen abschließenden, breitheiligen Schulterkragen besteht. Die Ränder des gerundeten Kragens sind mit violetten Sammetbändchen umgeben. Vorn legt sich die Jäckchentaille mit geschweiften, mit Moiré bedeckten Aufschlägen um, während zugespitzte Moiréstreifen dem bogenförmig ausgeschnittenen Rand der reich mit heller Schnurstickerei begrenzten Vordertheile untergesetzt sind. Die Stickerei bildet ringsum den unteren Abschluß der Jäckchentaille und zieht sich in graziösen Figuren über die Moiréstreifen, die das Jäckchen umgeben und vorn pattenartig verlängern. Gerundete Moirémanschetten mit Bändchenbesatz ergeben den Abschluß der engen Aermel. Vorn öffnet sich das Jäckchen über einem Einsatz aus gefalteter, weißer Gaze, der oben durch ein Spitzenjabot, unten durch einen Sammetgürtel gedeckt wird. Auf dem runden Hut aus helllila Seidengeflecht sind violette Straußfedern angebracht, die unter einer weißen Gazerosette zusammentreffen. Auch der zierliche Sonnenschirm ist aus weißer Gaze mit lila Bändchenbesatz gewählt; den schlanken Stock aus weißem Holz schmuaen zarte Goldarabesken.

Große Einfachheit und großer Chic zeichne die anmuthige Toilette aus hellgrauem Homespun mit Besatz aus weißer, schwarz bestickter und mit

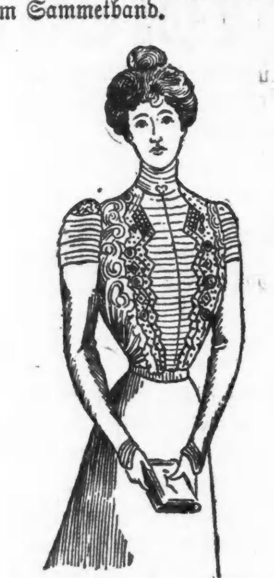


schwarzer Soutache eingerahmter Borte, Figur 2, aus. Die Paletottaille in englischem Geschmack ist mit schrägem Schluß und am Rande des kleinen flachen Schooßes bogenförmig gearbeitet. Vorn öffnet sie sich mit eckigem Ausschnitt und Aufschlägen über einem weißen Seideneinsatz mit faltigem Stehkragen. Der Aufschlag des übertretenden Vordertheils ist am Rande bogenförmig ausgeschnitten und endet unten an einer kleinen eckigen Schlußpatte mit opalartigem Perlmutterknopf. Der kleinere Aufschlag an der anderen Seite ist am Außenrande ebenfalls etwas ausgebogt; oben schließt sich den Aufschlägen ein Medicistragen an. Alle Conturen der Taille sowie des Kragens sind mit Borten und Soutache besetzt, wobei diese in den Ecken kleine Schlingen bildet. Die Aermel haben runde, etwas über die Hand faellnde Manschetten sowie Borten- und Soutachebesatz. An dem hinten mit einer Tollfalte gearbeiteten, mit Borte und Soutache garnirten Rock ist durch letztere ein Vordertheil abgegrenzt, der an beiden Seiten mit zwei kleinen Patten über die Seitentheile des Rockes greift, während diese sich mit je einer Patte über den Vordertheil legen. Jede Patte ist mit einem Knopf verziert. Der Kopf des grauen Strohhutes ist mit Sammetband umgeben. Die Garnitur bilden hellgraue abschattirte Straußfedern und eine blumenartig gezogene Rosette aus weißer Gaze.



Für das hübsche Costüm, Figur 3, ist modefarbener und brauner Cachemire gewählt, und zwar bildet letzterer den Besatz. Der Rock ist oben in feine vertikale Falten gesteppt und unten herum ca. 1¾ Zoll breit in bogenförmigen Linien mit Steppstichen verziert. Der Paletot mit langem, vorn abgerundetem Schooß ist ringsum mit einem 1 Zoll breiten, nach der Form geschnittenen, dunklen Streifen begrenzt und vorn seitlich an der übertretenden runden Patte mit Stoffknöpfen und imitirten Knopflöchern geschmückt. Oberhalb der Patte umgiebt den Ausschnitt ein vorn zugespitzter Kragen aus dunklem Stoff, während der kleine Latz nebst breitem Stehkragen aus modefarbener Seide gearbeitet ist. Die kleinen Tascheneinschnitte am Schooß und oben sind mit dunkelfarbigen Stoffstreifen gesteppt, ebenso die Aermel an der Schulter und am Handgelenk. Recht kleidsam ist das Hütchen aus bräunlichem Seidengeflecht mit einer Garnitur aus weißen Gazewindungen und Rosen.

Sehr elegant ist die Toilette aus silbergrauem glattem und gleichem weiß gesticktem Wollenstoff mit einer Garnitur von weißer Spitze und gleichem schmalen Seidenstreifen, Figur 4. Der Rock ist aus glattem und gesticktem Stoff zusammengesetzt. Der untere, oben zackenförmig geschnittene Theil aus ersterem Stoff ist vorn in vertikalen Linien mit wellenförmigen Spitzenbordüren bedeckt. Den Ansatz des oberen gestickten Rocktheiles deckt ein Seidenstreifen, der an jeder aufsteigenden Spitze zwei übereinander stehende Caros bildet, die mit fein plissirtem glattem Stoff gefüllt sind. Die Taille aus gesticktem Stoff ist mit dem Rock übereinstimmend garnirt und umschließt mit ihren Zacken eine Passe, aus schön gemusterter Guipürespitze. Ein schmaler, weißer Seitengürtel, seitlich mit fransenbeknüpfter Echarpe geschlossen, schlingt sich um die Taille, deren Aermel aus glattem Stoff am Handgelenk und an den Schultern plissirte, mit Streifen begrenzte Quadrate zeigen. Der hohe Stehkragen besteht aus faltiger weißer Seide. Er ist hinten mit schmaler Guipürespitze garnirt und unter doppelten Köpfchen geschlossen. Kleidsam ist auch der große runde Hut aus weißem Roßhaargeflecht, das am Rande mehrmals durchsteppt ist. Die Garnitur bilden weiße Bandschleifen und graue Federn, die von einer Straßagraffe gehalten werden. Seitlich unterhalb der Krempe befindet sich eine Schleife aus nelkenrothem Sammetband.



Sehr wirkungsvoll ist an der weißen Taffetbluse, Figur 5, die Garnitur aus gelbweißem Tuch, die mit farbigen Sammetapplikationen, einer Stickerei von buntfarbiger Chenille und Seide geschmückt und mit weißer Bisenschnur verziert ist. Die Bluse hat vorn einen mit weißem Taffet unterlegten, in Säumchen genähten Einsatz nebst Stehkragen aus weißer Seidengaze, über den sich die zackenförmig ausgeschnittenen und mit dem gestickten Tuch garnirten Vordertheile legen. Schwarze Chenille, die wieder die in allen Farben schillernden eingenähten Sammetfiguren umgibt, in kleinen Knötchen aufgenäht. Im übrigen sind die Tuchtheile mit in farbiger Seide ausgeführten Kettenstichreihen verziert; den Ansatz deckt die weiße Bisenverschnürung, die auch unter den Armen fächerförmige Figuren bildet. Hinten schmückt die Bluse, ebenfalls Bisenverschnürung und ein gestickter Tucheinsatz, dessen in Zacken ausgeschnittener Rand sich auf einen kleinen Gazeeinsatz legt, der die Fortsetzung des vorderen Einsatzes bildet. Die epaulettenartig mit Bise benähten und oben in Querfalten geordneten Aermel sind unten mit einer Zacke geschnitten und mit Bise besetzt.

Ein moderner Tanz.

Allgemeine Aufnahme hat in Deutschland der amerikanische Tanz „Washingtonpost" gefunden und zwar wegen seines lebhaften Temperaments. Die Aufstellung des tanzenden Paares ist in unserer Abbildung wiedergegeben. Dame und Herr strecken den rechten Fuß seitwärts und hüpfen hierbei leicht auf dem linken Fuß, ziehen den rechten Fuß wieder heran und hüpfen auch hierbei auf dem linken. Diese Bewegungen werden noch einmal wiederholt. Der Herr stellt sich hiernach zur



Washingtonpost.

andern Seite der Dame auf und führt mit seiner Dame die soeben vollzogenen Pas mit dem linken Fuß aus; der leichte Sprung geschieht jetzt auf dem rechten Fuß. Der Herr begibt sich wieder in seine erste Stellung zurück und chassirt mit seiner Dame viermal mit dem rechten Fuß in schräger Richtung nach vorne. Dieselben Pas chassés werden nun nach links getanzt. Der Tanz ist hiermit beendet und wird nach Belieben wiederholt.

— Eingegangen. Richter: „Erzählen Sie 'mal, wie Sie den Dieb in Ihrem Hause abfaßten!" Zeuge: „Ich kam also in der betreffenden Nacht um drei Uhr nach Hause ...." Die Frau des Zeugen (einfallend): „Wart', Du Lump ... zu mir hast Du damals g'sagt, es sei zwölf Uhr g'wesen!"

Eine Centralküche.

Vor Kurzem ist in Berlin die erste Centralküche eröffnet worden und daß dieselbe ein längst gefühltes dringendes Bedürfniß befriedigt, erhellt aus dem Anklang, den das Unternehmen gefunden hat. „Man müßte sich wundern, schreibt ein Berliner Correspondent, „daß es nicht schon längst in den Großstädten gemeinsame Küchen für eine größere Zahl von Haushaltungen gibt, wenn man nicht wüßte, daß Niemand Neuerungen abholder ist als die Hausfrauen, und daß sich Reformen nirgends schwerer einführen lassen als auf dem Gebiet der Hauswirthschaft und des Haushalts. Die Vortheile, die die neue Einrichtung gewährt, indem man sein Mittagessen „fix und fertig" aus einer Anstalt bezieht, anstatt es nach altem Brauch selbst im Hause zu bereiten, sind ebenso groß wie zahlreich. Unzweifelhaft kann das Essen von der Anstalt billiger geliefert werden, als man es sich im einzelnen selbst herstellt, denn der Anstaltsunternehmer kauft im Großen aus erster Hand die Roh-



Kartoffelschäler.

materialien und um das Doppelte und Dreifache billiger als die Hausfrau, die ihre kleinen Quantitäten aus dritter Hand für das Mittagessen einzeln einkauft. Das Essen ist aber in der Anstalt auch kräftiger und nahrhafter, denn die Speisen werden in Dampfkochapparaten zubereitet, das Fleisch kommt in großen Stücken in die Kessel und bleibt dadurch saftig und wohlschmeckend. Aus dem halben Pfund Fleisch, das nicht nur die Arbeiterfrau, sondern auch nicht selten in der Großstadt die Hausfrau des Mittelstandes für das Mittagessen in den Topf bringt, läßt sich beim besten Willen und selbst bei Anwendung der großartigsten Kochkunst weder etwas Kräftiges noch besonders Wohlschmeckendes machen.



Verkauf in der Küche.

Gute Ernährung gibt aber Gesundheit, während die jetzige Ernährung bei der Einzelküche nur zu oft in minder gut situirten Familien eine der Ursachen häufiger Krankheiten ist. Man spart ferner bei dem Bezug der Speisen aus der Centralküche im einzelnen Haushalt die Feuerung für das Mittagessen. Es werden durch die Feuerung für das Mittagbrot in der Großstadt jährlich Millionen von Mark durch den Schornstein gejagt und zudem die Luft über der Stadt in hohem Maße verschlechtert. Im Sommer bringt die Mittagkocherei auch noch den Nachtheil, in den kleinen Wohnungen eine zu dieser Jahreszeit recht lästige Hitze zu erzeugen. Die Hausfrau muß jetzt den ganzen Vormittag am Herd stehen und kann sich während dieser Zeit weder den Kindern noch anderen wichtigen Haushaltungspflichten widmen. Sie wird durch die Centralküche ohne alle Frage nicht unwesentlich entlastet. Die Arbeiterfrau braucht dem aus der



Mittag in der Küche.

Centralküche sich versorgenden Manne nicht mehr das Essen nach der oft so entfernten Arbeitsstelle zu tragen, wobei sie nicht selten schon um elf Uhr Vormittags aufbrechen muß, um unter Benutzung der Straßenbahn und mit Ausgaben dafür rechtzeitig bei dem Manne zu sein, der dann nicht einmal immer warmes Essen bekommt.

Der Unternehmer ist der Kaufmann und Armeelieferant Höhnke. Glücklicherweise scheint sich auch die neue Centralküche sehr gut einzuführen; es kommt ihr zu statten, daß der Unternehmer, Namens Höhnke, ein Fachmann, Kaufmann und Armeelieferant ist, der seit 23 Jahren Menagelieferungen für verschiedene deutsche Armeecorps hat und mit der militärischen Mannschaftsküche genau vertraut ist. Nach dem Muster der Militärküche ist auch die Berliner Centralküche eingerichtet, die sich vorläufig am äußersten Ende der Greifswalder Straße im Nordosten Berlins befindet. Auf einem größeren Grundstück sind hier mehrere einstöckige Gebäude aus Wellblech und Fachwerk errichtet, in denen um zwölf Uhr Nachts die Arbeit beginnt. Um diese Zeit werden die vorbereiteten Speisen in die Kessel gethan, die theils mit Dampf, theils mit Steinkohlen geheizt werden und 6000 Portionen fassen. Die Portion ergibt drei tiefe Teller Suppe. Alle Speisen werden in Suppenform verabreicht, das Fleisch ist in Würfel geschnitten. Es werden gekocht: Erbsen, Kartoffeln und Schweinefleisch; Mohrrüben mit jungen Erbsen, Kartoffeln und Rindfleisch; grüne Bohnen, Kartoffeln und Hammelfleisch; Weißkohl, Kartoffeln und Schweinefleisch; Graupen mit Pflaumen, Kartoffeln und Rauchfleisch. Um zehn Uhr Vormittags fahren die ersten Wagen in die Kundschaft. Jeder Wagen hat einen Fahrer und zwei Jungen, die das Essen ausgeben und den Abnehmern bis an die Hausthür

Ein Speisewagen.

bringen. Der Wagen enthält einen mit patentirter Vorrichtung geheizten Kessel, der 800 Liter faßt. Aus dem Kessel wird das warme Essen mit großen Schöpflöffeln unmittelbar in die Gefäße der Kundschaft geschüttet. In verschiedenen Fabriken fährt der Wagen auf den Hof und gibt hier an die Arbeiter das Essen aus; bisweilen wird auch der ganze Kessel in den Speisesaal der Arbeiter geschoben. Gegenwärtig sind täglich während der Mittagszeit sieben Wagen zu je 800 Liter unterwegs. Gekochtes Fleisch wird auch besonders verabreicht. Die Portion desselben hat 70 Gramm und ist vollständig knochenfrei; der Preis von 10 Pfennig dafür ist außerordentlich niedrig. Der Unternehmer versorgt vorläufig nur den Norden, Nordosten, Osten und Südosten Berlins, wird aber seinen Betrieb bald auch auf andere Stadttheile ausdehnen. Er beabsichtigt später auch Portionen zu 25 Pfennig, Braten, Sauce und Kartoffeln, zu geben und wird damit vielen kleinbürgerlichen Familien eine billige und bequeme Ernährung ermöglichen. Gegen zwei Uhr Nachmittags kehren die Wagen aus den Revieren zurück. Der Nachmittag und der Abend wird in der Centralküche zu Vorbereitungen für den nächsten Tag, Kartoffelschälen, Gemüseputzen u. s. w., verwendet. In der Küche selbst wird Vormittags ebenfalls Essen portionsweise an Kundschaft abgegeben, die es gleich hier verzehrt.

Das Unternehmen findet natürlich auch viel Anfeindung, da ja den auf Arbeiter angewiesenen Gastwirthen durch die Centralküche viel Abbruch geschieht und noch mehr entstehen wird. Doch darf nicht übersehen werden, daß selbst die werthvollsten Neuerungen gewissen Erwerbsklassen fast stets Schaden verursachen, während sie nichtsdestoweniger der Allgemeinheit sehr nützlich sind."

— Modern. Frau A.: „Wird es Ihnen auch so schwer, ein Dienstmädchen zu finden?" Frau B.: „Das kann ich nicht sagen, ich habe in den letzten 14 Tagen fünf gehabt."

— Empfindlich. Schwiegermutter (auf der Promenade): „Bitte, Herr Schwiegersohn, Sie brauchen da nicht nach dem Sarg-Magazin so hinüberzuschielen .... den Gefallen thu' ich Ihnen noch nicht!"

In Pretoria.

Still ist es in der sonst recht lebhaften, blühenden Stadt Pretoria geworden, recht still. Wer Pretoria vor Jahresfrist verlassen hat, der würde es heute nicht wieder erkennen. Damals reges Treiben in allen Straßen; Equipagen und Reiter, radfahrende Herren und Damen in oft beängstigender Menge, Cabs, welche sich die rufenden Fahrgäste in rasender Karriere abzujagen trachteten, schwerfällige Boerenwagen mit sechzehn, achtzehn Ochsen, Eseln oder Mauleseln, in langer Doppelreihe bespannt, der Leitkaffer vorweg, der Boer mit seiner unendlich langen, bambusstieligen Riemenpeitsche nebenher, die Thiere lauten, unartikulirten Tones zu schärferer Gangart anfeuernd; zwischenher hastende Fußgänger, Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, Advokaten und Lehrer, Beamte und Agenten, Kaffern und Asiaten, Männer, Weiber und Kinder in immerwährendem bunten Wechsel, und heute? Dumpfe Stille überall. Selbst die lange Kerkstraat und die Marktstraat, die Hauptgeschäftsstraßen der Stadt, deren Kaufläden sich an Reichthum und Pracht der Auslagen den größten Läden europäischer Hauptstädte ebenbürtig zur Seite stellen können, sind verödet. Der Kerkplaats vor dem Regierungspalaste, auf dem sich sonst allsonnabendlich ein lautes Handeln und Schachern abspielte, und der



Regierungsgebäude.

Marktplaats an der Kerkstraat im Osten der Stadt, auf welchem sonst tagtäglich die dem Orte von den Farmen zugeführten Landesprodukte öffentlich verkauft wurden, sind nur noch spärlich besucht. Was die Boerenweiber auf den Farmen ernten, das wird den kämpfenden Vätern, Gatten, Brüdern und Söhnen gesandt. Die großen Kaufhäuser haben ihr Personal auf die Hälfte und noch darüber hinaus vermindert. Und diese Minderzahl steht noch unbeschäftigt in den Ladenräumen herum. Kleinere Läden haben ganz und gar geschlossen, oder nur für wenige Tagesstunden auf. Selbst die Krämer, welche mit Viktualien und dergleichen handeln, auch, denn — infolge mangelnder Zufuhr haben sie zum großen Theil ausverkauft. In Schlossereien, Tischlereien und anderen Handwerksstätten, welche sonst sogar mit Dampf arbeiteten und zwanzig, dreißig Gesellen beschäftigten, sind höchstens ein, zwei Invaliden thätig— mehr mit Aufräumen, als mit anderen Arbeiten.

Die jungen Männer sind mit den Boeren ins Feld gezogen, und die alten, soweit sie noch waffenfähig sind, leisten Sicherheitsdienst.

Die englischen Civilbewohner sind geflüchtet, aber an ihre Stelle sind Tausende von englischen Kriegsgefangenen getreten. Die Officiere sind in der neuerbauten Staats-Musterschule untergebracht, in welcher sie geradezu



Marktstraat.

prachtvolle Wohnräume und alle sonstigen Bequemlichkeiten haben. Die Soldaten dagegen liegen westlich von der Stadt in der Nähe des neuerbauten Pietersburger Bahnhofes auf der sogenannten Race-Court, einem großen, kahlen Platze, der zu Rennzwecken dient. Diese Leute haben sich Zelte aufschlagen dürfen und scheinen sich recht wohl zu fühlen. Sie treiben allerhand Kurzweil, wie sie es daheim in England kaum fröhlicher vermögen dürften. Von einer moralischen Depression ist ihnen nichts anzumerken. Sie werden allerdings auch auf das beste von Seiten der Transvaalregierung verpflegt. Auch die braunen, asiatischen Unterthanen Ihrer britischen Majestät haben sich aus dem Staube gemacht; ihre Vorstadt ist entvölkert, und in den Straßen der Stadt, in denen sie ihre Verkaufshallen hatten, gähnen die Baracken dem Passanten leer und dunkel entgegen. Inzwischen hat der britische Ober-Befehlshaber Roberts sein Hauptquartier in Bloemfontein aufgeschlagen und bereitet dort seinen Zug gegen Pretoria vor. Ob ihm dasselbe zu einem Moskau werden wird? Alle Boerenfreunde hoffen es.

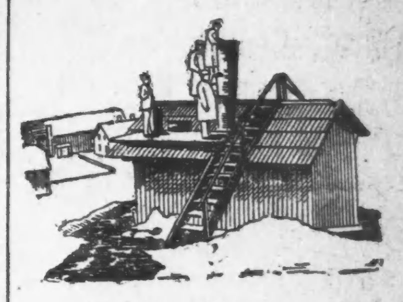
— Ein Glückspilz. A.: „So, der Meier hat einen bedeutenden Münzfund gemacht?" B.: „Ja, er hat sich mit einem reichen Mädchen verlobt!"

— Nette Sorte. Wirth: Meine Weinberge sind bis jetzt noch immer von der Reblaus verschont geblieben!" —Gast (trocken): „Das wundert mich nicht!"

— Stolz. Bettler: „Erbarmen Sie sich meiner, Madame, meine zwei Kinder sterben vor Hunger!" — Dame: „Hier haben Sie einen Dollar, jetzt führen Sie mich aber zu Ihren Kindern!" — Bettler (stolz): „Was fällt Ihnen ein? Ich zeige meine Kinder nicht für Geld!"

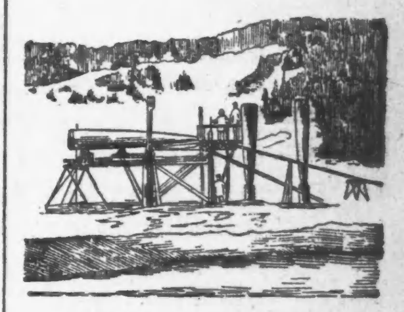
Wetterschießen.

Zur Zerstreuung drohender Hagelwetter bringt man in Steiermark seit langer Zeit Böllerschüsse in Anwendung. Trotz mannigfacher dagegen, sowohl unter der Kaiserin Maria Theresia wie auch in neuerer Zeit, selbst noch im Jahre 1875, ergangener Verbote hat man namentlich in Untersteiermark von dem alten Herkommen nicht lassen wollen. Seit den Versuchen, die Bürgermeister Stiger von Windisch-Freistritz vom Jahre 1896 an mit neuen, von ihm erfundenen Schießapparaten vorgenommen, hat man in den weitesten Kreisen dem Wetterschießen seine Aufmerksamkeit zugewandt, und



Verticalschießen.

es hat sogar das österreichische Reichs-Kriegsministerium eine eigene Commission entsandt, um an Ort und Stelle den eigenartigen Versuchen beizuwohnen. Der Apparat, dessen man sich jetzt bedient, besteht im Wesentlichen aus einem 2 Meter hohen, aus 2 Millimeter starkem Eisenblech angefertigten, an der oberen Oeffnung 79, an der unteren 20 Centimeter weiten Trichter, der auf einen aus starkem Eichenholz angefertigten Klotz aufgeschraubt ist. Das Innere des Klotzes ist ausgehöhlt, so daß in dasselbe auf Schienen ein Mörser eingeführt werden kann. Die Wirkung der aus diesem Apparat abgegebenen Schüsse besteht in der Erzeugung von Luftwirbeln, die vertikal aufsteigend sich bis zu beträchtlicher Höhe verbreiten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Wetterwolken von diesen Luftwirbeln stark beeinflußt werden. Thatsächlich ist in den Gegenden, wo das Wetterschießen wieder aufgenommen und consequent durchgeführt worden ist, bis heute kein Hagelschaden mehr vorgekommen. Die staunenswerthe Energie der durch die Stiger'schen Wetterkanonen erzeugten Luftwirbel zeigte sich namentlich bei



Horizontalschießen.

Schüssen, die versuchsweise mit horizontal gerichtetem Geschütz abgegeben wurden. Es war eine Reihe eigenartiger Scheiben in 40, 60, 80 und 100 Meter Entfernung aufgestellt worden. Wo die ringelnden Wirbel diese Scheiben trafen, warfen sie die aufgestellten Stangen mit den sie beschwerenden Leinwandlappen herab, zerrissen die aus dickem Papier (mit einem Zerreißungswiderstande von 12 Kilogramm) gefertigten Scheiben, rissen angenagelte Leisten los, ja brachen 3 Centimeter breite und 1,5 Meter hohe Leisten entzwei und schleuderten die Bruchstücke weit auseinander, einmal 18 Meter weit. In dieser mechanischen Kraft des Luftwirbels ist jedenfalls eine Energie gefunden, welche die Möglichkeit darbietet, eine Ursache für die Beeinflussung des Hagelbildungsprocesses abzugeben. Leider kennen wir den Hagelbildungsproceß noch zu wenig, um uns die Wirkungsweise dieser Luftwirbel, die sicher über 1500 bis 2000 Meter hoch hinauf noch eine erhebliche Energie bewahren, genügend zu erklären. Erschütterungen können sie in den Wolken jedenfalls hervorbringen, und es ist wohl denkbar, daß derartige Erschütterungen Wirkungen ausüben, die den Hagelbildungsvorgang stören oder ganz aufheben.

Eine neue Mordmaschine.

Seit Kurzem hat die deutsche Feldartillerie neben dem neuen Feldgeschütz auch eine Haubitze, um gegen feldmäßige Verschanzungen wirken zu können. Dieselbe ist um ein Geringes schwerer als das alte Feldartilleriematerial, so daß das Haupterforderniß, die Beweglichkeit, den mit ihr ausgerüsteten Batterien gewährleistet bleibt. Auch



Fertig zum Schuß.

die Bedienung beider Geschütze ist im Großen und Ganzen dieselbe. Die Wirkung des Geschützes, sowohl mit Flachbahnschuß gegen alle Ziele, wie die Minenwirkung mit dem Steilfeuer (hoher Bogenschuß) gegen eingedeckte Ziele ist eine so kolossale, daß sie alle Erwartungen der Truppe übertroffen hat.

— Stoßseufzer eines älteren Fräuleins (welches soeben einen Herrenstehkragen findet): „Schicksal, lasse mich endlich auch den Mann dazu finden."

— Discret. Student A.: „Kann man dem Commilitonen Spund etwas anvertrauen?" Student B.: „O ja! Ich habe ihm 'mal zwanzig Mark geliehen, aber er hat niemals mehr darüber gesprochen!"

Zeichnungen für Aktien entgegen genommen am **Montag,** 7. Mai, um 10 Uhr Vorm. auf dem dritten Floor, Südende des großen Ladens.



Wegen genauer Einzelheiten in Bezug auf die **Garantirten 6-proz. Prioritäts-Aktien** der **Siegel-Cooper Co.** Co-operative Stores wende man sich an das Informations-Bureau, 3. Floor, Südende.

PROSPEKT

der

Siegel Cooper Co. Co-operative Stores,

NEW YORK und CHICAGO.

Gewinntheilung mit unseren Kunden! Co-operation mit unseren Angestellten!

Gründe für die Konsolidation. Der große Erfolg, den Siegel, Cooper & Co. seit 1887 errungen, hat die unternehmenden Eigenthümer veranlaßt, sich noch mehr in der öffentlichen Gunst zu befestigen, indem sie ihre beiden Riesengeschäfte in ein co-operatives Unternehmen konsolidiren auf der Basis der Gewinn-Theilung.

Die Neue Company. Um diesen gewünschten Zweck zu erreichen, wurde eine neue Company, die Siegel, Cooper Company (Cooperative Stores, New York and Chicago) unter den Gesetzen des Staates New Jersey inkorporirt, mit einem Stamm-Kapital von $24,000,000, wovon $14,250,000 in 285,000 sechsproz. Prioritäts-Aktien zu 50 Dollars Pari Werth und $9,750,000 in 195,000 Aktien Common Stock von 50 Dollars Pari-Werth eingetheilt sind.

Dividenden. Der Freibrief der Company besagt, daß nachdem die volle Dividende von 6 Proz. per Jahr auf die Prioritäts-Aktien und volle Dividenden von 3 Proz. per Jahr auf den Common Stock bezahlt sind, alle weiteren Dividenden so getheilt werden, daß ein Drittel des Betrages den Prioritäts-Aktien und zwei Drittel dem Common Stock zufällt.

Co-operations-Plan mit Angestellten. Um den Co-operations-Plan mit ihren Angestellten durchzuführen, werden $2,000,000 Dollars des Common Stocks reservirt, und die jährlichen Dividenden hiervon werden unter solche Angestellte vertheilt, die bisher oder von jetzt ab, drei Jahre in dem New Yorker oder Chicagoer Geschäft angestellt sind, während sie noch in Diensten der neuen Gesellschaft stehen; solche Dividenden werden auf Lebenszeit an Angestellte bezahlt, die nach 10jährigem Dienst bei der neuen Gesellschaft für weitere Beschäftigung unfähig werden, wodurch thatsächlich ein Pensions-Fond für treue Angestellte in ihrem Alter geschaffen wird.

Gewinntheilung mit dem Publikum. Um den Plan der Gewinntheilnahme durchzuführen, werden die jetzigen Eigenthümer, also die Eigenthümer aller Aktien der neuen Company, dem Publikum durch die Unterzeichneten 200,000 Aktien offeriren (voll einbezahlt und Non-assessable), von den 6 Proz. Prioritäts-Aktien zu Pari, auf welche die vollen 6 Proz. Dividende bezahlt werden muß, ehe irgend eine Dividende auf den Common Stock bezahlt werden darf; die Prioritäts-Aktien haben also ein Vorzugsrecht auf alle Bestände der Company.

Dividenden-Garantie. Um eine doppelte Garantie dem Publikum zu bieten, dessen Aufmerksamkeit wir als Aktien-Inhaber, „nicht als Spekulanten" wünschen und das die Natur solcher Anlagen vielleicht nicht völlig versteht, ist das Geld, das zur Bezahlung der Dividenden von besagten 200,000 Aktien nöthig ist, auf die Seite gesetzt und bleibt bei der Central Trust Company von New York resp. der Illinois Trust und Savings Bank von Chicago hinterlegt, um die Dividende von 6 Proz. per Jahr sicherzustellen, zahlbar 3 Proz. halbjährlich für eine Periode von 5 Jahren, also bis zum 1. Juli 1905, auf solche Prioritäts-Aktien, wie sie ihrem Territorium zugewiesen werden mögen, und jede Aktie so zugewiesen, wird die Indossirung durch besagte Trust Companys, je nachdem die eine oder die andere, aufweisen. Wir offeriren daher nicht nur eine absolut sichere 6-prozentige Anlage, sondern eine die ohne Frage bedeutend mehr ergeben wird.

Kein Common Stock wird verkauft. Unter keinen Umständen werden irgend welche der Prioritäts-Aktien, die nicht so überwiesen, noch irgend welches von dem Common Stock verkauft, die jetzigen Eigenthümer wünschen durchaus nicht auszuverkaufen, sondern beabsichtigen, in dem Geschäft zu bleiben; und sie werden daher nicht mehr Aktien verkaufen als sie für nöthig halten, um ihre Pläne, Co-operation und Gewinntheilung, wie oben angegeben, völlig durchzuführen.

Die Eigenthümer sind überzeugt, daß durch die Befolgung der oben angegebenen Pläne ihren Angestellten gegenüber, diese es durch treuere Dienste und höflichere Behandlung der Kunden lohnen werden, ein Resultat, das die neue Gesellschaft befriedigen und ihr die fortdauernde Gunst des Publikums erhalten wird

Der Einfluß der neuen Aktien-Inhaber. Weiter läßt sich mit Sicherheit berechnen, daß durch die Anstrengungen von vielen Tausenden von neuen Aktien-Inhabern im Interesse des Geschäftes, der Erfolg und der Umsatz und die Kundenzahl größer, daher der Gewinn für die neue Gesellschaft höher werden wird. Angesichts dieses vergrößerten Nutzens und der materiellen Vortheile, die die veränderten Umstände hervorbringen werden, sind die jetzigen Eigenthümer überzeugt, einen besseren Pro-Rata-Gewinn an dem ihnen verbleibenden Antheil zu erzielen und halten sich dadurch theilweise entschädigt, daß sie irgend einen Antheil in einem etablirten und außerordentlich profitablen Geschäft opfern.

Der Inaugurationstag der neuen Company. Die Siegel, Cooper Co. Co-operative Stores werden am Montag, den 2. Juli 1900, von den zwei großen Departement-Läden von Siegel, Cooper Co., New York, und Siegel, Cooper & Co., Chicago, in ihrem ganzen Umfange Besitz ergreifen, umfassend einen Floor-Raum von über dreißig Acker, mit ihren Werthen von Millionen von Dollars in Waaren, Laden-Einrichtungen, Ablieferungs-Einrichtung (umfassend viele hundert Pferde, Wagen u. s. w.), Maschinerie, ausgedehntem Stall-Eigenthum und dem gesammten Zubehör,, das für den vollständigen Betrieb der beiden Läden nöthig ist, ebenfalls das palastartige, feuersichere Laden-Gebäude und Grundeigenthum in New York City, das allein den Werth von vielen Millionen Dollars besitzt, frei von allen Belastungen und Schulden irgend welcher Art, so daß die Siegel, Cooper Co. (Co-operative Stores, New York und Chicago) ihre Laufbahn beginnen ohne einen einzigen Dollar Schulden.

Bisheriger und in Aussicht stehender Gewinn. Aus dem guten und hinreichenden Grunde, die Einzelheiten unseres Geschäftes unseren Konkurrenten nicht zu verrathen, veröffentlichen wir keine Bilanz. Wir verlangen jedoch nicht, daß unsere Kunden und das Publikum sich ausschließlich auf unsere Angaben verläßt, und das nöthige Geld wurde bei Seite gestellt und wird bei den obigen Trust Companien hinterlegt bleiben, um die Dividenden aller Prioritäts-Aktien, so vertheilt wie angegeben, zu sichern. Weiter führen wir mit Stolz die Thatsache an, daß das Chicagoer Geschäft seit seiner Gründung Millionen von Dollars als Dividenden an seine Aktien-Inhaber bezahlt hat, und daß das New Yorker Geschäft, obgleich erst in seinem vierten Jahre, nicht nur einen größeren Umsatz erzielte, als der Chicagoer Laden, sondern auf einer äußerst profitablen, Dividenden bringenden Basis steht. Gleichzeitig können wir für die Information von Aktienzeichnern sagen, daß der Reinverdienst unserer zwei Geschäfte während des letzten Jahres weit größer war, als der Betrag der für die Bezahlung der Dividenden an allen Prioritäts-Aktien der neuen Gesellschaft.

Betriebsleitung. Keine Aenderungen in der Betriebsleitung und dieselben Leute, die vor dreizehn Jahren den Original Siegel, Cooper & Co.-Laden in Chicago und später den Schwester-Laden in New York gründeten und einen Erfolg erzielten, der fast ohne Gleichen im Retail-Geschäft dasteht, haben sich verpflichtet, die Führung des Geschäfts der neuen Company wie bisher fortzusetzen, und sie werden bei der Central Trust Company in New York ihre gesammten Aktien-Antheile für eine Reihe von Jahren hinterlegen, als Unterpfand ihrer Verpflichtung.

Zeichnung der Aktien. Zeichnungen für die 200,000 Antheilscheine der Prioritäts-Aktien werden persönlich oder per Post entgegengenommen auf für diesen Zweck hergestellten Formularen in der Office von Siegel, Cooper & Co., Chicago, beginnend um 10 Uhr Vormittags am 7. Mai 1900 für die Dauer von einer Woche; mit dem Vorrecht, die Zeichnungen nach eintägiger Ankündigung in irgend einer der Chicagoer täglichen Zeitungen schließen zu können.

Alle Zeichnungen müssen von Geld, Anweisung, Money Order oder Wechsel begleitet sein, zahlbar an Siegel, Cooper Co., im Betrage von 20 Proz. solcher Zeichnungen (gleich $10 per Aktie), wofür Quittung ausgestellt werden wird.

So bald wie möglich wird Jeder benachrichtigt von der Anzahl der Aktien, die jedem Zeichner zugetheilt wurden, und der fällige Rest muß an die Chicago Trust & Savings Bank, Ecke La Salle Straße und Jackson Blvd., als Agent für die Verkäufer an oder vor dem 5. Juli 1900 einbezahlt werden, und besagte Bank wird die ihr für diesen Zweck gelieferten Aktien ausliefern, gemäß der gemachten Vertheilung.

Vertheilung. Um den Nutzen unserer Offerte möglichst vielen unserer Kunden und dem Publikum zukommen zu lassen, werden wir die Aktien in nachfolgender Weise vertheilen, nämlich:

1. Alle Zeichnungen für eine Aktie.
2. Alle Zeichnungen für zwei Aktien.
3. Alle Zeichnungen für drei Aktien,

und so in derselben Reihenfolge weiter bis zu den größeren Zeichnungen, bis die ganzen 200,000 Aktien vertheilt sind.

Achtungsvoll

Siegel, Cooper Co.

(Co-operative Stores, New York und Chicago.)

Bei der Bestellung von Aktien benutze man das nachstehende Formular:

Date .... 1900.

To the SIEGEL COOPER CO., Chicago Ills.:

Enclosed please find $.............................., being 20 per cent. first payment upon
(fill in amount)
.... shares of the preferred Stock of the Siegel Cooper Co. (Co-operative Stores New
(fill in number of shares)
York and Chicago) for which I hereby subscribe and promise to pay to the Illinois Trust and Savings Bank, at its offices in Chicago, Illinois, as agent of the vendors the balance due on shares of the stock allotted to me on or before July 5th, 1900.

Name ....
Street Address..
Town.............................. State..................

Aus dem Leben des Bettelstudenten.

(Eine Theater-Erinnerung von C. Wegler.)

Als die Wogen der Begeisterung für Millöckers reizende Operette „Der Bettelstudent" am höchsten gingen, war ich Direktor des Deutschen Theaters in Lodz, dem russischen Manchester. Selbstverständlich verlangte das 180,000 Menschen zählende Publikum ungestüm von mir die Aufführung dieser Operette, und ich kann sagen, daß in diesem Verlangen eine rührende Einigkeit zwischen Deutschen, Polen und Russen zu Tage trat, von der man sonst absolut nichts merkte. Nun hatte aber unglücklicherweise die Warschauer Zensur den „Bettelstudent" für das ganze Königreich Polen unbedingt verboten, und alle meine Bemühungen, die Erlaubniß zur Aufführung dieser Zugoperette vom Lodzer Polizeimeister zu erlangen, waren ohne jeden Erfolg geblieben. Je mehr Schwierigkeiten der Aufführung in den Weg gelegt wurden, um so toller wurde das Publikum, und schließlich blieb mir nichts Anderes mehr übrig, als den verzweifelten Entschluß zu fassen, die sehr geriebene Warschauer Zensur hinter's Licht zu führen. Ich fing also an, das Buch vom „Bettelstudent" zu bearbeiten, das heißt ich nannte die Operette nicht mehr „Der Bettelstudent", sondern „Studentenstreiche". Die Handlung verlegte ich von Krakau nach Pest, aus der Gräfin Palmatika Nowalska wurde eine Baronin Terka Esterhazy, der Oberst Ollendorf verwandelte sich in einen Oberst Nudelhuber, aus Jan Janicki wurde ein Hunyadi Janos und aus Symon Rymanowicz ein Fekete Istwan. Die Szenen, in welchen von der polnischen Rebellion und vom König Stanislaus die Rede war, ließ ich entweder ganz fort oder ich „dichtete" selbst eine halbwegs vernünftige Handlung hinein. Ollendorfs „Schwamm d'rüber" und „Heiliges Kanonenrohr" verfielen unbarmherzig dem Rothstift.

Nachdem mir diese saure Arbeit ziemlich gut gelungen war, ließ ich „Studentenstreiche" zweimal sauber abschreiben und sandte diese zwei Exemplare durch Vermittelung eines „sehr gewiegten" Warschauer Buchhändlers der Zensur ein. Nach einigen Wochen bekam ich meine zwei Exemplare ohne jede Bemerkung zurückgeschickt. Das heißt in Rußland: „Wird nicht gestattet". Nun saß ich fest. Den Muth jedoch verlor ich nicht, fing vielmehr abermals zu „dichten" an. Aus den „Studentenstreichen" wurden jetzt „Die lustigen Heidelberger". Diesen Titel wählte ich deshalb, weil er mir fabelhaft unschuldig vorkam und weil damals in Warschau im Zirkus Ciniselli die bekannte Pantomime gleichen Namens täglich aufgeführt wurde. Ich hoffte, daß der Zensor, durch den Titel getäuscht, das Deutschlesen des Buches etwas oberflächlich vornehmen würde. Zum Ueberfluß benannte ich meine neue „Dichtung" nicht Operette, sondern „Große Ausstattungsposse mit Gesang und Tanz von C. Wegler. Musik von verschiedenen Komponisten." Der gute Millöcker möge mir diese Sünde im Grabe verzeihen! — Die handelnden Personen, welche im „Bettelstudent" polnischer Herkunft sind, wurden jetzt Franzosen mit den prachtvollsten Namen — die sächsischen Herrschaften dagegen wurden Schwaben und ich darf versichern, daß Oberst „Spätzle" (Ollendorf) von der württembergischen Reiterei sich in dem Personen-Verzeichniß sehr gut ausnahm. Der Dialog und einige verfängliche Szenen wurden selbstverständlich abermals gründlich „umgedichtet" und alsdann zwei Abschriften der Ausstattungsposse „Die lustigen Heidelberger" an die Zensur abgesandt.

Nach einigen Wochen bekam ich meine zwei Exemplare ohne jede Bemerkung zurückgeschickt, gerade wie das erste Mal. Das heißt in Rußland: „Wird nicht gestattet." — Jetzt war ich der Verzweiflung nahe! Mein Publikum wurde immer verpichter auf den „Bettelstudent," die ersten sechs Vorstellungen waren durch Vorbestellungen bereits ausverkauft, und ich konnte die Operette nicht geben, trotzdem sie bereits stand und glänzend ausgestattet war!

Mit bitterem Weh im Herzen ging ich in's „Hotel Manteuffel," um meinen Schmerz in Lethe zu ertränken. Mehrere einflußreiche Kaufherren erster Gilde ertränkten gerade daselbst auch irgend etwas in Lethe und ließen in rührender Würdigung meines herben Geschicks eine mächtige Bowle „Goldfasan," so da aus Burgunder und Champagner hergestellt wird und fein lecker schmecket, vorfahren, und die Sache machte sich so bis gegen Mitternacht äußerst günstig. Mit dem Glockenschlag zwölf Uhr klopfte ich an mein Glas und hub an: „Meine Herren! Ich wette 200 Rubel gegen 50, daß ich innerhalb vier Wochen die Operette „Der Bettelstudent" ohne jede Veränderung des Textes, aber unter anderem Namen und mit verändertem Personen-Verzeichniß zur Aufführung bringen werde." — Diese großen Worte wurden mit einer noch größeren Begeisterung aufgenommen. Die Wette wurde fünf- bis sechsmal gehalten und mit einer neuen Bowle „Goldfasan" intensiv begossen. Etwas angekränkelt von des Gedankens Blässe fuhren wir gegen Morgen nach Hause. Die nächsten drei Tage verliefen für mich sehr aufregend, denn ich zermarterte mein Gehirn, um den Weg zu finden, nicht nur meine Wetten zu gewinnen, sondern auch die fetten Einnahmen, die der „Bettelstudent" bringen mußte, zu retten.

Die Bestellungen auf Billets liefen fortwährend stoßweise ein.

Da kam mir ein Gedanke — —! „Verrückt" ist gar kein Ausdruck dafür! Aber was will das alles heißen! Russische Theaterdirektoren müssen manchmal die verrücktesten Gedanken ausführen, um vernünftige Erfolge zu erzilen. Also los! —

Ich ließ das Buch der Operette „Der Bettelstudent" zweimal „originaliter" kopiren mit allen revolutionären Gesprächen. „König Stanislaus Leszczynski," „August der Starke," „Schwamm drüber" und „Heiliges Kanonenrohr" errangen wieder ihre alten Rechte, und meinem Kopisten, einem blaunasigen Schnapspolacken, sträubten sich die Haare, weil er sich schon „administrativ nach Sibirien verschickt" sah. Und jetzt kommt das „Verrückte!" Das auf diese Weise kopirte Buch der Operette „Der Bettelstudent" bekam von mir den schönen Titel: „Robert und Bertram, die lustigen Vagabunden." Posse mit Gesang und Tanz von Räder. Musik von Fischer. — Jan Janicki hieß jetzt „Robert" und Symon Rymanowicz „Bertram." Ollendorf behielt seinen ehrlichen Namen, während Palmatica Nowalska es sich gefallen lassen mußte, „Amalie von Nordegge" zu heißen. Aus Pifke und Pufke wurde Müller und Schulze; der Gefängnißwärter Enterich hieß Puselich u. s. w. Ort der Handlung: die Dresdener Vogelwiese. — Als das alles hübsch in Ordnung war, packte ich die zwei Exemplare fein säuberlich ein, schickte sie direkt an die Zensur nach Warschau und bat um baldige Erledigung, da es sich ja um die bereits oft gegebene und allbekannte Posse „Robert und Bertram, die lustigen Vagabunden" handle. Und siehe da, der wahnsinnige Coup gelang. Nach vierzehn Tagen schon erhielt ich das eine Buch vorschriftsmäßig gestempelt und mit dem Zensurvermerk versehen zurück.

Drei Tage darauf, am Sonnabend, 9. Februar 1884, wurde die Operette „Der Bettelstudent" unter dem Titel „Robert und Bertram, die lustigen Vagabunden," Posse mit Gesang und Tanz in drei Akten von Räder, Musik von Fischer — am Deutschen Theater zu Lodz bei ausverkauftem Hause und mit grandiosem Erfolg zum ersten Male aufgeführt. — Das Lied „An die Polin" mußte „Bertram" viermal wiederholen, und das Publikum hörte stehend zu! Zum Schluß des letzten Aktes ließ ich den vorgeschriebenen Ueberfall durch 30 russische Kosaken, die als polnische „Sensenmänner" kostümirt waren und prachtvoll aussahen, obgleich sie etwas an der Flasche gerochen hatten, ausführen, wodurch das geehrte Publikum außer Rand und Band gerieth und wie wahnsinnig applaudirte.

Der gestrenge Herr Polizeimeister beglückwünschte mich nach der Vorstellung, indem er verständnißinnig lächelnd hinzufügte: „Sind Sie Teufelskerl!" — Schwamm drüber!

Im Standesamt verhaftet.

Die liebe Eitelkeit des weiblichen Geschlechts, dessen Vertreterinnen stets jünger erscheinen wollen, als sie in Wirklichkeit sind, wurde jüngst vor dem Standesamt in Rosenberg (Westpreußen) offenbar. Der Arbeiter Karl Küssner und die unverehelichte Charlotte Zdunnek wollten dort ihr Aufgebot bestellen. Auf Befragen erklärte nun die Braut hierbei, daß sie im Jahre 1865 geboren sei. Der Standesbeamte prüfte hierauf die ihm überreichte Urkunde, und bemerkte, daß der Taufschein der Braut gefälscht war. Aus der Null in der Jahreszahl 1860 war nämlich eine fünf gemacht worden. Als dies der Z. vorgehalten wurde, ergriff sie die Flucht, wurde aber zurückgeholt, und gab nun zu, den Taufschein gefälscht zu haben, um sich fünf Jahre jünger zu machen, da sie sonst ihr Bräutigam nicht „genommen" hätte. Sie wurde sofort für verhaftet erklärt und mußte mit schwerem Herzen ins Gefängniß wandern. Das Eheglück, das ihr soeben noch gelächelt hatte, hat somit ein jähes Ende gefunden.